Ein
glücklicher Fall.

Lustspiel in vier Aufzügen

von

Hans König.

(Den Bühnen gegenüber Manuskript.)

Die Verfügung über das Aufführungsrecht ist der Agentur der Genossenschaft dramat. Autoren u. Componisten zu Leipzig übertragen. Das Reproductions- und Uebersetzungsrecht ist vorbehalten.

Dr. O. F. EIRICH
HOF- u. GERICHTS-ADVOCAT
WIEN,
WIPPLINGERSTRASSE 29.

Leipzig,
Druck von Oswald Mutze.

Ein glücklicher Fall.

Lustspiel in vier Aufzügen

von

Hans König.

(Den Bühnen gegenüber Manuskript.)

Die Verfügung über das Aufführungsrecht ist der Agentur der Genossenschaft dramat. Autoren u. Componisten zu Leipzig übertragen. Das Reproductions- und Uebersetzungsrecht ist vorbehalten.

Dr. O. F. EIRICH
HOF- u. GERICHTS-ADVOCAT
WIEN,
WIPPLINGERSTRASSE 29.

Leipzig,

Druck von Oswald Mutze.

Storage
829

Personen.

Commerzienrath Frohberg.
Antonie, dessen Frau.
Elsa, derer Tochter.
Frau Schöpplein, seine Schwester, Professors Wittwe.
Baronin Kettenhof.
Ulma, deren Tochter.
Graf Brool.
Gustav Beil, Maler.
Teufel, Maler,
Hecht, Bildhauer, } dessen Freunde.
Geheimrath Pillendorf.
Baron Tocesco.
Regierungsrath Dittrich.
Waldburg, Literat.
Redakteur Bruch.
Doctor Vogel.
Anna, dessen Frau.
Elisser, Kunsthändler.
Weidner, Hausbesitzer.
Gruber, Gärtner bei Frau Schöpplein.
Mimi Flau.
Anna, Stubenmädchen bei Frau Schöpplein.
Johann, Diener bei Frohberg.
Krabbe, Diener bei Beil.

Ort der Handlung: Im ersten und vierten Aufzug in der Wohnung des Commerzienrath Frohberg; im zweiten in der des Malers Beil; im dritten auf dem Gute der Frau Schöpplein.

Zeit: Die Gegenwart.

Erster Aufzug.

Elegant ausgestatteter Empfangssalon im Hause des Kommerzienrathes Frohberg. An den Wänden 3—4 Bilder. Pianino, Statuetten, Nippes und sonstiger Zimmerschmuck. An der Hinterwand lehnen größere und kleinere Bilder, die eben von der Wand genommen wurden. Rechts, links und im Fond Thüren.

Erste Scene.

Johann mit **Alma** durch die Mittelthüre eintretend.

Johann. Bitte, treten Sie ein, Fräulein, ich werde Sie sogleich dem gnädigen Fräulein melden.

(Durch die Thüre links ab.)

Alma (dem Diener nachsehend). Seitdem Herr Frohberg Commerzienrath geworden, haben die Diener geheimräthliche Allüren angenommen.

Elsa (kommt aus der Thüre links, eilt auf Alma zu und umarmt sie). Ach, da bist Du endlich, liebe Alma; das ist hübsch, daß Du so früh kommst; Mama will um 11 Uhr zur Ausstellung nach dem Künstlerhause und ich habe Dir noch soviel zu sagen, soviel zu vertrauen.

Alma. Gestern begann von Seite der Jury die Preisvertheilung; die Herren Juroren sollen, wie ich

eben vom Maler Teufel gehört, bis gegen Mitternacht berathschlagt haben. — Nun, was meinst Du, wird Beil diesmal unter den Gekrönten sein?

Elsa. Weiß ich es denn? — Das ist es ja, worüber ich mit Dir sprechen wollte.

(Sie setzen sich.)

Alma. Ich habe mir's wohl gedacht.

Elsa. Die Jury besteht, wie mir Beil mittheilte, aus alten Akademikern, versteiften und verzopften Herren, die vor jeder Originalität eines Künstlers zurückschrecken, und nur diejenigen protegiren, welche in den ausgefahrenen Geleisen der Tradition verharren.

Alma. Und Beil schlägt gerade jeder Tradition ein Schnippchen. — Aber, liebe Elsa, Ihr könnt doch auch ohne silberne oder goldene Medaille ein glückliches Ehepaar werden.

Elsa. Da kennst Du Mama und Papa schlecht; vor zwei Jahren, als Beil wie ein zu den glänzendsten Hoffnungen berechtigender junger Maler in unser Haus eingeführt wurde, und es Mama sowohl wie Papa schmeichelte, ihre Jour-fixes durch einen angehenden Makart verschönern zu können, ja, da gossen Beide all' ihre Huld über ihn aus; jetzt, weil Beil trotz seines Talentes nicht zu der prunkvollen Anerkennung gelangt ist, die sie erhofft, und seine Bilder keine Käufer finden, weil sie nicht der Mode huldigen, jetzt wenden sie sich von ihm ab und nennen ihn blos spöttisch das „verkannte Genie."

Alma. Wie grausam!

Elsa. Nicht wahr? Und ich Unglückliche stehe nun mit meiner Bewunderung einsam da und fühle die Nadelstiche, die ihm gelten, als schmerzliche Pfeile in meinem Herzen.

Alma. Arme gute Elsa! (Drückt ihr beide Hände.) Weißt Du, daß ich Beil Deinetwegen zürne?

Elsa. Warum?

Alma. Ich lasse mir's nun einmal nicht nehmen: Beil's Spottlust und wilder Humor, welcher nicht immer

die Grenzen respektirt, die der moderne Salon nun einmal verlangt, haben ihm viele, einflußreiche Menschen zu Feinden gemacht.

Elsa. Ach, wie oft bat ich ihn, seine Phantasie zu zügeln, die Pfeile seiner ätzenden Satyre abzustumpfen, sich Stoffe zu wählen, die nicht gerade aus den Wunden der Gesellschaft geschnitten sind . . . allein er wies meine Bitten stets mit sanfter Entschiedenheit zurück; „wenn ich nicht malen darf," sagt er stets zu mir, „wie mir der Pinsel gewachsen ist, dann will ich ihn lieber zerbrechen und Stillleben auf Tellern, Portemonnais und Cigarrentaschen malen." Er strebt danach, ein Hogarth zu werden und das ist im 19. Jahrhundert gefährlich.

Alma. Gewiß.

Elsa. Auch sein letztes Bild, das nun im Künstlerhause der Auszeichnung entgegenharrt, ist wieder so ein Fehdehandschuh gegen die kleinliche Eitelkeit der Gesellschaft, von der ich leider selbst meinen Papa nicht lossprechen kann.

Alma. Das Bild führt den Titel: „Die Jagd nach dem Orden."

Elsa. Papa und Mama sind empört über Titel und Inhalt. — Vorläufig verhehlen sie noch ihren Groll, weil sie noch nicht wissen, ob die glänzende Technik des Bildes die Juroren nicht doch zur Anerkennung zwingt; wird ihm jedoch dieselbe nicht zu Theil, dann ist sein Schicksal besiegelt . . . und auch das meinige.

Alma. Werde nur nicht traurig; wir wollen das Beste hoffen. — Sonderbar, ich hätte nie gedacht, daß es auch im heiteren Reiche der Kunst und der Künstler so drohende Wolken gäbe. Ich stellte mir das Leben der Künstler so lustig, so ungetrübt vor, wie einen fortwährenden Carneval, und doch hat es auch seine ernsten Seiten. — Trotzdem beneide ich Dich.

Elsa. Du — mich?

Alma. Gewiß. Das Leben bei uns, in deren Adern blaues Blut rinnen soll, haspelt sich so lang-

weilig ab, daß ich die Stunden zu den glücklichsten zähle, die ich nicht zu Hause und besonders in Gesellschaft des faden Grafen Brool verbringen muß. Du hast keinen Begriff, wie man verdummt, wenn man den ganzen lieben Tag nichts Anderes hört als Thiernamen, die von einem Augenaufschlag zum Himmel oder einem Schnalzen der Zunge begleitet werden; wie hier ein „Jupiter" startete und dort eine „Aphrodite" das linke Hinterbein beim Hürdenrennen brach. (Elsa lacht.) Lache nicht, es ist zum Verzweifeln; und wenn ich dann zu Euch gewöhnlichen Sterblichen „herabsteige," so komme ich mir so ungebildet vor und werde zuweilen von bürgerlichen Mädchen so derb ausgelacht, daß ich mich herzlich schäme. — Aber das muß anders werden, ich schwöre Dir. — Den läppischen Grafen Brool, den sie mir zum Manne bestimmt, ich glaube, bevor ich noch geboren war, schüttle ich mir vom Halse und verliebe mich in einen Mann, der mir gefällt und wäre er auch ein Künstler.

Elsa. Hast Du ihn denn schon gesehen, ihn, der Dir gefällt?

Alma. Offen gesagt: ja; das erste Mal auf Eurer letzten Soirée vor 8 Wochen, bei der ich zum Aerger Brool's und Mama's fast ausschließlich mit ihm tanzte und das letzte Mal vor 10 Minuten auf meinem Wege hierher, auf dem er mir Gesellschaft leistete.

Elsa. Etwa gar der Freund Beil's, der lustige Teufel?

Alma. Ich erröthe nicht und sage: Ja!

Elsa. Das ist ja allerliebst; er ist ein tüchtiger Historienmaler.

Alma. Das weiß ich . . . er sagte, daß er auch im diesjährigen Salon ausgestellt hätte, wenn er mit seiner „Scene aus dem — ich weiß nicht welchem Kriege" fertig geworden wäre. Gieb Acht, ich werde mir noch seinetwegen eine Weltgeschichte kaufen müssen.

Elsa. Wenn Du die Frau eines Historienmalers werden willst — entschieden.

Alma. Ob Du wohl schweigen willst! — (Sich verlegen umsehend, erblickt sie die an die Wand gelehnten Bilder.) Was für Bilder lehnen denn da? Sicherlich wieder neue Einkäufe Deines Papas.

Elsa (seufzend). Ach nein!

Alma. Du sagst das so traurig. (Nimmt ein Bild auf.) Das ist ja ein Bild von Beil: „Prometheus mit dem Geier," der ihm den Magen wegfrißt. — Oder sollten es die Nieren gewesen sein?

Elsa. Die Leber.

Alma. Richtig, die Leber. — Du hast Beil's Werke bis auf die Eingeweide geprüft. Alles nackt! fi — donc! Ich hasse das Nackte in der Kunst. — Und der Geier hat den Kopf eines Pfaffen; das ist originell, muß aber wieder verletzen.

Elsa. Aber liebe Alma . . .

Alma (hat ein zweites Bild aufgehoben). Das ist ja wieder ein Beil. (Es betrachtend). Ein Hund mit dem Kopfe eines Künstlers, welcher in einem Redaktionszimmer auf den Hinterbeinen aufwartet, umgeben vom Redaktionspersonale, welches lachend in die Hände klatscht.

Elsa. Eine köstliche Idee — nicht?

Alma. Nicht übel, aber wieder voll Gift. — Ja sag' mal, was geschieht denn mit diesen Bildern, die bis vor wenigen Tagen diese Wände schmückten?

Elsa. Sie werden verkauft, und andere, von sogenannten Berühmtheiten an ihre Stelle gehängt.

Alma. Armer Beil, er wird ausverkauft; das wird ihm schaden.

Elsa. Natürlich, ich bat Papa und Mama flehentlich, von dem Verkauf abzustehen; und gieb Acht, sie werden es noch bereuen, daß sie diese vornehme Künstlernatur so verkannt.

Alma. Was ich zur Erreichung Deiner Ziele beitragen kann, soll geschehen. (Frau Frohberg tritt aus der Thüre links ein.) Still, die Mama!

Zweite Scene.

Frau Frohberg. Die Vorigen.

Frau Frohberg. Ah, sieh da, Baronesse Alma; guten Morgen, wie geht es der Mama.

Alma. Ich danke, Frau Commerzienrath, sie befindet sich wohl, und wird sich das Vergnügen machen, Sie im Laufe des Vormittags zur Kunstausstellung abzuholen.

Frau Frohberg. Sehr schön, man genießt in Gesellschaft doppelt, wie wohl ich gestehen muß, daß mich die heurige Ausstellung nur wenig interessirt. — Die jungen Künstler, denen man ein wärmeres Interesse entgegenbringt, halten nicht, was sie einst versprachen. Sie folgen nur ihrem eigenen Kopfe, welcher meist die abstrusesten Ideen herumträgt und bringen sich dadurch um Ehre und Ruhm.

Alma. Nun, Frau Commerzienrath, aller Anfang ist schwer; nicht jedem Künstler ist es vergönnt, gleich der Venus gepanzert aus dem Haupte Jupiters zu springen.

Frau Frohberg. Sie meinen offenbar „Minerva." (Bei Seite.) Welche Ignoranz!

Alma. Ja, natürlich — Minerva. (Zu Elsa heimlich.) Da siehst Du's wieder.

Elsa. Das ist auch meine Meinung; man muß dem Künstler Zeit lassen, sich zu entwickeln, sich zu vervollkommnen.

Frau Frohberg (mit Beziehungen). Wenn's nur nicht gar zu lange dauert, liebe Elsa. Ich schätze und protegire junge Künstler mit Leidenschaft, aber sie müssen sich dessen auch würdig erweisen.

Elsa (mit einem Seufzer). Ja, Mama ist etwas ungeduldig in der Erwartung ihrer Berühmtheit.

Alma (boshaft). Wie viel Monate gönnen Frau Commerzienrath Ihren Proteges?

Frau Frohberg. Höchstens zwölf; bis dahin müssen sie zeigen, ob sie fähig sind, die Welt zu interessiren; sind sie es nicht, so bleiben sie auch fürder im Dunkel der Vergessenheit.

Alma. Sie haben in der That ein ungeduldiges Naturell, gnädige Frau; Sie verzeihen, aber ich bin der Meinung, daß der gewisse Knoten bei vielen Künstlern oft erst nach Jahren heißesten Ringens platzt. Sehen Sie zum Beispiel bei Herrn Beil . . .

Frau Frohberg. Wie kommen Sie auf den?

(Elsa erschrickt leicht.)

Alma. Weil ich vorhin seine Bilder dort am Boden bemerkte. Herr Beil ist gährender Most, der sich sicher einst zum besten Wein abklären und die Welt mit seinen Werken entzücken wird.

Frau Frohberg (spöttisch). Die Nachwelt vielleicht; wir Aermsten, die wir in der Gegenwart leben, müssen wohl auf dies Entzücken verzichten. Der Mensch bringt es ja nicht einmal zu einer Bronzemedaille und hätte mein Mann, welcher geradezu mäzenatenhaft wirkt, nicht alle seine bisherigen Bilder gekauft, er würde kein einziges abgesetzt haben. Für mich existirt Herr Beil nicht mehr — ich habe ihn zu den Mittelmäßigkeiten geworfen.

Elsa. Aber er ist doch neben dem Künstler auch ein Mensch und zwar ein achtungswerther liebenswürdiger Mensch.

Alma. Ein sehr liebenswürdiger —

Frau Frohberg. Ein Künstler ist zuerst Künstler und dann Mensch. Man frägt zuerst nach seinen Werken und in zweiter Linie nach ihm und seinem Leben; sein Leben sind seine Werke. Da ist Herr Waldburg ein ganz anderer Mann!

Alma. Der sich seit kurzem Ihrer Protektion erfreut?

Frau Frohberg. Ja; ich habe den genialen Menschen unter meinen Schutz genommen.

Elsa. Er nennt sich Waldburg, heißt aber in Wirklichkeit Honig.

Alma. Honig — ach, wie komisch, ha ha!

Frau Frohberg. Sie lachen mit Recht, ein Dichter, der Honig heißt, wäre einfach unmöglich.

Elsa. Durchaus nicht, wenn er ein echter Dichter ist. —

Frau Frohberg. Der geniale Mensch nahm daher kluger Weise das Pseudonym Waldburg an und der Name hat über Nacht Klang gewonnen. Seine neuste Novelle „Sich selbst gesteinigt," die zuerst im Feuilleton der „Familienlaube" und jetzt in Buchform erschienen ist, erregt Sensation.

Elsa. Natürlich; jedermann kauft das Buch, weil er neugierig ist zu erfahren, wie man sich denn selbst steinigt.

Frau Frohberg. Spotte nicht, Elsa. Der Mensch wird es sehr bald zu einem großen Namen und einer hervorragenden Stellung bringen — viel bälder als Herr Beil.

Elsa. O ja, er nennt sich täglich hundertmal den bedeutendsten Menschen der Gegenwart und findet Leute, die ihm das aufs Wort glauben.

Frau Frohberg. Weil es wahr ist. Baronesse, haben Sie die Novelle gelesen? —

Alma. Leider — nein; ich komme ja gar nicht zum Lesen — ich finde die Zeit nicht dazu, wir sind zwar in der Leihbibliothek abonnirt, aber die Bücher wandern meist ungelesen wieder zurück; die Toilette und die gesellschaftlichen Ansprüche lassen uns Aermste bei Tag und Nacht nicht zu Athem kommen.

Frau Frohberg (bei Seite). Oberflächliches Geschöpf!

Johann (durch die Mitte eintretend). Herr Waldburg will die Ehre haben.

Frau Frohberg. Sehr angenehm. (Diener geht ab.) Nun sollen Sie den bedeutenden Menschen kennen lernen.

Elsa (zu Alma leise). Und verstummen. Er läßt Dich nämlich nicht zu Worte kommen.

Dritte Scene.

Waldburg. Die Vorigen. Waldburg tritt durch die Mittelthüre ein; er trägt lang herabwallendes dunkles Haar, sogenannten Shakespearekragen, der über den Rockkragen geschlagen ist und gekolmte Spitzenmanschetten; er spricht ziemlich rasch und lächelt oft selbstbewußt.

Waldburg. Gnädigste Frau Commerzienrath — meine Damen, Ihr ergebenster. (Küßt der ersteren die Hand.) Fräulein Elsa, Sie sehen heute wieder wie eine Nymphe aus . . . so interessant, wie Morgenroth von Lilienschnee durchflossen . . entzückend!

Frau Frohberg (vorstellend). Erlauben Sie: Herr Waldburg — Baronesse Kettenhof.

Waldburg (verneigt sich affektirt). Eigentlich bedürfen Dichter und Damen keiner Vorstellung; — der Dichter ist bekannt, wenn er ein Dichter von Gottes Gnaden ist — und das muß er sein, sonst wäre er eben kein Dichter — nicht wahr? und eine Dame, wenn sie schön ist — und das ist hier der Fall — ist ein Gedicht! Dichter und Gedichte kennen und verstehen einander immer. Auch sonst ist es meine Gewohnheit nicht, mich vorstellen zu lassen; ein Mann von meiner Bedeutung hat das nicht nöthig; ich lasse die Menschen, die mir sympathisch sind, einfach an mich herantreten; munden sie mir, so gewähre ich Ihnen die Ehre meines Umganges, thun sie das nicht, so lasse ich sie einfach fallen.

Frau Frohberg. Haben Sie schon ein Exemplar Ihrer Novelle vom Verleger erhalten?

Waldburg. Jawohl, heute in aller Frühe; eben als ich im Begriffe war, ein Sonett auf die Königin von Rumänien zu machen, die unsere Schwester auf dem Parnaß ist. Eigentlich hat es die Frau nicht verdient; denn Sie ließ meinen letzten Brief unbeantwortet, in dem ich sie um ein paar neue Gedichte für das Dichteralbum ersuchte, das ich herauszugeben im Begriffe bin. O, ich sage Ihnen, meine Damen, für einen

Menschen von meiner Bedeutung eine peinliche, aufreibende Arbeit.

Elsa. Ich kann mir's denken. So viel Gedichte anderer Geister zusammenbinden zu lassen!

Frau Frohberg. Nun, dabei kommt es vornehmlich auf den Geschmack bei der Wahl derselben an.

Waldburg. Sehr fein bemerkt, Frau Commerzienrath: nur auf den Geschmack.

Alma. Nun, der kann Ihnen doch keine Mühe machen.

Elsa. Einem Manne von Ihrer Bedeutung!

Waldburg (verneigt sich lächelnd). Die Damen sind zu liebenswürdig; — was wollt' ich sagen? — Ja! also just dichte ich das Sonett, da tritt der Postbote ein und bringt mir das ersehnte Packet mit den ersten Exemplaren meines „Sich selbst gesteinigt." — Ich erlaube mir, huldvolle Beschützerin der Musensöhne, Ihnen das erste Exemplar zu überreichen, welches in die Welt tritt. (Giebt es der Commerzienräthin und küßt ihre Hand.)

Elsa (zu Alma). Mindestens 100 Exemplare liegen sicherlich schon bei den Redaktionen.

Frau Frohberg. Meinen besten Dank, lieber Herr Waldburg.

Waldburg (zu Elsa gewendet). Das zweite habe ich für Sie gebracht, gnädiges Fräulein; es ist durch einige Verse von mir ausgezeichnet; Sie gestatten: (Liest.)

„Aus jedem Blatt wirst Du ersehen,
Daß hier ein Genius zu Dir spricht,
Deß Grab die späte Nachwelt einst
Mit Lorbeerkränzen noch umflicht."

Sie werden sagen, daß das unbescheiden klingt, aber ich gebe Ihnen die heiligste Versicherung, meine Damen, daß man im 19. Jahrhundert den Glockenstrang der Reklame selbst ziehen muß, will man nicht als Namenloser verkommen. Selbst meine Toilette muß zu meiner Popularität beitragen — ich gestehe es freimüthig zu. Wer mich sieht, ist gezwungen, mir eine Zeit lang nachzusehen und sich nach meinem Namen zu erkundigen.

Wir sind eben Märtyrer unseres Talentes. Habe ich nicht Recht, gnädigste Frau?

Frau Frohberg. Ganz entschieden!

Waldburg. Und wie denken Sie darüber, Baronesse? Sie stimmen mir bei, wie ich aus Ihrem Lächeln ersehe. Gewisse armselige Ideologen spotten zwar über mich, allein ich denke mit dem Sprichwort: „Wer zuletzt lacht, lacht am besten!"

Alma (zu Elsa, die sich erhebt). Er scheint sich für Dich sehr zu interessiren.

Elsa. O schweig, ich hasse ihn.

Alma. Und Deine Mama scheint von ihm begeistert?

Elsa. Das ist ja mein Unglück! (Sie gehen nach dem Hintergrunde.)

Waldburg (welcher mit Frau Frohberg sitzen blieb). Die kleine Baronesse scheint für die Aristokratie des Geistes kein sonderliches Verständniß zu haben.

Frau Frohberg. Das interessirt sich nur für Toilette und Maskeraden.

Waldburg. Ich hatte die Absicht, ihr ein Exemplar meiner Novelle in's Haus zu schicken, aber es scheint nicht der Mühe werth.

Frau Frohberg. Thun Sie es doch, die Salons der Baronin Kettenhof sind stark besucht. Sie kommt bald selbst, ich werde Sie ihr vorstellen. (Waldburg dankt verbindlich.)

Alma. Er scheint für Dich dasselbe zu sein, was für mich Graf Brool. O diese Mütter!

Elsa. Nur Muth, wir halten zusammen, wie zwei gute Kameraden. (Sie drücken sich die Hände.)

Diener (meldend durch die Mitte). Frau Baronin Kettenhof und Graf Brool sind vorgefahren, und fragen ob Frau Commerzienrath empfangen? (Giebt die Karten ab.)

Frau Frohberg (zu Waldburg). Da ist sie schon. (Laut.) Aeußerst angenehm. Lassen Sie sofort anspannen. (Diener nickt und geht ab.) Elsa, vervollständige Deine Toilette — wir fahren zur Kunstausstellung.

Elsa. Muß es denn sein, Mama? Ich bliebe mit Alma lieber daheim.

Frau Frohberg (streng.) Ich wünsche es. —

Waldburg (ironisch). Fräulein Elsa zittert wohl vor dem Spruche der Juroren?

Elsa (mit einem verächtlichen Blick auf Waldburg). Willst Du mir helfen, Alma?

Alma (mit Beziehung). O mit Vergnügen. (Beide links ab.)

Waldburg (wüthend.) Starrkopf!

Vierte Scene.

Die Vorigen. Baronin Kettenhof. Graf Brool.

Frau Frohberg (der Baronin entgegeneilend). Herzlich willkommen, werthe Baronin; Herr Graf, bitte Platz zu nehmen. (Vorstellend.) Herr Waldburg, der Dichter der Novelle, die ich Ihnen neulich ans Herz gelegt. Baronin Kettenhof, Graf Brool.

Baronin. Ach die Novelle — richtig, an die habe ich völlig vergessen. „Sich selbst gepeinigt," nicht wahr, so heißt sie doch.

Waldburg. „Gesteinigt", Frau Baronin, „gesteinigt."

Baronin. „Gesteinigt", richtig. In der Leihbibliothek war sie noch nicht zu haben.

Brool. Ich selbst habe dort nach dem Ding gefragt, — noch nicht zu haben gewesen.

Baronin. Sie muß wohl vortrefflich sein, da Sie dieselbe empfehlen, Frau Commerzienrath. — Sie haben Glück, Herr Waldburg; wer sich unter die Fittige dieser Frau begiebt, ist gemacht.

Brool. Gemacht! Ganz wie bei uns auf dem Turf. Das Pferd, das Pooket reitet, gewinnt.

Frau Frohberg. Wer ist Pooket?

Brool. Ein Unikum von einem Jockey.

Waldburg. Doch muß meiner Ansicht nach auch das Pferd Talent haben.

Brool. Was verstehen Sie darunter?

Waldburg. Nun — lange Beine, gute Lungen oder was eben ein Pferd braucht, um zu siegen.

Brool. Natürlich. —

Baronin. Herr Waldburg hat Recht; er ist sich seines Talentes bewußt, und ist der Meinung, daß die größte Protektion nichts hilft, wenn der Protegé kein Talent hat.

Waldburg. Sehr richtig, Frau Baronin.

Frau Frohberg. Talent oder sagen wir den Instinkt, den rechten Weg zu wandeln.

Baronin. Sie meinen damit offenbar, das Talent dürfe nicht gegen den Strom schwimmen.

Frau Frohberg. Ja wohl, und Sie werden auch errathen, welches Talent ich damit meine.

Baronin. Doch nicht etwa Ihren Liebling, den Maler Beil?

Frau Frohberg. Eben diesen. Wie viele Mühe gab ich mir nicht durch volle zwei Jahre, den Menschen in Mode zu bringen, ihm zu Ruhm und Ehre zu verhelfen; meine Anstrengungen waren vergeblich; die extravaganten Ideen des Menschen machten Alles zu nichte.

Brool. Höchst extravagante Ideen!

Baronin. Sie sprechen heute aus, was ich schon seit langem empfand. Dieser Maler wählt sich Sujets, die jeden Wohlgesinnten verletzen und abstoßen müssen.

Brool. Ich weiß nicht, sind sie mehr abstoßend als unverständlich oder mehr unverständlich als abstoßend?

Waldburg. Herr Beil will mit seinen Bildern die Welt reformiren und das Reformiren bekommt einem Künstler niemals gut.

Baronin. Sein neuestes Bild „Die Jagd nach dem Orden" ist ein Fehdehandschuh, der gesellschaftlichen Rangordnung in's Gesicht geschleudert.

Brool (der selbst ein Ordensbändchen im Knopfloch

trägt). Eine Injurie, die wahrhaftig eine Züchtigung verdiente.

Frau Frohberg. Trotzdem bestätigt auch dies Bild wieder das eminente technische Talent des Künstlers.

Baronin. Was nützt das größte Talent bei so — ich möchte fast sagen — demokratischer Weltanschauung.

Waldburg. Die Kunst ist aristokratisch und sie rächt sich an dem Künstler, welcher ihr einen anderen Stempel aufdrücken will.

Brool. Hoffentlich sind die Juroren von demselben Geiste beseelt und prämiiren das Bild nicht.

Baronin. Nach dem was Doktor Vogel, unser feinsinniger Beurtheiler, gestern über dasselbe schrieb, werden sie es wohl nicht wagen. Gestehen Sie es, Frau Commerzienrath, Ihre Protektion hat sich in diesem Falle einem Unwürdigen zugewendet.

Waldburg. Wenigstens einem Undankbaren!

Frau Frohberg. Irren ist menschlich . . . Beil versprach vor zwei Jahren das Höchste, und seine Unwürdigkeit wird nicht im Stande sein, mir meine Liebe zur Kunst und die Freude am Beschützen derselben zu vergällen.

Baronin (bei Seite zu Brool). Das heißt, ihre Eitelkeit! —

Brool (ebenso). Sie hat sich kolossal blamirt!

Frau Frohberg (sich erhebend). Sind die Herrschaften einverstanden, daß wir jetzt zur Ausstellung fahren?

Baronin und Brool. Allons! (Wollen gehen.)

Frau Frohberg. Durch diese Thüre (auf die Thüre links weisend), wenn ich bitten darf, die jungen Damen erwarten uns.

(Baronin und Brool gehen links ab.)

Frau Frohberg. Begleiten Sie uns, Herr Waldburg?

Waldburg. Ich werde den Damen sofort nachkommen — ich möchte nur noch den Herrn Commerzienrath begrüßen.

Frau Frohberg. Auf Wiedersehen in der Ausstellung. — Ich höre meinen Mann. — Ich hoffe, daß Ihr Geist im Stande sein wird, auch ihn für sich zu gewinnen. Er ist jetzt wegen Beil's Bild etwas unwirsch und daher schwer zu behandeln.

Waldburg (küßt ihre Hand). Sie sind meine gütige Fee!

Frau Frohberg (schlägt ihn mit dem Fächer). Schmeichler! . . . auf Wiedersehen. (Links den Andern nach).

Fünfte Scene.

Waldburg.

Waldburg. Eine famose Frau! Die weiß mich zu schätzen . . . die Tochter dagegen . . . na, hoffentlich wird der spottsüchtige Narr von einem Maler mit seinem Bilde heuer ebenso durchfallen wie alljährlich. — Ist der beseitigt, dann steht mir der Weg zum Herzen der Tochter offen. — Ah, der Papa!

Sechste Scene.

Aus der Seitenthüre rechts treten Commerzienrath **Frohberg** mit dem Kunsthändler **Elisser** auf.

Frohberg. Hier, Herr Elisser, hier finden Sie die Bilder. — Ah, sieh da, Herr Waldburg! Sie sind nicht bei den Damen? — Gestatten Sie, Ihnen Herrn Elisser vorzustellen, einen unserer vornehmsten Kunstkenner. Herr Waldburg (nach einer Verlegenheitspause) Dichter!

Elisser (ein Mann von 50 Jahren, mit harten, kalten Zügen, kein Jude). Wie?

Frohberg. Dichter!

Elisser. Dichter?

Frohberg. Jawohl; seine neueste Novelle „Sich selbst — — — „sich selbst — —

Waldburg (einfallend). „Gesteinigt!"

Frohberg. „Gesteinigt", richtig — erregt in allen Kreisen große Sensation.

Elisser. So?

Frohberg. Herr Waldburg erhält vom Verleger die nette Summe von 5000 Mark.

Elisser (gedehnt). So . . .? — (Bei Seite.) Eine Null ist sicher gelogen.

Waldburg (bei Seite). Kommuner Mensch. — Ich werde die Herren nicht stören, nur möchte ich Sie, lieber Herr Commerzienrath, um einige vertrauliche Worte bitten. —

Elisser. Wenn Sie erlauben, sehe ich mir indessen die Bilder an. — Die sind es wohl, die da an der Wand lehnen?

(Nimmt sich einen Stuhl und betrachtet im Hintergrunde die Bilder.)

Frohberg. Jawohl. (Halblaut zu Waldburg.) Was wünschen Sie von mir, Herr Waldburg?

Waldburg. Sie wissen, Herr Commerzienrath, wie die Verleger sind . . . sie lassen uns Poeten immer auf das Honorar warten. Würden Sie die besondere Freundlichkeit haben, mir eine Kleinigkeit vorzustrecken; . . . ich erwarte das Geld jeden Tag . . . Sie begreifen, daß ein Mann von meiner Bedeutung nicht mit halbgefüllter Börse herumgehen kann . . .

Frohberg. Hm . . . wieviel benöthigen Sie?

Waldburg. Nun . . . wenn Sie so liebenswürdig sind . . . 500 Mark . . .

Frohberg. Hier sind sie . . . Sie werden die Güte haben, mir's gelegentlich zu quittiren.

Waldburg. He? — (Laut.) Mit tausend Freuden. Auf Wiedersehen, Herr Commerzienrath. (Bei Seite im Abgehen.) Eine Quittung von einem Manne meiner Bedeutung. . . O, diese wandelnden Brieftaschen! — Na warte, bis Du mein Schwiegervater bist!

(Durch die linke Seitenthür ab.)

Siebente Scene.

Frohberg. Elisser.

Frohberg. Nun, was sagen Sie zu den Bildern, Herr Elisser? Tragen sie nicht alle den Stempel der Genialität?

Elisser (Frohberg ansehend). Weshalb wollen Sie sie denn los sein, Herr Commerzienrath?

Frohberg. Ja lieber Elisser . . . ich interessire mich für aufkeimende Talente außerordentlich — das wissen Sie; ich habe Ihnen manches Bild talentvoller Anfänger abgekauft; aber mein Interesse für den Künstler hört auf, wenn derselbe nicht im Stande ist, sich einen Namen zu machen, populär zu werden. Mit welchen Hoffnungen habe ich auf dringendes Anrathen meiner Frau die Bilder Beil's gekauft! — Aber dieselben haben sich nicht realisirt. — Beil's Talent hat uns getäuscht. — Er ist ja ein Talent, das läßt sich nicht leugnen, aber er bringt es zu keiner öffentlichen Anerkennung, zu keiner Geltung. — Sehen Sie sich einmal diesen Kopf an — dieses Helldunkel — der reine Rubens!

Elisser (hinwerfend). Rembrandt!

Frohberg. Will sagen: Rembrandt. — Auch die Sujets, die er sich wählt, sind so merkwürdig, so — extravagant. — Da sehen Sie einmal her. (Hebt ein Bild auf.) Ein Pfarrer vor einem reichbesetzten Tische, in der einen Hand ein Weinglas, in der andern das sozialistische Blatt „Das Recht auf Arbeit" haltend, über dessen Inhalt er in ein Lachen ausbricht. — Was soll das heißen? Ist das nicht die Verhöhnung der öffentlichen Moral? Als Mann der Oeffentlichkeit kann man doch so etwas nicht in seinem Salon hängen lassen?

Elisser. Hm . . . ja . . . ja. . . Sie haben Recht. . . . Wieviel Bilder sind es im Ganzen?

Frohberg. Zwölf Stück . . . in den elegantesten, theuersten Rahmen.

Elisser. Herr Commerzienrath, ich bin Kunsthändler.

Frohberg. Gerade als solcher müssen Sie den Werth und die Bedeutung eines Rahmens zu würdigen wissen.

Elisser. In gewissem Sinne haben Sie Recht. Ein gutes Bild ohne schönen Rahmen ist wie ein guter Rheinwein, kredenzt in einem Holzkübel. Er wird werthvoller, wenn er in einem geschliffenen Römer dargeboten wird. Um wieviel mehr bedarf mittelmäßiger Wein eines solchen.

Frohberg. Sie werden doch die Bilder, die Sie mir vor zwei Jahren als Meisterwerke eines zukünftigen Hogarth verkauft, jetzt nicht mittelmäßig nennen wollen?

Elisser. Verzeihen Sie . . . ich halte sie noch heute für Werke eines großen Talentes; aber dies Talent hat — wie sie selbst treffend bemerkten — keine Anerkennung gefunden, — es hat sich überlebt, bevor es zur vollen Blüthe gelangen konnte; es ist, mit einem Worte, nicht in Mode gekommen. Ich habe die gestrige Kritik Dr. Vogel's über Beil's neueste Schöpfung im Künstlerhause bei mir, die mit der meinigen vollkommen übereinstimmt. (Zieht ein Blatt heraus, Frohberg lauscht gespannt.) Hören Sie nur: hm . . . hm . . . „Beil ist ohne Zweifel ein Talent . . . dasselbe hat jedoch mit Recht keine Anerkennung gefunden, . . . wer sich den Grundsätzen unseres sozialen und politischen Lebens entgegenstellt, darf sich nicht wundern, wenn ihm die Gesellschaft den Rücken kehrt . . . er ist, um es zu sagen, nicht modern geworden . . . er findet keine Käufer."

Frohberg. Dann wird er wohl auch heuer bei der Preisvertheilung durchfallen?

Elisser. Ohne Zweifel.

Frohberg (aufgeregt). Wie kann auch ein Bild prämiirt werden, welches den impertinenten Titel führt: „Die Jagd nach dem Orden!"

Elisser. Unmöglich. Es muß Jeden verletzen, der im Besitze eines solchen ist.

Frohberg. Und auch denjenigen, welcher keinen besitzt.

Elisser (fein). Und vielleicht darauf aspirirt.

Frohberg. Das ist's ja eben. — Beil's Talent hat Sie getäuscht . . . Sie haben mir Bilder für einen Preis verkauft, den sie niemals gehabt und niemals haben werden.

Elisser. Sie fanden damals den Preis sehr mäßig.

Frohberg. Nun ja . . . damals . . . damals . . vor zwei Jahren . . . weil ich und meine Frau in dem Wahne lebten, die Bilder würden nach wenigen Jahren geschätzte und gesuchte Meisterwerke sein: weil wir glaubten, Beil würde bei jeder Ausstellung mit dem ersten Preise ausgezeichnet werden. Er hat uns auf die schändlichste Weise im Stiche gelassen: Anstatt eine Berühmtheit zu werden, begnügte er sich damit, Sujets zu malen, die alle Welt ärgern und ihm alle anständigen Menschen zu Feinden machen.

Elisser. Dann werden Sie auch als gewiegter Geschäftsmann begreifen, daß ich für Beil's Bilder nur die Hälfte dessen bezahlen kann, was sie Ihnen gekostet.

Frohberg. Also statt 10000 Mark — nur 5000?!

Elisser. Nicht einen Pfennig mehr.

Frohberg (hin und her gehend bei Seite). Schurke! — Aber wenn ich noch länger warte, — kann mir's gehen wie bei gewissen Aktien: ich kriege gar nichts dafür. (Laut.) Nehmen Sie die Bilder hin, ich mag die Werke eines revolutionären Malers nicht länger in meinen Salons hängen haben.

Elisser. Sie haben Recht. — Es sind jetzt Bilder von jungen Malern auf dem Platze, die wirklich Großes versprechen; Bilder, die ich heute um 200 Mark verkaufe und die in längstens 2—3 Jahren den zehnfachen Werth repräsentiren werden.

Frohberg. Wenn Sie sich nur nicht wieder täuschen lassen.

Elisser. Sehen Sie sich die Bilder an, Herr Commerzienrath und sprechen Sie dann. — Die Bilder lasse ich im Laufe des Nachmittags holen.

Frohberg. Schön.

Elisser. Empfehle mich, Herr Commerzienrath.

Frohberg. Adieu! (Elisser durch die Mittelthüre ab.)

Achte Scene.

Frohberg allein.

Frohberg. Ich habe keine Lust, noch einmal den Mäcen zu spielen . . . es ist das undankbarste aller Geschäfte. — Dieser Beil! Wieviel Diners und Soupers habe ich aufgewendet, um ihn in Mode zu bringen. Alles umsonst. — Nachdem, was ich gehört und was Dr. Vogel gestern über ihn geschrieben, kann er nicht einmal auf eine Bronzemedaille rechnen; es ist empörend! — Dabei wagt er es noch, zu meiner Tochter hinaufzublicken. — Dem muß ein Ende gemacht werden! Kein Geld und keinen Namen, das ist doch ein Bischen zu wenig.

Diener. Frau Professor Schöpplein frägt, ob sie stört, und ob Herr Commerzienrath allein zu sprechen seien?

Frohberg (für sich). Daran erkenne ich meine Schwester. — Die Menschenfeindin, ha, ha! — (Zum Diener.) Bitten Sie sie doch herein, sie soll von keinem Menschen gesehen werden. (Diener ab.) Der Pessimismus, den ihr seliger Mann in 6 dicken Bänden hinterließ, ist bei ihr zu Fleisch und Blut geworden.

Neunte Scene.

Frau Schöpplein, eine 50 jährige Frau mit energischen, strengen Zügen, etwas altfränkisch, jedoch nicht zu auffallend gekleidet, mit Brille auf der Nase, öffnet vorsichtig die Mittelthür und blickt nach allen Ecken des Zimmers. **Frohberg.**

Frohberg. Nur herein, Menschenfeindin und — herzlich willkommen!

Fr. Schöpplein (rauh). Ohne Phrasen, wenn ich bitten darf. Ein „Guten Tag" genügt. Uebrigens weißt Du ganz gut, daß ich keine Menschenfeindin bin, sondern nur die Menschen nach ihrem wahren Werthe beurtheile.

Frohberg. Unser alter Zwist. — Na lassen wir die Waffen jetzt ruhen. Setze Dich! (Beide nehmen Platz.) Was führt Dich denn nach einer fast elfmonatlichen Pause von Deiner Gebirgsfestung nach der Residenz? Es muß etwas Großes sein, sonst hättest Du Dich nicht in's „moderne Babel", wie Du unsere gute Stadt zu nennen beliebst — hereingewagt.

Fr. Schöpplein. Du hast es getroffen. — Ich hasse Eure Großstadt sammt ihren, von Corruption und Eitelkeit zerfressenen Bewohnern. (Frohberg lacht.) Zerfressen bis in's innerste Mark! — Du lachst; und das ist mir der beste Beweis, daß auch Du der Corruption, dieser moralischen Cholera verfallen bist. — Deßhalb habe ich mich auch in die Einsamkeit der Berge zurückgezogen, wo ich nur selten ein Menschenantlitz sehe, außer das von einfachen, ehrlichen Landbewohnern, die sich von der Natur „noch nicht losgelöst" wie ihr. Mit Recht sagt mein seliger Alois im 5. Bande: „Die Bewohner der Großstadt zappeln zwischen Erde und Himmel, ohne Halt, ewig schwankend, vom Schwindel geplagt." — A propos Schwindel! Hast Du und Deine Frau den Kunstschwindel nicht schon satt bekommen? Protegirt ihr noch immer die jungen „Talente" und welches „Genie" figurirt gegenwärtig bei Euren Diners und Soupers als Schaustück?

Frohberg. In Deinen Vorwürfen liegt ein Körnchen Wahrheit.

Fr. Schöpplein (höhnisch). Ein Körnchen, ha ha!

Frohberg. Höre denn, Menschenfeindin: Ich bin in mich gegangen, und habe mich entschlossen, den auch Dir bekannten Maler Beil, auf den ich mit meiner Frau einst die größten Hoffnungen gesetzt, fallen zu lassen. Hier lehnen seine Bilder — sie sind bereits an einen Kunsthändler verkauft.

Fr. Schöpplein. Du verkaufst Beil's Bilder? Dann prognosticire ich ihm eine glorreiche Zukunft.

Frohberg. Was fällt Dir ein? — Der Mensch bringt es seit 3 Jahren, seit er die Akademie verlassen,

zu keiner Anerkennung. Auch sein letztes Werk, welches in der Ausstellung hängt, findet nur Gegner.

Fr. Schöpplein. Ein Beweis mehr, daß der Mann ein Genie ist. Ich erinnere mich dieses Beil; seine Grundsätze, die er vor einem Jahre bei einem Souper entwickelte, dem ich beizuwohnen gezwungen war, gefielen mir gar nicht übel. Wenn er so malt, wie er spricht, dann sind seine Bilder des Kaufens werth. — Und Du verkaufst sie? — Natürlich. Wie sagt mein Alois im 1. Bande? „Ein Genie wird von den Menschen nur dann nicht verkannt, wenn es mit wenigstens drei inländischen und einem ausländischen Orden sanktionirt ist, und sei derselbe auch vom Khan von Bokhara." — Oder Ihr wartet, bis er sich den Ruhm durch ein qualvolles Leben erhungert, dann schlägt Ihr pharisäerhaft die Augen zum Himmel, werft Euch stolz in die Brust und ruft pathetisch: Er war ein Sohn unseres Vaterlandes; Ihr veranstaltet Sammlungen zur Errichtung seines Monumentes, bei denen Ihr mit Summen figurirt, davon der zehnte Theil genügt hätte, das Genie im Ueberflusse leben zu lassen. — O pfui, über Euch! — (Steht auf.) Zeige mir einmal eines von seinen Bildern.

Frohberg (thut es). Dieses hier wird Dir am besten gefallen.

Fr. Schöpplein (betrachtet das Bild). Kostbarer Gedanke: Der wahnsinnige König Lear auf einsamer Haide, zu seinen Füßen ein Hund, der ihn treu und liebevoll anblickt. Alle haben ihn, den armen König verlassen, das gute Thier allein ist ihm durch Sturm und Nacht gefolgt und giebt ihm zu erkennen, daß es ihn liebt, und bereit ist, ihm auch durch die Nacht des Wahnsinns zu folgen. Köstlich, ausgezeichnet! Du, ich kaufe Dir das Bild ab.

Frohberg. Du kommst zu spät — es ist bereits verkauft. Du kannst Dir ja sein ausgestelltes Bild kaufen — (spöttisch.) Es ist noch zu haben.

Fr. Schöpplein. Ist es ein Thierstück? — Das hätte ich am liebsten.

Frohberg (verlegen). Nein . . . . irgend eine verschrobene Allegorie, betitelt „Die Jagd nach dem Orden."

Fr. Schöpplein. „Die Jagd nach dem Orden!" Ha, ha! Ein Titel wie ein vergifteter Pfeil! Ach, jetzt begreife ich, weßhalb ihr Euch von diesem Beil abwendet.

Frohberg. Was heißt das?

Fr. Schöpplein. Bist Du nicht auch ein kleiner Ordensjäger, he?

Frohberg. Schwester, darin verstehe ich keinen Spaß! —

Fr. Schöpplein (lachend). Wer wird mit so heiligen Dingen spaßen?

Frohberg. Wenn Dich seine Werke so entzücken, so nimm ihn unter Deine Fittige, diesen Reformator!

Fr. Schöpplein. Das werde ich auch. Gieb mir seine Adresse. (Frohberg geht zum Tische, nimmt eine Karte, und schreibt das Verlangte auf.) Ich werde ihn bitten mich zu besuchen; er muß mir meine sämmtlichen Hunde malen, in Oel, al fresco — wie er will.

Frohberg. Du beabsichtigst Deine Villa zu einer Art Ruhmeshalle für Vierfüßler zu gestalten?

Fr. Schöpplein. Ja, stolzer Zweifüßler; und deßhalb mußt Du mir noch die Adresse eines tüchtigen Bildhauers geben.

Frohberg. Wozu?

Fr. Schöpplein. Vor ach Tagen ist mein theurer Cicero gestorben.

Frohberg. Dein Cicero? — Wer ist das? Meines Wissens hattest Du keine Kinder.

Fr. Schöpplein. O doch, mein süßer Cicero war mein schönstes, mein bestes. Das arme Thier —

Frohberg. Ein Hund?! — Schwester, Du wirst unheimlich.

Fr. Schöpplein. Ja, nur ein Hund. — Ich will Dich, Mann der Geschäfte, nicht weiter mit meinem Schmerze ennuiren und bitte Dich um die Adresse eines tüchtigen Bildhauers, der mir für das herrliche Thier ein Denkmal machen soll.

Frohberg (schlägt die Hände zusammen und blickt zum Himmel). Na, wenn es Dich glücklich macht. . . Unmittelbar neben der Wohnung Beil's, Wand an Wand befindet sich auch die seines Freundes, des tüchtigen Bildhauers Hecht.

Fr. Schöpplein. Schön: (schreibt den Namen auf die Rückseite der Karte, die sie bereits erhalten.) Ich danke Dir.

Diener (tritt eilig in die Mitte). Die Frau Commerzienrath kommt mit dem gnädigen Fräulein.

Fr. Schöpplein (eilig). Dann adieu, Bruder.

Frohberg. Aber Du wirst doch meine Frau —

Fr. Schöpplein. Ich mag heute Niemand sehen . . meine Stimmung ist zu düster. Ich bitte Dich, mich durch irgend eine Seitenthüre entschlüpfen zu lassen.

Frohberg. Wenn Du durchaus nicht zu bewegen bist . . .

Fr. Schöpplein. Nur keine Menschen — keine Menschen!

(Eilt ab durch die Thüre links, welche Frohberg geöffnet.)

Frohberg. Gott stärke sie! (Geht ihr nach.)

Zehnte Scene.

Frau Frohberg. Elsa durch die Mitte, die Erstere äußerst erregt, die Letztere niedergeschlagen.

Fr. Frohberg (wirft sich in ein Fauteuil). Ah! — Nicht einmal eine Bronzemedaille! Nicht einmal eine Bronzemedaille!

Elsa. O, diese Preisrichter ahnen nicht, welches Unrecht sie ihm angethan!

Fr. Frohberg. Sprich nicht so unverständig, Elsa. Beil hat sich seine Niederlage selbst zuzuschreiben. Ist das Sujet eines Malers würdig, welcher in den Salons Deines Vaters verkehrt? Er verhöhnt ja die staatliche und gesellschaftliche Ordnung!

Elsa. Aber wie köstlich ist das Bild gemalt; welch' herrlicher Humor lacht und sprudelt darin! Sind die

Ordensjäger nicht alle vollendete Typen unserer Gesellschaft?

Fr. Frohberg. Elsa, Du bringst mich mit Deinen ewigen Entschuldigungen zur Raserei. Du weißt, daß es Deines Vaters innigster Wunsch ist, einen Orden zu bekommen; daß er Tausende für große und humane Unternehmungen und Unterstützungen vorausgabt, um dies sein Ziel zu erreichen; und Du hast die Stirne, Beil's impertinentes Bild in Schutz zu nehmen?

Elsa (leidenschaftlich). Er verspottet darin ja nicht das Verdienst, welches die Anerkenuung desselben durch einen Orden ehrt und schmückt. Er stellt die Ordensjäger an den Pranger, er gibt sie der Lächerlichkeit Preis. Es ist etwas Erhabenes in seinen Bildern, was an Gewitter gemahnt, welche die Luft reinigen und die matte Creatur laben und stärken.

Frohberg (tritt aus der Seitenthür links ein).

Elfte Scene.

Frohberg. Was giebts? — Eine Controverse — worüber?

Fr. Frohberg. Dein Töchterlein bricht wieder einmal eine Lanze für die Bilder des Herrn Beil!

Frohberg. Er ist also auch diesmal nicht prämiirt?

Fr. Frohberg. Nicht einmal mit der Bronzemedaille!

Elsa. Weil die Herren der Jury Hasenfüße sind und nicht illoyal erscheinen wollen.

Fr. Frohberg. Das Bild leistet an Unverschämtheit das Unglaublichste.

Frohberg. So? . . Es freut mich, daß ich mich nicht verleiten ließ, es anzusehen. — (Erregt.) Ich bin mit Herrn Beil fertig und will im Leben nichts mehr mit ihm zu thun haben. — Seine Bilder dort sind an Elisser verkauft; und ihm selbst werde ich zu verstehen geben, daß seine Besuche mich in jenen Kreisen kompromittiren, in welchen wir verkehren. — „Die Jagd nach dem Orden!" — Es ist empörend! —

Und solch' einen Menschen haben wir protegirt und lancirt!

Elsa. Papa! — Ist er denn durch dies Bild ein Anderer geworden?

Frohberg. Gewiß. — In seinen bisherigen Bildern verspottete er Gesellschaftskreise, welche den Spott verdienen und herausfordern — in seinem letzten greift er die ganze vornehme Welt, die moralische Weltordnung an. . . . Er wird Revolutionär und mit Revolutionären will ich nichts zu schaffen haben.

Elsa. Die wahrhaft vornehme Welt wird darin nicht angegriffen, weil diese nicht nach Orden jagt.

Fr. Frohberg. Wenn wir schon Talente poussiren, so seien es wenigstens solche, die es Einem durch Dankbarkeit lohnen.

Elsa. Zum Beispiel einen Waldburg, der uns und unser Haus als Staffel für seine Carriere benützt.

Fr. Frohberg. Das ist unwahr. Waldburg hegt für uns nur die Gefühle reinster, uneigennützigster Freundschaft.

Frohberg (für sich). Mit der Uneigennützigkeit ists nicht weit her.

Fr. Frohberg. Daß er sein Licht nicht unter den Scheffel stellt, beweist, daß er unsere Zeit versteht. Beil dagegen bildet sich ein, gegen den Strom schwimmen zu können.

Elsa. Er wird dennoch an sein Ziel gelangen.

Frohberg. Es frägt sich nur, an welches?

Diener (tritt durch die Thür links ein). Das Frühstück ist servirt.

Frohberg (unwillig). Johann, wie oft soll ich Ihnen wiederholen, daß ich das Wort Frühstück nicht leide. Sagen Sie einfach „Lunch".

Diener. Sehr wohl, Herr Commerzienrath.

Fr. Frohberg. Wie soll Einem nach solchen Aufregungen noch das Frühstück schmecken! (Ab zur Thüre links.)

Frohberg (fährt bei dem Worte Frühstück zusammen und sieht verlegen nach dem Diener, welcher in sich hineinlacht). Komm Elsa! (Geht ab, wohin seine Frau gegangen, der Diener durch die Mitte.)

Zwölfte Scene.

Elsa (allein.)

Gleich Papa. — O, wie soll ich diese Qualen noch länger ertragen! — Und heute, heute wollte er um meine Hand anhalten. Er war so siegesgewiß, er hoffte so sicher, dies Bild, das er mit solcher Hingebung gemalt, werde ihm Ruhm und Ehre eintragen; o wie häßlich hat sich das Alles gewendet! — Man kommt! — Ich zittere! Sollte er es sein? — Unmöglich! — Und doch . . . es ist seine Stimme! Oh, ich habe nicht das Herz ihm gegenüberzutreten. (Ab den Eltern nach.)

Dreizehnte Scene.

Beil tritt mit **Johann** durch die Mitte ein.

Beil. Also beim Lunch ist der Herr Commerzienrath? (Der Diener nickt.)

Johann. Ja wohl, treten Sie nur ein Herr Beil.

Beil. Nein, lieber Freund, lassen Sie ihn nur luntschen. (Halblaut für sich). Mit einem satten Commerzienrath spricht sich's leichter. Ich werde hier auf ihn warten.

Johann. Wie Sie befehlen. (Geht durch die Thüre links ab.)

Beil (allein). Wenn ich nur Elsa sähe, mir aus ihren Augen Trost und Hoffnung schöpfen könnte! — Ich handle unklug, daß ich gerade heute vor den Vater trete, aber ich kann nicht anders. Heute, noch in dieser Stunde entscheide das Geschick ganz und voll über mich! Es zermalme mich oder mache mich glücklich! Was liegt an der Niederlage meines Bildes, wenn ich sie mein

nenne, die mir Leben und Hoffnung zugleich ist. Ich höre die Stimme des Commerzienrathes. Warum pochst du so ungestüm, mein Herz? Du siehst, dein Herr ist in tadellosester Toilette — er kann also höchstens hinauskomplimentirt werden. (Frohberg tritt links ein.)

Vierzehnte Scene.

Beil. Frohberg.

Beil. Guten Tag, Herr Commerzienrath.

Frohberg (höflich jedoch kalt). Guten Tag, Herr Beil. — Die Damen sind heute etwas unwohl — auch ich bin nicht in bester Stimmung . . .

Beil. (ironisch). Sollten die Schwankungen der Börse daran schuld sein? Das thäte mir wirklich leid.

Frohberg. Danke für die gütige Theilnahme. (Erregt). Allein es giebt außer der Börse noch allerlei andere Dinge, die nicht darnach angethan sind, einen in rosige Laune zu versetzen.

Beil (für sich). O weh! (Laut) hm, hm . . . Herr Commerzienrath, sehen Sie mich einmal an.

Frohberg. Haben Sie vielleicht Besuche bei den Herren der Jury gemacht, um sich für die Ihnen nicht zu Theil gewordene Auszeichnung zu bedanken?

Beil. Herr Commerzienrath wissen also schon, wie liebreich die Herren sich gegen mich benommen?

Frohberg. Natürlich weiß ich's. — Wie sollt ich's nicht wissen? — Alles spricht davon. — Doctor Vogel bricht im gestrigen Abendblatte den Stab über Sie.

Beil. Der Mann hat schon mehr verbrochen, Herr Commerzienrath. — Uebrigens, haben Sie sich das Bild angesehen?

Frohberg. Ich werde mich hüten. — Spießruthen laufen vor Ihrem Bilde. Damit ich von allen Seiten zu hören bekomme: Ihr Protegé scheint die Hoffnungen, die Sie und Ihre Gemahlin auf ihn gesetzt, arg getäuscht zu haben! — Im Uebrigen sehe ich mir nicht gern Bilder an, welche gegen staatliche und gesellschaftliche Ordnung zu Felde ziehen.

Beil. Diese aufregenden Absichten hätte ich meinem Bilde gar nicht zugetraut. —

Frohberg (böse.) Ihr Bild führt doch den reizenden Titel: „Die Jagd nach dem Orden!"

Beil. Das staatliche und gesellschaftliche Glück hängt doch nicht an Orden und Titeln.

Frohberg. Rechten wir darüber nicht. — Genug, der Inhalt Ihres Bildes verletzt nicht allein mich, sondern auch alle loyalen Kreise. — Man giebt mir von allen Seiten sein Erstaunen zu erkennen, daß ich mit einem Mann verkehre, welcher seinen Pinsel in Petroleum taucht und dessen Bilder nach Dynamit riechen.

Beil. Herr Commerzienrath schienen früher dieser nasalen Kritik doch nicht beigestimmt zu haben, da Sie viele meiner Bilder kauften, und denselben die Ehre zu Theil werden ließen, Ihre Salons zu schmücken.

Frohberg. Weil ich bei jedem neuen Werke, das Sie schufen, Sie auf besserer Spur zu finden hoffte. — Sie haben meine Erwartungen bitter getäuscht. — Der Sarkasmus, die Spottsucht, welche in Ihren Erstlingswerken schüchtern anklingen, springen in Ihren letzten Bildern gleich wilden Bestien aus dem Käfig hervor!

(Geht erregt auf und ab.)

Beil (für sich). Erst ein Petroleur, jetzt eine wilde Bestie — ich fange an mich vor mir selbst zu fürchten.

Frohberg (immer erregter). Ihr letztes Bild schlägt dem Fasse den Boden aus! Ich schwieg, als Sie in Ihren Bildern die Journalistik, das Spießbürgerthum, mit einem Worte die kleinen und kleinlichen Leute geißelten, obschon ich gern gewünscht hätte, Sie auf anderem Felde thätig zu sehen; — allein Sie greifen immer höher hinauf. — Ihr Pinsel verschont Niemanden — nicht einmal unsere Sphären. Sie verspotten in dem letzten Kinde Ihrer sonderbaren Laune alle Männer von Verdienst!

Beil (mit verhaltenem Grimm). Nur die Ordensjäger, Herr Commerzienrath!

Frohberg. Ordensjäger — Ordensjäger? — was nennen Sie Ordensjäger? — Ein Mann von Verdienst

welcher auf eine äußere Anerkennung desselben ambitionirt, ist kein Ordensjäger. — Sie sehen die Consequenzen Ihrer Malerei; sie zwang mich zum Verkauf Ihrer sämmtlichen Bilder.

Beil (leidenschaftlich). Sie haben meine Bilder verkauft? (Wieder mit ruhiger Ironie.) Sie sehen daraus, Herr Commerzienrath, daß es doch noch Leute giebt, die etwas für mich geben.

Frohberg (nachdrücklich). Ich verkaufte sie mit bedeutendem Verluste, Herr Beil!

Beil. Das thut mir unendlich leid, Herr Commerzienrath; ich erlaube mir zu Ihrem Troste zu bemerken, daß man auch Rembrandts und Rubens manchmal überzahlt hat. . . .

Frohberg. Ho. ho!

Beil (fortfahrend). Und bei diesen handelte es sich gewiß um größere Summen, als bei meinen schwachen Produkten. (Pause.) Wir ereifern uns, und das ist für die Situation, in der ich vor Ihnen stehe, nicht sonderlich günstig. (Tritt näher.) Ich wollte Sie nämlich bitten, Herr Commerzienrath, mich glücklich zu machen.

Frohberg. Womit, wenn ich fragen darf?

Beil. Mit der Hand Ihrer Tochter.

Frohberg (sieht ihn groß an, dann nach einer Pause). Sie sind ein sonderbarer Mensch, Herr Beil. Nach dem, was zwischen uns vorgefallen, bitten Sie um die Hand meiner Tochter?

Beil. Ja — weil ich sie liebe. —

Frohberg. Sie werden doch nicht glauben, daß ich, der ich Ihre Bilder verkaufe, Ihnen mein Kind zur Frau geben werde?

Beil (nach einer Pause). Auch dann nicht, wenn ich mich auf die Gegenliebe Ihres Kindes berufe?

Frohberg. Auch dann nicht.

Beil (nach einer Pause). Auch nicht, wenn ich mein letztes Bild vernichte?

Frohberg. Was nennen Sie vernichten?

Beil. Nun wenn ich es in den Ofen stecke, oder zerschneide —

Frohberg. Ihre Gesinnungen wären damit nicht vernichtet.

Beil. Meine Gesinnungen blieben freilich dieselben; aber — wie soll ich sagen —? dem Skandal wäre der Mund gestopft, die Loyalität hätte eine glänzende Sühne.

Frohberg (nach einer Pause). Darüber ließe sich noch reden.

Beil (erregt). Wirklich? — Sie sind also bloß gegen einen Schwiegersohn, welcher die Ordensjägerei verspottet; gegen einen Schwiegersohn, welcher charakterlos genug wäre; sich selbst zu vernichten und zu brandmarken, sind Sie nicht?

Frohberg. Herr Beil — ohne Aufregung, wenn ich bitten darf.

Beil. Gut — ohne Aufregung: Geben Sie mir Ihre Tochter zur Frau ohne Klausel und Nebenbedingungen?

Frohberg. Nein; einem Mann, welcher sich über Orden und Ordensträger öffentlich lustig macht — niemals!

Beil. Herr Commerzienrath, für die Combination verdienten Sie wirklich einen Orden. Er wird Ihnen auch nicht entgehen, Sie brauchen nicht einmal darnach zu jagen; nur weiß ich nicht, welchen Namen dieser Orden tragen soll?

Frohberg. Ich empfehle mich Ihnen, Herr Beil.
(Rasch durch die Thür links ab.)

Beil (allein, schlägt sich vor den Kopf). Das hast du wieder gut gemacht, Gustav Beil. Du hast, um die Hand der Tochter zu bekommen, den Papa mit Grobheiten überschüttet. Ach! Ich hieße besser Gustav Schlemihl! — Arme Elsa! — Nun ists aus zwischen uns Beiden. — Wäre es nicht das Klügste, Schlemihl, wenn du hingingest, wo der Fluß oder die See am tiefsten ist! O, dreimal verflucht sei die Stunde, in der ich zur Farbe gegriffen, um auf der Leinwand — zu denken!

Fünfzehnte Scene.

Waldburg. Beil. Johann.

Waldburg (tritt rasch durch die Mittelthür ein, Johann tritt ihm aus der Thüre entgegen, durch welche der Commerzienrath abgegangen). Die Damen sind doch zu Hause?

Beil. Aha, mein Nachfolger!

Johann. Verzeihen Sie, Herr Waldburg, Herr Commerzienrath befahl mir, Niemand vorzulassen.

Waldburg. Ich will aber zu den Damen . . sie erwarten mich.

Beil (für sich). Sie erwarten ihn?!

Johann. Das ist etwas anderes. (Geht wieder links ab).

Waldburg (Beil erblickend). Ah, sieh da, Herr Beil. — Was machen Sie hier so allein?

Beil. Ich denke über die Vergänglichkeit alles Irdischen nach.

Waldburg. Wir gehören zu den Unsterblichen, lieber Herr Beil, Ihre Sorgen sind unnütz. Ihre „Jagd nach dem Orden" ist reizend, die Idee fulminant — natürlich nur in der Theorie . . . denn unter uns . . . Sie würden doch keinen Orden ausschlagen. — Mundus vult decipi — Orden muß man haben, lieber Freund, um zu verblüffen und — zu steigen. Nicht wahr?

Beil. Aber dazu haben Sie ja lange Haare — wozu noch Orden?

Waldburg. Schäker, (fährt sich durch die Mähne.) Auch nur Mittel zum Zweck, lieber Freund! Es ist traurig, daß Menschen von meiner Bedeutung zu solchen Mitteln greifen müssen, allein es ist nun einmal so. —

Beil. Und Sie sind ein praktischer Philosoph, nicht wahr?

Waldburg. Auch haben die Damen ein eigenes faible für lange Haare, — es ist also von meiner Seite eine kleine Concession an das schöne Geschlecht.

Beil. Und das schöne Geschlecht ist Ihnen für diese zarte Aufmerksamkeit dankbar?

Waldburg (mit impertinentem, selbstbewußtem Lächeln). Es wäre von mir unbescheiden, mich dessen zu rühmen. — Na, lassen wir das. — Also wie gesagt, — Ihr Bild ist brillant und Sie brauchen sich nicht zu grämen, daß Sie keinen Preis davon getragen.

Beil. Erlauben Sie mir, als Dank für Ihre Tröstungen und als Anerkennung Ihrer vielseitigen Talente Ihnen zu sagen, daß Sie ein erbärmliches Subjekt sind, welches nur deshalb meinen Zorn nicht erregt, weil es zugleich unbeschreiblich komisch ist.

Waldburg. Mein Herr!

Beil (ruhig). Ich wohne Parkgasse 24. (Geht durch die Mittelthüre ab.)

Waldburg (ihm nachrufend). Ich werde Sie zu treffen wissen! Parkgasse 24. — Die Gegend muß man sich merken, wie leicht kann unsereins durch Zufall hingerathen.

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Im Atelier Beils. Auf Wänden und Tischen Skizzen, Zeichnungen, Entwürfe, Gypsmodelle, in genialer Unordnung. Zwei Staffeleien mit angefangenen Bildern. Im Vordergrunde links ein Sofa; rechts eine mit Teppichen drapirte Estrade, auf welcher im Laufe der Handlung Krabbe posirt. Rechts und im Hintergrunde je eine Thür.

Erste Scene.

Krabbe. Ein Fünfziger, äußerst sorgsam gekleidet, ausrasirtes Kinn, im Benehmen von affektirter Grandezza, staubt mit einem Wedel ab. Dann **Hecht.**

Krabbe. Nicht möglich, in dieses Atelier einige Ordnung zu bringen. Diese Maler und Bildhauer sprechen immer von „Styl." Wenn dieses Durcheinander „Styl" ist, dann ist eine Bodenkammer der stylvollste Salon. — Ach, wie kommt man doch herunter! Bis vor zwei Jahren diente ich nur in aristokratischen Häusern, mein Fuß huschte über glänzende Parketten; meine Nase athmete nur Patschouli oder Jockeyclub. — Jetzt bin ich bis zum Diener von Künstlern herabgekommen, trete ungestrichene Dielen und rieche den ganzen Tag nichts als Firniß und Oelfarbe.

Hecht (ein Kraftmensch mit mächtigem Bart, tritt durch die rechte Seitenthüre ein). Ist Beil noch nicht zu Hause?

Krabbe (für sich). Welch' ein kommuner Ton!

(Laut.) Nein, mein Herr, Herr Beil ist noch nicht angekommen.

Hecht (bläßt verdrießlich durch seine Thonpfeife). Weißt Du nicht, alter Maulwurf, wo er seinen Tabaktopf hat?

Krabbe (boshaft). Den hat er eingeschlossen. (Für sich.) Das heißt ich, sonst rauchen sie ihm Alles weg.

Hecht. Philisterhafte Gewohnheit, Alles zu verschließen.

Krabbe (für sich). Aber gesund!

Hecht. Was brummst Du in Deinen abwesenden Bart?

Krabbe. Ich meine das Rauchen sei ungesund —

Hecht. Lächerlich! (Zählt sein Geld.) Noch eine Mark! Hol mir ein Päckchen, Krabbe. Hier hast Du Geld. Zehn Pfennig für Tabak, fünf Pfennig für Dich.

Krabbe (ironisch). Was darf ich mir dafür kaufen?

Hecht. Ein Schloß am Rhein — vorwärts!

Krabbe. Dann begreife ich nicht, daß Sie nicht schon längst eins besitzen. (Geht durch die Mitte ab.)

Hecht (ihm nachrufend). Ja, das wäre Dir so Recht, als Schloßvogt drin herumzugehen, Du alter Aristokrat! (Streckt sich auf den Divan.) Wüßte nicht, was ich mit einem Schloß anfinge! — Doch, ja: ich würde es sofort verkaufen, oder noch besser: versetzen, da Käufer für Schlösser ebenso rar sind, wie Käufer für Statuen. — Ach, schwere Zeiten!

Zweite Scene.

Teufel. Hecht.

Teufel. Servus, Michel — Angelo!

Hecht. Grüß Dich, Teufel. — Hast Du Geld aufgetrieben?

Teufel. Ja.

Hecht (springt von seinem Sitze auf und umarmt Teufel). Ja? — Teufel, Du bist ein Engel!

Teufel. Triumphire nicht! — Es ist wenig genug;

unsere Miethe müssen wir wieder schuldig bleiben, oder vielmehr: Beil muß wieder gut stehen.

Hecht. Aber Bruderherz, wenns nur wieder für ein glänzendes Symposion heute Abend reicht.

Teufel. Sei nicht leichtsinnig, Freund. Wir dürfen Freund Beil nicht so unverschämt in Anspruch nehmen.

Hecht. Aber Bruderherz, wenn Du unsern Hausherrn wieder in einer interessanten Stellung malst, sind wir schön heraus.

Teufel. Du glaubst doch nicht, daß er sich von mir zum sechsten Male malen lassen wird?

Hecht. Hat er sich denn schon fünfmal? Unmöglich.

Teufel. Zählen wir! das erste Mal malte ich ihn als gewöhnlichen Sterblichen in Straßentoilette. Das zweite Mal im Frack, den Cylinder auf dem Kopfe.

Hecht. Da hat er das dümmste Gesicht.

Teufel. Das dritte Mal im Frack, den Cylinder in der Hand; ein viertes Mal als bürgerlichen Familienvater, in einem blauseidnen Schlafrocke, Hauskappe, den Tschibouk in der Hand.

Hecht. Da sieht er aus wie eine Bulldogge.

Teufel. Das fünfte und letzte Mal als Hauptmann der freiwilligen Feuerwehr.

Hecht. Da sieht er aus wie eine dicke rothe Rübe, die sich einen Helm aufgestülpt. Nun und seine Frau?

Teufel. Mensch, woran erinnerst Du mich! Dies Scheusal mußte ich sieben Mal über mich ergehen lassen. Bevor ich es ein achtes Mal thue, eher . . . eher . . .

Hecht. Eher bleiben wir zum neunten Male die Miethe schuldig, hahaha! —

Teufel. Eher male ich Bismarck mit dem Papst auf Kaffeeschalen. — Uebrigens scheint sie sich nun genug zu haben.

Hecht. Hat sie sich auch dekolletirt?

Teufel. Und wie! Dreimal! Das dritte Mal bekam ich, wie Du weißt, einen gastrischen Fieberanfall.

Hecht. Armer Junge. Könnte ich Dich nur ablösen.

Ich wollte sie ja schon als Nymphe in Marmor aushauen, aber mein Material war ihr und ihrem Gatten zu kostspielig.

Teufel. Ich glaube, er schlug Dir vor, Dich mit seinen Gemüsekonserven zu bezahlen.

Hecht. Mit 400 Flaschen Gemüse! Ich bitte Dich; ja, wenns Wein wäre! —

Teufel. Wie ich Dich kenne, hättest Du auch Bier angenommen.

Hecht. Hast Recht, Bruderherz. Du bist ja heute in einer rosigen Laune, hast Du am Ende wieder Dein Comteßchen durch Zufall irgendwo gesprochen?

Teufel. Ja, ich begegnete ihr auf der Straße und begleitete sie bis zum Hause des Commerzienrathes Frohberg. Freund, es ist das holdseligste Geschöpf, das Du Dir vorstellen kannst.

Hecht. Möchte sie Dir nicht einmal Modell sitzen, damit auch ich sie kennen lerne?

Teufel. Wo denkst Du hin. Sie spricht zwar jedes Mal mit mir über weibliche Modelle, aber immer nur im verächtlichsten Tone; heute zum Beispiel sagte sie, sie begreife nicht, wie man als Frau eines Malers Modelle dulden könne, und als ich ihr auseinander setzte, daß die echte Künstlernatur ohne Studium derselben verkommen müsse, da wurde sie förmlich böse und entgegnete, daß sie die Blumen- und Stillleben-Bilder den historischen vorziehe. Nun, was hältst Du davon?

Hecht. Daß sie in Dich verliebt ist, Bruderherz, und daß ihr Modellhaß die schönste Eifersucht ist, die ein Verliebter sich nur wünschen kann.

Teufel. Glaubst Du? Hecht, wenn Du wahr sprächest. (Umarmt Hecht stürmisch.)

Hecht. Du erdrückst mich ja!

Dritte Scene.

Die **Vorigen. Krabbe.**

Krabbe (durch die Mittelthüre eintretend). Herr Jemine, nun raufen sie gar!

Teufel. Nein Krabbe, fürchten Sie nichts, wir sind schon wieder gut.

Hecht. Her mit dem Tabak; meine Zunge lechzt darnach.

Krabbe (halblaut). Begreife nicht — 's ist ja ordinärer Knaster.

Hecht. Ruhig, herabgekommener Aristokrat; vergiß nicht, daß Du hier in einer Künstlerrepublik lebst.

Krabbe. Daran brauchen Sie mich, weiß Gott, nicht zu erinnern.

Teufel (der sich indeß bei seiner Staffelei zu schaffen gemacht). Vorwärts Krabbe, benützen wir noch das bischen Licht.

Krabbe. Gleich mein Herr. (Er geht nach dem Hintergrunde, wirft einen großen, grauen Mantel um sich, und setzt einen Calabreser mit Federn auf und gürtet ein Schwert um.)

Hecht (der sich wieder auf den Divan geworfen und sich eine Pfeife angezündet). Beil läßt sich heute lange nicht sehen.

Teufel. Die Ausstellung hat den Aermsten hart mitgenommen.

Hecht. Ja, seine Laune ist dahin seit der dummen Preisvertheilung.

Teufel. Ein so geniales Werk nicht auszuzeichnen; es ist wahrlich eine Schmach!

Hecht. Ja, was willst Du? Die größere Zahl der Juroren haben die Knopflöcher voll Orden.

Teufel. Wenn auch; von Malern hätte ich erwartet, daß sie das Bild nach seinem Malwerthe beurtheilen.

Hecht. Bruderherz, wo die Eitelkeit beginnt, da hört der Verstand auf.

Krabbe (kommt in seinem angelegten Kostüme vor und stellt sich auf die oben genannte Estrade beim Fenster; vor sich hinbrummend). Verfluchte Mummerei!

Hecht. Jetzt ist Ihnen doch wohl, Krabbe — nicht?

Krabbe (mürrisch). Wieso?

Hecht. Nun — im Rittermantel.

Teufel. Nehmen Sie nun auch eine ritterliche Haltung an, Krabbe!

Hecht (lachend). Jetzt werden wir sehen, ob blaues Blut in seinen Adern rinnt.

Krabbe (indignirt). Bitte, mit solchen Dingen treibt man keinen Spaß.

Hecht (lacht unbändig).

Teufel. Die linke Hand an den Degengriff, Krabbe, die Rechte in die Hüfte gestemmt. (Krabbe thut's.)

Krabbe (für sich). Verfluchtes Metier! (Laut.) Ist es so recht?

Teufel. Nun bemühen Sie sich noch Krabbe, ein recht freundliches Gesicht zu machen.

Krabbe (unwirsch). Das kann ich nicht, Herr Teufel!

Hecht. Das kann er wirklich nicht, ha, ha, ha!

Teufel. Denken Sie an Ihre aristokratische Vergangenheit und es wird Ihnen gelingen.

Krabbe. Erinnern Sie mich nur daran nicht, sonst muß ich weinen.

Hecht. Sie hätten doch aber beim Commerzienrath Frohberg einen guten Posten erhalten können, der Ihren Neigungen besser entsprochen hätte.

Krabbe. Wer einmal Hochadel bediente, der kann es bei einem Bourgeois nicht mehr aushalten; bevor Du bei solchen Leuten einstehst, sagte ich mir eher . . .

Hecht. Eher läßt Du Dich herab, Dich bei ganz gemeinen Künstlern zu verdingen. Ist's nicht so, Krabbe?

Krabbe (ist verlegen).

Teufel. Heraus mit der Wahrheit, mein Herr!

Krabbe. Na, wenn Sie es durchaus wollen, ja, das dachte ich.

Hecht. Sie sind ein Prachtexemplar, ha, ha!

(Es wird an der Mittelthüre geklopft.)

Teufel. Wer mag das sein?

Krabbe. Soll ich öffnen?

Teufel. Rühren Sie sich nicht von der Stelle!

Hecht. Ich will es thun. (Geht um zu öffnen.)

Krabbe (für sich). Haben einen Diener, und öffnen selbst; es ist ein Skandal!

Vierte Scene.

Die **Vorigen. Weidner.**

Weidner (tritt ein, im Schlafrock, Hausschuhen, Hauskappe, ein Pfeifchen im Munde). Guten Tag, meine Herren!

Hecht (plötzlich liebenswürdig). Ach, unser liebenswürdiger Hausherr!

Teufel (bei Seite). Hol ihn der Kukuk! (Bei Seite.) Bleiben Sie oben, Krabbe.

Krabbe (flehendlich). Herr Teufel, ich genire mich.

Teufel. S' ist ja bloß ein Plebejer, Krabbe.

Krabbe. Wenn auch. (Dreht sich um und wendet dem Eintretenden den Rücken zu.)

Weidner (kommt neugierigen Blickes vor; zu Teufel, der ihn begrüßt). Ein Damenmodell?

Teufel. Ja, als Mann verkleidet!

Weidner. Reizend. (Versucht Krabbe vorne zu sehen; dieser wendet sich ärgerlich.) Lassen Sie sich nicht stören, Herr Teufel — ha! das ist ja Herr Krabbe!

Krabbe (für sich). Schafskopf!

Hecht. Nehmen Sie Platz, Herr Weidner. Darf ich Ihnen ein Gläschen Wein anbieten? (Leise zu Teufel.) Wo stehen Deine Flaschen, Teufel?

Teufel (ebenso). In meinem Zimmer; sind aber sämmtlich leer.

Weidner. Wann nehmen Sie denn wieder mal ein weibliches Modell vor?

Teufel. Eine ruhende Nymphe — nicht wahr, Herr Weidner?

Weidner. Ja, ja, so etwas Aehnliches.

Hecht (leise zu Krabbe). Krabbe, geben Sie die Schlüssel!

Krabbe (ebenso). Zu Herrn Beils Schrank?

Hecht (ebenso). Ja doch, vorwärts!

Krabbe (ebenso). Herrn Beils Wein, für den Plebejer? O nein!

Hecht. Dickkopf!

Weidner (für sich). Der Wein scheint ausgegangen; um meine Miethe steht's schlimm.

Teufel. Wie befindet sich denn Ihre liebenswürdige Frau Gemahlin?

Weidner. Danke, recht gut!

Hecht. Hat sie sich von Ihrer gestrigen Migräne erholt?

Weidner (seufzend). Ja! — Herr Beil ist wohl bei der Preisvertheilung leer ausgegangen? In den Abendblättern wenigstens befindet sich sein Name nicht unter den Prämiirten.

Teufel (immer malend). Nein. — Eine schreiende Ungerechtigkeit von Seiten der Jury! — Dafür hat er die Genugthuung, daß ihm ein Amerikaner für sein Bild 1000 Dollars geboten hat.

Hecht. 2000!

Weidner. So? . . . Das sollte mich freuen. Er hat es ihm doch gegeben?

Teufel. Wo denken Sie hin? Das Bild ist unter Brüdern 3000 werth.

Hecht. 4000!

Weidner. So? . . Das Bild gefiel mir sehr gut, als es noch hier hing — obwohl es mir eigentlich nicht ganz verständlich war.

Hecht (für sich). Das glaube ich. (Laut.) Herr Weidner, wie ist's denn mit der Portraitbüste? Als Hausbesitzer, Bürger und Hauptmann der freiwilligen Feuerwehr sollten Sie sich doch in Stein portraitiren lassen.

Teufel. Sie oder Ihre Frau Gemahlin.

Weidner. Erlauben Sie, wenn ich schon eine Büste in meine Salons stelle, so muß es die meinige sein.

Hecht. Also frisch dran, Herr Weidner!

Weidner (bei Seite). Sie haben wieder die Miethe nicht! (Laut.) Nein, meine Herren, in diesem Quartale nicht, die Zeiten sind zu schlecht.

Hecht. Herr Weidner belieben uns nur zum Besten zu haben.

Weidner. In Geldsachen scherze ich nicht.

Teufel (für sich). O weh! (Laut.) Es wird dunkel — Krabbe, Sie dürfen wieder Mensch sein.

Krabbe (für sich). Sie wollen mich forthaben.

Hecht (zu Weidner). Die Pfeife ist Ihnen verloschen. Wenn Sie gestatten . . (brennt ein Streichholz an.)

Weidner. Danke — rauche nicht mehr. —

Hecht (zu Teufel). Heut ist er ungnädig!

Teufel. Sie können gehen, Krabbe.

Krabbe (für sich). Wenn Sie kein Geld haben, werden sie aristokratisch. (Geht durch die Mitte ab.)

Weidner. Meine Herren, vorgestern hatten wir den ersten Juni. . .

Hecht. Ja . . . heute haben wir den Dritten. . .

Teufel. Wie die Zeit verfliegt!

Weidner. Sie restiren bereits zwei Quartale. . .

Teufel. Genügt Ihnen denn die Bürgschaft unseres Freundes Beil nicht?

Weidner. Offengestanden — nein; nachdem er auch heuer keinen Preis davongetragen . . .

Teufel. Lassen Sie mich meine Scene aus dem Bauernkrieg fertig haben, und Sie sollen über meine Pünktlichkeit staunen.

Hecht. Und über meine, wenn mir die Karyatiden beim Museumsbau zufallen.

Weidner. Wenn — wenn — wenn — Ihre Vorsätze sind recht hübsch, können mir aber doch nicht genügen. — Ich kann Ihnen zu meinem Bedauern keine Fristerstreckung gewähren! (Steht auf.)

Hecht (bei Seite). Verdammter Gemüseonkel!

Teufel (ebenso). Was werden wir thun?

Fünfte Scene.

Die **Vorigen. Mimi Flau.**

Mimi Flau (tritt durch die Seitenthüre rechts ein). Guten Abend, Kinder! — Ah, ich bin furchtbar hungrig! — Herr Hecht, etwas zu essen, oder ich falle um. (Wirft sich in einen Stuhl.)

Weidner (zu Hecht). Was ist das für ein reizender Kobold?

Hecht. Meine Psyche, Herr Weidner. (Teufel beschäftigt sich indessen mit Mimi.)

Weidner. Psyche? — Die, welche die Geschichte mit dem Amor hatte?

Hecht. Ganz richtig.

Mimi (zu Teufel). Wer ist der Herr?

Teufel. Ein vier Etagen hoher Hausbesitzer, mein Schatz.

Mimi. Vier Etagen? — Ihr müßt mir ihn vorstellen.

Teufel. Er ist schon verheirathet.

Mimi. Desto besser.

Teufel. Ein Familienvater!

Mimi. Das sind die Zahmsten.

Hecht. Erlauben Sie, Fräulein Flau, Ihnen hiermit Herrn Weidner vorustellen, einen der vornehmsten, coulantesten Kunst- und Künstlerfreunde, den Besitzer dieses Hauses, in welchem wir uns befinden.

Mimi. Ein prächtiges Haus!

Weidner (welcher äußerst geschmeichelt zugehört). Mein Gott, es geht.

Mimi. Muß wohl viel tragen?

Weidner (mit einem Blick auf die Künstler). Mein Himmel . . man muß zufrieden sein. (Tritt Mimi näher, mit der er sich unterhält.)

Hecht (rasch zu Teufel.) Ich glaube, diesmal sind wir gerettet.

Teufel. Er schmachtet bereits!

Hecht. Mimi, gehen Sie voran ins Atelier, ich folge gleich. Für ein gutes Souper wird gesorgt werden.

Mimi. Ich fliege. — Sie kommen doch mit, Herr Weidner?

Weidner. Wenn es Herr Hecht gestattet. —

Mimi. Er muß . . . vorwärts.

(Eilt durch die Thüre rechts ab.)

Weidner. Aber ich bin nicht in Toilette . . .

Hecht. Ah bah, wir sind ja unter uns und Mimi ist ein fideler Kerl . . .

Weidner (vergnügt). Das ist wahr, fidel ist sie.

Teufel. Hoffentlich wird unsere künstlerische Coulance auch Sie zu einem gleichen Vorgehen uns gegenüber veranlassen.

Weidner. Natürlich — ich bin ja auch ein Mensch.

Teufel (bei Seite). Ja . . . . so zu sagen . . . .

Hecht. Bitte, gehen Sie voraus.

Weidner (will Mimi folgen, kehrt jedoch wieder zurück und sagt leise). Aber meine Herren, . . . meine Frau darf kein Sterbenswörtchen erfahren. Sie begreifen . . . (Droht mit dem Finger, lachend.) Die Frauen sind darin so eigen. . . . .

Hecht u. Teufel. Selbstverständlich . . . natürlich.

(Weidner ab.)

Sechste Scene.

Hecht. Teufel.

Hecht (sich vergnügt die Hände reibend). Das ist die Art, mit Hexen umzugehen. (Beide lachen.) Diesmal bin ich der Retter in der Noth. (Lachend nach rechts ab.)

Teufel (allein). Ach! — Der Kampf ums Dasein von einer neuen Seite illustrirt. — Aber es ist etwas Lustiges um diesen Kampf, etwas das die Sehnen spannt, den Geist erfrischt und das Herz verjüngt.

Siebente Scene.

Teufel. Beil.

Teufel. Ah, Beil! da bist Du endlich! — (Bei Seite.) Wie bleich er aussieht.

Beil. Guten Abend!

Teufel. Wo steckteſt Du heute ſo lang?

Beil. Ich unterhandelte mit Jemand wegen meines Bildes.

Teufel. Verkauft?

Beil. Ja.

Teufel. Gut?

Beil. 3000 Mark!

Teufel. Es iſt mehr werth und doch gratulire ich von ganzer Seele. Die Juroren werden vor Aerger zerplatzen.

Beil. Es iſt eines der erſten Bilder, welches verkauft wurde.

Teufel. Wer iſt der Käufer?

Beil. Ironie des Schickſals: Die Schweſter des Commerzienrath Frohberg.

Teufel. Die Menſchenfeindin?

Beil. Dieſelbe.

Teufel. Bravo! — Die Frauen bringen uns heute Glück.

Beil. Meinſt Du?

Teufel. Wie Du das ſagſt!

Beil (faßt Teufel bei den Händen.) 3000 Mark! — eine hübſche Summe, nicht wahr? — Ich bin ſtolz darauf, daß mein verläſtertes Werk doch bei Jemand Anerkennung fand, ich freue mich des Geldes, weil es in redlichem Ringen nach dem Ideal erworben iſt, ich brauche es, weil ich ein Menſch bin, welcher noch mitten im Kampfe um's Leben ſteht — und dennoch (leidenſchaftlich) würde ich es mit Freuden hingeben, und einen Theil meines Lebens dazu, wenn mir nicht widerfahren wäre, was mir widerfuhr.

Teufel. Du bist außer Dir! Sprich, was quält Dich, was ist Dir geschehen? — Schüttle den Kopf nicht so unwirsch und sag's! — Befreie Dein Herz von seiner Last! So sprich doch!

Beil. Du weißt, ich liebe ein Mädchen.

Teufel. Elsa die Tochter des Commerzienrathes?

Beil. Dieselbe.

Teufel. Und sie liebt Dich auch, wie Du mir einmal sagtest.

Beil. Ja.

Teufel. Dann solltest Du doch nicht trauern, sondern jubeln vor Freude und Glück.

Beil. Dieses Glück wird von dem Vater des Mädchens durchkreuzt.

Teufel. Aus welchem Grunde? Die Eltern hielten von Dir stets große Stücke.

Beil. Sie waren sogar stolz auf mich; ich war das Schaustück der Familie, sie prunkte mit mir noch vor einem Jahre wie mit einem Familienjuwel. Ich wurde bei festlichen Gelegenheiten auf den besten Platz gesetzt, um ja von allen Gästen gesehen und angestaunt zu werden wie ein Schatz, welchen die Frau Commerzienrath entdeckt haben wollte. Als aber mein Ruhm nicht gleichen Schritt hielt mit der Ungeduld der eitlen Entdeckerin, als sie zweimal die Schmach erleben mußte, ihren Fund nicht mit einem Preise gekrönt zu sehen, da erhoben sich Zweifel in ihr, ob der Echtheit des Juwels. Sie und ihr Gatte wurden gegen mich kalt und kälter, ja sie fingen an mich mit einer Art Bitterkeit und Aerger anzusehen, weil ich es gewagt, ihre Hoffnungen nicht zu erfüllen. — Ich hätte dieses meiner und meiner Kunst unwürdige Verhältniß längst gelöst, würde mich nicht Elsas Liebe zurückgehalten haben. Nun kam die dritte Jahresausstellung heran und (bitter lächelnd) auch diesmal hielt der Schatz nicht, was er versprochen: Ich erhielt keinen Preis. — In einer Anwandlung wilden Humors lief ich heute — nachdem ich acht Tage nicht dort gewesen — zum Herrn Commerzienrath und bat ihn um Elsa's Hand. Ich weiß, daß der Tag dafür nicht glücklich ge-

wählt war, allein eine dämonische Lust, das Geschick herauszufordern, welches mir bei meinem Bilde so übel mitgespielt, trieb mich dazu an; ich konnte ihr nicht widerstehen und erlag.

Teufel. Sie gönnen Dir Elsa nicht?

Beil. Der Commerzienrath meinte, er könne sein Kind nicht einem Manne anvertrauen, welcher die Ordensjagd verspottet.

Teufel. Aha!

Beil. Ich gebe ja zu, daß es unbedacht von mir war, ein Bild zu malen, dessen Grundidee so juckt, daß sich die Getroffenen kratzen müssen, allein Du weißt, daß kein wahrer Künstler aus sich heraus kann. Mein Blut führt nun einmal diesen Gifttropfen in sich und, wie ich mich auch bemühen mag, ihn zu verleugnen, er drängt sich doch immer wieder in meine Hand und unterjocht die Willenskraft. Das ist das Tragische in meinem Wesen, das ist mein Schicksal, dem ich so wenig entgehen kann wie ein Anderer. Wie oft mußte ich Elsa versprechen, mich zu ändern, meine Spottlust zu unterdrücken — wie oft trat ich zur Staffelei mit dem Gelöbniß in der Brust, nur das zu malen, was vor Elsa's Augen Gnade finden könnte — umsonst: Nach den ersten Pinselstrichen verzerrten sich die Züge meiner Phantasiegestalten und schienen mich zu verhöhnen, daß ich ihnen ein artig tugendsames Gesicht aufsetzen wollte. — Schrecklicher Zustand! Dieser Kampf mit sich selbst, dieses sich Abfinden wollen mit den Thorheiten der Welt und nicht können! — Nun hab ich's, nun ist mein Leben zerstört und ich fühls, daß ich es nicht so länger werde ertragen können.

Teufel. Wie kannst Du so sprechen, Du, ein Mann im Vollbesitze seiner geistigen und physischen Kräfte. Du sagst das Mädchen liebe Dich, nun wohl, dann muß sie auch das Herz haben mit Deiner künstlerischen Eigenart sich zu versöhnen und Hand in Hand mit Dir den Weg zu gehen, den Dir Dein Talent angewiesen.

Beil. Elsa ist keine heroische Natur. Nie würde sie das Elternhaus verlassen, wenn Vater und Mutter ihr nicht segnend das Geleite geben. — Ich weiß, Du

denkst an Flucht, an Entführung. Aber das sind Dinge, die ihr treues Herz nicht begreifen würde.

Teufel. Das ist freilich schlimm.

Beil. Und auch wieder gut. Denn ein Mädchen, welches leichten Herzens so enge Bande zerreißt, ist auch im Stande, die Fesseln der Ehe zu zerbrechen. Dieser Zug macht sie mir um so viel theuerer. —

Krabbe (tritt ein). Herr Beil, eine Dame wünscht Sie zu sprechen; hier ist ihre Karte.

Teufel. Sollte es Deine Elsa . . .?

Beil. Unmöglich. (Liest die Karte.) Frau Commerzienrath Frohberg!

Teufel. Die Mutter?! Gieb acht, die kommt als Parlamentaire d'amour.

Beil. Laß jetzt die Scherze und geh. (Zu Krabbe.) Bitten Sie die Dame herein. (Krabbe ab.)

Teufel (bei Seite. Abgehend). Ach wenn ich nur schon mit meiner künftigen Schwiegermutter so weit wäre! (Zur Seitenthüre rechts ab.)

Achte Scene.

Frau Frohberg. Beil.

Beil (für sich). Was mag sie von mir wollen? (Er geht ihr bis zur Mittelthüre entgegen. Frau Frohberg sieht sich nach allen Seiten um.) Gnädige Frau . . . . fürchten Sie Niemand . . . . wir sind allein . . . . Bitte, nehmen Sie Platz.

Frau Frohberg. Sie werden mir diesen Besuch nicht verargen, Herr Beil, wenn ich Ihnen sage, daß ich als Mutter meines Kindes zu Ihnen komme.

Beil (zuckt zusammen). Bitte sprechen Sie . . . . Worin kann ich Ihnen dienen?

Frau Frohberg. (Nach einer Pause.) Sie haben mit meinem Manne gesprochen.

Beil. Ja, gnädige Frau, vor einigen Stunden.

Frau Frohberg. Er hat Ihnen die Gründe auseinandergesetzt, die uns zu einem solchen Vorgehen veranlassen.

Beil (mit feiner Ironie). Ja wohl, höchst gewichtige,

unumstößliche Gründe. — Ich glaube die Ordensfrage spielt darin die Hauptrolle. —

Frau Frohberg (pikiert). Sie werden gestatten Herr Beil, daß mein Gatte das Gewicht dieser Gründe selbst bestimmt.

Beil. Gewiß, gnädige Frau — schon deshalb, weil ich muß.

Frau Frohberg. Dann werden Sie es mir auch nicht verargen, wenn ich Sie als Mutter um freundliche Rückgabe jener kleinen — wie soll ich sie nennen — jener Thorheiten bitte, mit denen meine Tochter unsere gegenseitige Freundschaft glaubte schmücken zu müssen.

Beil (will auffahren, beherrscht sich jedoch.) Gnädige Frau besitzen eine Kunst, dem wahren Namen der Dinge auszuweichen, welche den Neid eines gewiegten Diplomaten erregen könnte. — Sie lassen die Freundschaft gelten, und bezeichnen die Pfänder derselben als — kleine Thorheiten. Ich hoffe, daß auch Sie so gerecht sein werden, mir zu gestatten, das Gewicht dieser „Thorheiten" selbst zu bestimmen.

Frau Frohberg (erstaunt). Was wollen Sie damit sagen?

Beil. Daß unsere Auffassung nicht völlig übereinstimmt und daß jene Dinge, die für Sie gnädige Frau „kleine Thorheiten" sind, für mich unschätzbare Reichthümer bedeuten, deren Besitz das Glück meines Lebens ausmacht.

Frau Frohberg (spöttisch). Worin können denn diese Reichthümer bestehen? (Forschend.) In einem gestickten Lesezeichen, einer Photographie, einem hingeworfenen Billet . . . .

Beil. Ja, gnädige Frau, in nichts Anderem, wenn Sie noch ein paar verwelkte Blumensträußchen hinzufügen.

Frau Frohberg. Sie sind ein merkwürdiger — Idealist.

Beil. Ja, gnädige Frau, ich bin so unglücklich, dieser sonderbaren Menschensorte anzugehören.

Frau Frohberg (spitzig). Dann verletzen Sie wohl auch aus Idealismus Ihre Mitmenschen.

Beil. Ich bin so thöricht, denselben hie und da ein

Spiegelchen vorzuhalten — aber da er nicht schmeichelt, wenden sie sich empört davon ab.

Frau Frohberg. Haben Sie schon einmal versucht, sich selbst dies Spiegelchen vorzuhalten?

Beil. Sehr oft; und ich fand mich darin so abscheulich, daß ich mit dem Vorsatze umgehe, diese Welt zu verlassen.

Frau Frohberg (rasch). Sie wollen nach Amerika?

Beil. Sogar noch etwas weiter, gnädige Frau. Nach einem Lande, von dem kein Dampfer zurückführt.

Frau Frohberg. Ach so . . . Sie . . . hm! (für sich.) Und Elsas Souvenirs bei ihm . . . es wäre ein Skandal! (Laut.) In diesem Falle dürfte es Ihnen ja um so leichter fallen, sich von jenen — Freundschaftszeichen zu trennen.

Beil (nach einer Pause). Die erschütternde Wirkung, die das Geständniß meines Reiseplanes hervorruft, könnte mich beinahe bewegen, von demselben abzustehen. — Doch falle mein Loos wie es will, so lange ich *lebe*, wird keine Macht der Erde im Stande sein, mich jener Beweise einer ächten Liebe zu berauben.

Frau Frohberg (eifrig). Aber was Sie Beweis nennen, ist keiner. Meine Tochter liebt Sie nicht mehr und darum sind auch jene Zeichen wertlos für Sie.

Beil (heftig). Elsa liebt mich nicht — nicht mehr?! Wie wollen Sie mir das glauben machen? Durch Ihre Versicherungen? Diese genügen mir nicht.

Frau Frohberg. Mein Herr!

Beil. Nein, sie genügen mir nicht. Ich kenne die Welt und weiß, was in ihr vorgeht. Die Convenienz spannt Herzen auf die Folter und kennt kein Erbarmen.

Frau Frohberg. Zwischen Eltern und Kind giebt es keine Convenienz.

Beil. O doch gnädige Frau; die Convenienz ist eine Riesin, die selbst die besten Mutterherzen bezwingt. Ich kenne Elsa zu genau, als daß ich glauben könnte, sie hätte ihre Gefühle für mich geändert. Sie liebt mich wie ich sie liebe, und wenn Sie wollen, daß ich das

Gegentheil für wahr halte, dann stellen Sie mich vor sie hin. Aug' in Auge!

Frau Frohberg. Das werde ich nicht thun; ich setze mein Kind nicht der Leidenschaft eines Mannes aus, die jeden Augenblick die Schranken durchbricht, welche die Sitte ihr gezogen. Ich wiederhole Ihnen, daß meine Tochter Sie nicht liebt, daß ihre Empfindungen mit den ihrer Eltern harmoniren, und zum Beweise dessen erkläre ich Ihnen, daß Elsa die Hauptstadt verläßt, um jeder ferneren Begegnung mit Ihnen auszuweichen.

Beil (erschüttert). Sie schicken sie fort?

Frau Frohberg. Sie selbst wünscht die Entfernung.

Beil (für sich.) Ha! Nun wird mirs klar! „Die Damen erwarten Sie!" sagte der Diener zu jenem langhaarigen Schurken!

Frau Frohberg. Vorher jedoch sendet sie Ihnen durch mich die Briefe zurück, die Sie an Sie gerichtet mit der dringenden Bitte, ihr Alles wiederzugeben, was Sie von Ihrer Hand besitzen.

Beil (starr). Elsa hat Ihnen meine Briefe gegeben? — Das geht über meine Fassung . . . Verzeihen Sie, gnädige Frau, wenn ich mich einen Augenblick setze. — (sinkt in den Stuhl und läßt dabei das ihm von der Commerzienräthin übergebene Päckchen fallen).

Frau Frohberg. Soll ich nach Ihrem Diener rufen? (Beil verneint, für sich.) Schade daß sein Ruhm nicht so groß ist wie seine Leidenschaft. — (Beil erhebt sich wieder. Laut.) Es wird spät und meine Equipage wartet.

Beil. Es thut mir leid gnädige Frau, aber auf diesen Tauschhandel gehe ich nicht ein.

Frau Frohberg. Sie geben das Verlangte nicht zurück?

Beil. Nein!

Frau Frohberg. Ist das auch ritterlich gehandelt, Herr Beil?

Beil. Ich bin kein Ritter, Frau Commerzienrath, nur ein Mensch, welcher die Schwachheit hat, ein Herz zu besitzen. Mag Fräulein Elsa sich zur Höhe jener gesellschaftlichen Auffassung der Liebe emporgeschwungen

haben, mag sie einen Mann, den sie noch vor wenig Tagen ihrer Liebe versichert, heute von sich weisen, als hätte sie ihn nie gekannt, ich kann sie nicht aus meinem Herzen reißen — sie wurzelt zu tief darin. Ich behalte die kleinen Zeichen ihrer Neigung und sollte es nur sein, sie als Warnung bei mir zu tragen; (Frau Frohberg erschrickt) wenn dieses Herz so thöricht sein sollte, sich je wieder zu regen. (Es ist indessen dunkel geworden).

Frau Frohberg. Leben Sie wohl, mein Herr! (Rasch ab durch die Mittelthüre.)

Neunte Scene.

Beil allein.

Beil. So wäre ja Alles zu Ende, Liebe, Glück und Ruhm. — Was thue ich noch hier? Kalt und verödet liegt Alles um mich her und ich komme mir vor wie Einer, dem die Erde unter den Füßen weggezogen worden, und der nun hin und herschwankt, ziellos, zwecklos wie ein Blatt im Winde. O, fort, fort aus dieser Welt der Lüge und Heuchelei!

Zehnte Scene.

Krabbe. Beil.

Beil (barsch.) Was wollen Sie?

Krabbe (trägt in der Rechten eine brennende Lampe, die er auf den Tisch im Vordergrunde stellt, in der Linken zwei Briefe). Ich bringe einen Brief, mein Herr, den ein Dienstmann so eben brachte.

Beil (wild). In den Ofen damit!

Krabbe. Verzeihen Sie mein Herr, aber im Ofen brennt es nicht, wir haben nämlich Juni im Kalender.

Beil. Dann thun Sie damit was Sie wollen.

Krabbe (für sich). Ich werde ihn auf den Ofen legen. (Thut es und geht dann mit dem andern Brief zur Thüre rechts.)

Beil (bemerkt es). Was, noch ein Brief?

Krabbe. Diesen brachte der Postbote, er ist an Herrn Hecht adressirt.

Beil. Meinetwegen!

(Krabbe geht kopfschüttelnd in Hechts Atelier — man hört von dort Hochrufe und Gläserklirren.)

Elfte Scene.

Beil allein.

Beil. Was ist das? Sie zechen und jubiliren drin, indeß ich hier verzweifle. — Wenn ich heute meinem Leben durch einen Pistolenschuß ein Ende machte, so würden die Einen die Achseln zucken, die Anderen mich einen Narren nennen, einer von meinen Freunden, die meine Leiche zu Grabe geleiten, würde dort eine schlechte Rede halten, aber Alle zusammen wären darüber einig, daß es mit mir so und nicht Anders kommen konnte. (Er lacht.)

Zwölfte Scene.

Hecht. Beil.

Hecht (tritt aus der Seitenthüre rechts ein und ruft zur selben hinaus). Addio, Herr Weidner, gute Nacht Mimi, und komme morgen etwas zeitlicher als heute. Beil, Beil, ein Auftrag! Ein grandioser Auftrag! Eine Frau Professor Schöpplein schreibt mir da, (zeigt den Brief) ob ich nicht ein Denkmal machen wolle — rathe mal für wen? Ha, ha, ha! Est ist zum schieflachen! — für ihren Hund, ihren inniggeliebten Cicero. — Ein Hund — Cicero — ist das nicht pudelnärrisch?

Beil (von nun ab rascher Dialog). Es sind schon größere Männer auf den Hund gekommen.

Hecht. Soll ich's annehmen?

Beil. Warum nicht?

Hecht. Aber Bruderherz, ein Denkmal für einen Hund!

Beil. Ihr seid komische Geschöpfe. Einen Nero meißelt ihr mit Begeisterung, vor einem Hund habt ihr Bedenken.

Hecht. Hast Recht, Bruderherz, — ich mache das Denkmal.

Dreizehnte Scene.

Die **Vorigen. Teufel,** hinter ihm **Krabbe.**

Teufel. Endlich habe ich das Pärchen fortgebracht. (Zu Hecht.) Er läßt Dich noch vielmals bitten, seiner Frau ja nichts zu verrathen.

Hecht. Der Filou! — Krabbe, bringen Sie den Wein und die Gläser hierher, laßt uns lustig sein, Kinder!

(Krabbe bringt aus dem Zimmer rechts einen Korb mit Weinflaschen nebst einigen Gläsern.)

Teufel. Weil die Kunst durch Dich auf den Hund kommt?

Beil. Dahin kommt sie auch noch ohne Hecht.

Teufel (zu Beil). Nun, was wollte die Mutter von Dir?

Beil (setzt sich an den Tisch vorn). Erinnere mich nicht daran. — Wein her, Jungen, und laßt uns trinken, trinken bis zur Bewußtlosigkeit; das ist der glücklichste Zustand für uns. (Schenkt ein und leert das Glas auf einen Zug.) Trinkt, denn morgen sind wir vielleicht schon todt.

Hecht (setzt sich zu ihm). Beil, Du hast herrliche Gründe fürs Trinken — sollst leben!

Teufel. Wer denkt an den Tod? Sind wir nicht jung und voll Schaffenslust? Auch Du, lieber Beil, wirst Dein Herzleid überwinden und wie ein Phönix aus den Flammen emporfliegen, mit denen Dich Deine Liebe versengte.

Beil (er trinkt hastig). Ah! — Neugierig wäre ich doch zu wissen, wie sich Freund und Feind geberden würden, wenn ich heute die Augen schlösse.

Hecht. Ja, beim Zeus, auch ich wäre darauf neugierig.

Teufel. Wie sie sich geberden würden? — Lieber Beil, Du würdest sofort zum berühmten Manne avanciren und Freund und Feind wären darüber einig, daß in Dir eines der größten Talente des Vaterlandes gestorben.

Hecht. Du hast Recht! — Der Teufel hat immer Recht.

Beil. Wenigstens auf Erden! Er lebe hoch! (Stoßen an und trinken.)

Alle. Hoch! hoch! hoch!

Teufel. Doktor Vogel würde Dir einen Nekrolog widmen, worin er der Welt klar machte, daß er Dein Talent nicht nur entdeckt, sondern auch stets poussirt habe. —

Beil (lacht).

Teufel. Deine Freunde, worunter natürlich Hecht und ich voran, würden sofort für die Errichtung Deines Denkmals aus reinstem Carara plaidiren und die Feinde hätten sicherlich nichts dagegen.

Beil. Weil ein versteinter Maler nicht mehr schaden kann.

Hecht. Das Denkmal würde ich mir nicht nehmen lassen; das müßte mir zufallen.

Beil. Scherzt nicht, Kameraden; es ist dies ein häßliches Blatt in der Geschichte der Menschheit. Wehe dem Künstler, der es wagt, gegen den Strom der allgemeinen Heuchelei und Verlogenheit zu schwimmen! „Nieder mit ihm!“ ist dann das allgemeine Losungswort und die Einen meiden ihn wie einen Aussätzigen, die Anderen suchen ihn mit Nadelstichen langsam zu tödten. Die Unwissenden nennen ihn einen Ketzer, die Wissenden einen unklugen Narren. Die Eltern versagen ihm die Tochter, die er liebt. . .

Teufel (seufzt). Ach!

Beil (fortfahrend). Und die paar Freunde, die er sich allenfalls erworben, ziehen sich von ihm zurück, weil sie Gefahr laufen, vom gleichen Schicksal ereilt zu werden.

Teufel u. Hecht (protestirend). Oho! oho!

Hecht. Solche Freunde sind wir nicht.

Teufel. Das will ich meinen!

Beil (ergreift ihre Hände). Weil ihr eben solche Narren seid wie ich, weil auch ihr unentwegt eurem Ideale nachstrebt. Aber hütet euch, sonst ergeht es euch wie mir. Seht zu, daß ihr bald umkehrt und der Mode huldigt, sonst bleibt ihr verfehmt und sterbt entweder Hungers, oder endigt euer Dasein gewaltsam, wie ich es zu thun willens bin.

Teufel (springt auf). Du scherzest wohl!

Hecht. Ich denke erst an's Sterben, wenn mir meine Pfeife ausgeht und ich kein Geld mehr für frischen Tabak habe.

Teufel. Bah! Beil hält uns zum Besten. Er wills machen wie Rembrandt, der sich auf einige Zeit den Blicken der Welt entzog, um dieselbe glauben zu machen, er sei gestorben; nach dem Maaße der Theilnahme wollte er seine künstlerische Bedeutung ermessen.

Hecht. Bravissimo, ein echtes Malerstückchen. Sollten wir's nicht auch einmal mit solchem Kniff versuchen?

Teufel (zu Beil). Wenn Du schon aus der Welt gehen willst, Freund, so thue es Rembrandt nach und verschwinde auf eine gewisse Zeit. Siehst Du, daß Dir die Welt nachweint, daß Du doch jene Anerkennung findest, die Du verdienst, dann kehre zurück, lache die Menschen aus, die Dir Dein Genie abgesprochen und genieße die Früchte Deiner mit fingirtem Tode erkauften Berühmtheit.

Hecht. Das wäre köstlich, Beil, Du könntest Dir solchen Scherz schon erlauben; Unsereinem würde, glaube ich, keine Henne nachweinen.

Beil. Solche Scherze stehen Glücklichen gut, aber nicht einem Menschen, dem sein Dasein keinen Werth hat. Prosit Freunde auf einen raschen Tod! (will anstoßen.)

Hecht. Darauf stoße ich nicht an!

Teufel. Noch ich!

Beil. So trinke ich mir ihn selbst zu.

(Trinkt und versinkt in tiefes Sinnen).

Teufel (leise zu Hecht). So habe ich ihn noch nie gesehen.

Hecht (weinerlich). O die Weiber, die Weiber! Alles Unheil kommt von den Weibern!

Teufel. Dein Unheil ist der Wein!

Hecht (wie oben). Hast Recht, Bruderherz! — ich trinke im Leben keinen Tropfen mehr. (Zu Beil.) Beil, wenn Du sterben willst, nimm mich mit!

Beil. Lege Dich schlafen, Hecht. — Bring' ihn zu Bett, Freund.

Teufel. Komm Hecht, laß uns schlafen geh'n.

Hecht (weinend.) Ich will sterben!

Teufel. Gut, aber im Bett, dort ist's bequemer, komme!

Hecht (wie oben.) Bruderherz, laß mich nicht allein in dieser Welt! (Will Beil umarmen).

Beil (abwehrend.) Schon gut — geh' nur!

Teufel. Vorwärts Hecht! (Nimmt seinen Arm).

Hecht. O diese Weiber, dieser Wein! (Geht, kehrt jedoch wieder um.) Beil, wenn Du stirbst, wer soll dann für unsere Miethe gut stehen?

Teufel (lacht.) Ha, ha! In vino veritas!

Hecht. Gehen wir Teufel, gehen wir sterben.

(Geht, von Teufel begleitet, zur rechten Seitenthür ab.)

Teufel (kehrt zurück.) Gute Nacht, Beil; stirb auch Du auf solche Weise und erwache als der alte, liebe, lustige Beil. Horch! Hecht hat sich bereits auf sein Bett geworfen. Machen wir es ihm nach.

(Geht ab, wo Hecht abgegangen).

Beil. Keine Tragödie ohne Satyrspiel.

(Er wirft sich im Hintergrunde auf ein Sopha und blickt zum Plafond empor).

Vierzehnte Scene.

Krabbe. Beil.

Krabbe (tritt nach einer Pause durch die Mitte ein, ohne Beil zu bemerken.) Das Gelage scheint zu Ende. Das Trinken ist die einzige Tugend, welche diese Herren

Künstler mit der Aristokratie gemein haben. (Fängt an die Reste in den Gläsern auszutrinken.) Champagner ist's nicht . . . aber doch kein übles Weinchen. — Herr Beil scheint sich damit seine üble Laune hinabgeschwemmt zu haben. Wohl bekomms ihm . . . er ist ein guter Herr, wenn er auch nur ein Künstler ist. — Der Brief liegt noch immer auf dem Ofen — Von wem wird er denn sein? . . . . (Nimmt den Brief vom Ofen.) Da er ihn nicht lesen mag, will ich es thun.

(Geht zur Lampe und beginnt sie abzudrehen).

Beil. Lassen Sie die Lampe brennen!

Krabbe (schrickt zusammen). Herr mein Gott! — Ich glaubte, Herr Beil wären bereits im Schlafzimmer.

(Deutet auf die Seitenthüre links.)

Beil. Was haben Sie da für einen Brief in Händen?

Krabbe (erschrickt). Den Sie vorhin in den Ofen geworfen wünschten, als ich ihn brachte. Es scheint (er lacht einschmeichelnd) eine Damenhand zu sein.

Beil (bei Seite). Dummkopf! — (lauter) Geben Sie! (Betrachtet die Adresse bei der Lampe.) Wache ich, oder meistert mich der Geist des Weines? Das ist ja Elsa's Hand! —

Krabbe (im Hintergrunde). Scheint doch von keinem Gläubiger zu sein.

Beil (hat denselben erbrochen und liest mit steigender, freudiger Hast). „Mein Geliebter! Meine Mutter wird zu Dir kommen, um Dir die Zeichen meiner Neigung, sowie die Briefe abzufordern, die ich ab und zu an Dich schrieb. Wie ich Dich kenne, wirst Du sie nicht herausgeben. Was Dir meine Mutter auch gesagt, ich bleibe nach wie vor Deine Elsa, die Dich unwandelbar liebt."

Beil (schreit auf). Krabbe! Mensch! Warum haben Sie mir den Brief nicht früher gegeben?

Krabbe. Sie wollten ihn ja nicht!

Beil (in Extase). Ja so — ich Thor, ich glücklicher, glücklicher Thor! Sie liebt mich und ich wollte fort aus dieser Welt? Ich Undankbarer! Elsa, wie konnte ich

nur einen Augenblick an Dir zweifeln! — Hurrah! Krabbe, geben Sie mir einen Kuß!

Krabbe. Aber Herr Beil.

Beil. Ich muß Jemanden an mein Herz drücken, sonst zerspringt es vor Seligkeit. — Umarmen Sie mich Krabbe!

Krabbe. Das schickt sich nicht.

Beil (umarmt Krabbe). Wir sind geliebt, Krabbe, wir sind geliebt! (Singt und dreht Krabbe im Kreise.) Tralalala!

Teufel (erscheint an der Thüre rechts). Beil! Krabbe! Seid Ihr toll geworden?

Krabbe (welcher von Beil losgelassen, bei Seite wankt). Ach, ich kann nicht mehr.

Beil (umfängt Teufel). Bruder! Freund!

Teufel. Du zerdrückst mich! — Was ist denn geschehen?

Beil. Lies den Brief! (Teufel thut es.) Krabbe, schenken Sie sich Wein ein und trinken Sie nach Herzenslust. — Schickt sich das etwa auch nicht? (Krabbe thuts.) Was sagst Du dazu?

Teufel. Jetzt wirst Du wohl nicht mehr an Selbstmord denken?

Beil. Nein, mein Freund! — Aber fort will ich auf einige Zeit. Fort aus der beklemmenden Atmosphäre der Stadt, mich flüchten in die Einsamkeit der Berge und Wälder, der stillen, milden Versöhnerin Natur! Krabbe, packen Sie den Koffer! Morgen mit dem ersten Zuge fahre ich davon!

Krabbe (ein volles Glas am Munde). Gleich, mein Herr, gleich! (Während Beil und Teufel über Krabbe lachen

fällt der Vorhang.)

Dritter Aufzug

Besitzung der Frau Professor Schöpplein im Hochgebirge. Im Vordergrunde links die Villa, zu welcher weinumlaubte Stufen emporführen. Der Garten, den die Scene darstellt, wird im Hintergrunde durch eine hohe Mauer abgeschlossen, welche nur eine kleine Pforte hat. Im Hintergrunde Gebirgsketten, deren einzelne Höhen mit Schnee bedeckt sind.

Erste Scene.

Gruber und der **Gemeindeschreiber**, welchem der Erstere die Pforte geöffnet.

Gruber. Nun Herr Gemeindeschreiber, ist der Verunglückte noch immer nicht aufgefunden?

Gemeindeschreiber. Kein Haar von ihm; vier Tage suchten wir ihn mit Hilfe von Gensdarmen, Gebirgsführern und Hunden, mit Respekt zu sagen — endlich mußten wirs aufgeben.

Gruber. Wo mag der Unglückliche liegen?

Gemeindeschreiber. Unten in der Höllenklamm, bei der man das Zeichenbuch und den Hut fand. Wer da hinunterkollert, ist nicht mehr unglücklich; der Wildbach, der dort unten über 2000 Fuß tief rauscht, den Augen unsichtbar und nur den Ohren hörbar, zerreißt ja so einen Körper am Felsgestein in Fetzen, — mit Respekt zu sagen.

Gruber. Schrecklich! — Und man weiß noch immer nicht, ob's Absicht oder Zufall war?

Gemeindeschreiber. Wer kann's erforschen? Das weiß nur Gott allein. Nach dem Lärm, den alle Zeitungen schlagen, muß dieser Herr Beil ein großer Maler gewesen sein.

Gruber. Schau, schau!

Gemeindeschreiber. Die gefundenen Zeichnungen, welche die Gendarmerie an sich nahm, sollen sehr schön sein.

Gruber. So?

Gemeindeschreiber. Unsere Kreiszeitung, „Der Bote des Heils", trifft aber wieder den Nagel auf den Kopf. Hört nur, Gruber, was die über den Fall schreibt: (Zieht ein Blatt hervor und liest.) „Schon wieder hat der frevelhafte, gotteslästerliche Drang nach dem Unerreichbaren ein Menschenleben gefordert. Am 6. Juni wurde hierselbst bei der Höllenklamm, die jeder echte Christenmensch meiden soll, die Mappe und der Hut des in der Residenz ansässigen Malers Beil gefunden. Es liegt hierbei entweder ein Selbstmord vor, oder, was noch viel wahrscheinlicher, der Künstler, welcher meist nur profane und gotteslästerliche Dinge malte, erlag der Verführung des Satans, welcher ihn zu seinem Schlupfwinkel lockte und dort in die grausige Tiefe hinunterzog, um ihn zu zerreißen.

Gruber. Sollt' es möglich sein?

Gemeindeschreiber. Hört nur weiter, was die Redaction dazu bemerkt. (Liest.) „Dies ist meist das Ende von Gottesleugnern und Satansanbetern; Gott schütze jeden braven Christen vor derlei Versuchungen."

Gruber. Wie anders klingt, was unsere gnädige Frau Professorin über den verunglückten Herrn spricht! — Die ist ganz weg über sein Schicksal — sie spricht sonst nur wenig mit den Menschen, aber seit dem Fall hat sie sich in ihr Zimmer gesperrt und spricht nur noch mit ihren Hunden; Sie wissen, sie liebt diese Beester mehr wie die Menschen.

Gemeindeschreiber. Gott verzeih' ihr die Sünde. — Meldet mich bei ihr an, Gruber, ich bringe vom Bürgermeisteramt das Protokoll über den todten Maler, das sie unterschreiben soll, da sie ihn kannte.

Gruber. Ich werde mich hüten; die gnädige Frau verbat sich auf's Strengste jede Störung.

Gemeindeschreiber. Noth kennt kein Verbot . . um wie viel weniger ein öffentliches Amt.

Gruber. Ich traue mich nicht. Wenn sie wild wird, hetzt sie Einem die Hunde auf den Hals und vor diesen habe ich mehr Respect, wie vor dem öffentlichen Amt. Gehen Sie hinein, wenn Sie nicht anders können.

Gemeindeschreiber. Sie hetzt die Hunde auf Einen?

Gruber. Die haben solche Zähne! (Zeigt es.)

Gemeindeschreiber. So . . . ?

Gruber. Sie sagt zwar, ihre Hunde seien sehr gebildet, aber ich weiß nicht, ob ihre Bildung so groß ist, daß sie eine Amtsperson von einem gewöhnlichen Menschen unterscheiden können.

Gemeindeschreiber (kratzt sich am Kopf). Was ist da zu thun?

Gruber. Zu warten, bis sie sich wieder unseren Blicken zeigt. Sie studirt immer in den Büchern ihres seligen Mannes, welcher Professor und ein Philosoph war.

Gemeindeschreiber. Philosoph? Das heißt so viel als ein Narr. Seine Narrheit ist auf sie übergegangen.

Gruber. Sprechen Sie nicht so lästerlich, Herr Gemeindeschreiber. Unsere Gnädige ist trotz ihrer Mucken eine gute, brave Frau, die schon viel Thränen getrocknet, viel Elend gelindert hat.

Zweite Scene.

Vorige. Fr. Schöpplein, die bei den letzten Worten des Gärtners auf der Veranda erschienen ist. Sie hält Zeitschriften und Zeitungen in der Hand.

Fr. Schöpplein. Das ist ja recht hübsch von Ihnen, daß Sie das anerkennen, Gruber. (Zum Gemeindeschreiber,

der bei ihrem Eintritt heftig erschrocken ist.) Wer sind Sie? Was wollen Sie?

Gemeindeschreiber (sehr devot). Gnädige Frau, ich komme, mit Respect zu sagen, im Auftrage unseres Bürgermeisteramtes.

Fr. Schöpplein. Was wollen Sie von mir?

Gemeindeschreiber. Gnädigste Frau möchten Ihren werthen Namen unter diese Urkunde setzen, welche in Sachen des verunglückten Malers Gustav Beil von uns ausgestellt wurde.

Fr. Schöpplein. Der unglückliche, geniale Mensch! Hat sich noch immer keine Spur von ihm gefunden?

Gemeindeschreiber. Zu unserem tiefsten Bedauern — nein!

Fr. Schöpplein. Zu Eurem Bedauern? ha ha! Wie sagt mein Aloys im 6. Bande? „Hüte Dich vor dem Mitleid der Menschen; es erniedrigt Dich und nützt Dir nichts." (Vorkommend.) Wohl Dir, armer Künstler. Du hast es überstanden, Du ruhst nun im Schooße der Erde, verbindest Dich mit ihren Atomen, denen Du entsprossen. Holen Sie mir Dinte und Feder, Gruber.

(Gruber ab ins Haus.)

Gemeindeschreiber (mit einem komischen Seufzer). Ach ja, gnädigste Frau, was ist ein armer Mensch? — Ein Wurm, mit Respect zu sagen, ein Wurm in Gottes Hand.

Fr. Schöpplein. In Gottes Hand? — Gott hat Wichtigeres zu thun, als Würmer in der Hand zu halten.

Gemeindeschreiber. O ja, das ist wohl wahr, — der Mensch ist, mit Respect zu sagen: ein Nichts.

Fr. Schöpplein. Ein Nichts?

Gemeindeschreiber (zuckt zusammen, bei Seite). Sollte ihr das noch zu wenig sein?

Fr. Schöpplein. (Gruber hat indessen Dinte und Feder gebracht und sie auf einen im Vordergrunde rechts stehenden Tisch gelegt). Dann würde er nicht lügen, nicht betrügen, nicht heucheln, nicht stehlen und nicht morden.

Gemeindeschreiber. Ja, 's ist wahr, er ist eigentlich, mit Respect zu sagen, noch weniger als Nichts.

Fr. Schöpplein. „Ein gefräßiges Raubthier ist der Mensch!" sagt mein Mann im 1. Bande seiner Werke.

Gemeindeschreiber. 'S ist wahr, 's ist wahr. Der Mensch frißt, mit Respect zu sagen, Alles was ihm unterkommt. — Und trinken, trinken erst recht.

Gruber (für sich). Das versteht er am besten!

Fr. Schöpplein. Sie sind gescheidter als ich dachte, Herr Gemeindeschreiber. Sie verdienten die Werke meines Mannes zu lesen.

Gemeindeschreiber (bei Seite). Gott bewahre mich! (Laut.) Ach ja, wenn Unsereins zu so etwas Zeit hätte.

Fr. Schöpplein. Haben Sie Familie?

Gemeindeschreiber. Eine Frau, mit Respect zu sagen, und 3 Kinder.

Fr. Schöpplein. Wie groß ist Ihr Gehalt, wenn ich fragen darf?

Gemeindeschreiber. 30 Mark (18 Gulden) monatlich — mit Respect zu sagen. Ein schlechter Hund hat es besser als Unsereins.

Gruber (der sich wieder an seine Arbeit gemacht hat). Jetzt kann er's kriegen.

Fr. Schöpplein (empört). Ein Hund — ein schlechter Hund?! — Es giebt keine schlechten Hunde!

Gemeindeschreiber (erschrocken). Daran hab' ich vergessen!

Fr. Schöpplein. Woher leiten Sie denn die Berechtigung her, besser leben zu wollen wie ein Hund?

Gemeindeschreiber (furchtsam). Es war mir nur so entschlüpft, gnädigste Frau, Hunde achte ich sonst sehr hoch und stelle sie, mit Respect zu sagen, auf gleiche Höhe mit den lieben Mitmenschen.

Fr. Schöpplein (höhnisch). Auf gleiche Höhe?

Gemeindeschreiber. Manchmal sogar noch höher.

Fr. Schöpplein. Manchmal?

Gemeindeschreiber. Fast immer — immer, gnädigste Frau!

Fr. Schöpplein. So ist's recht gesprochen. (Bei Seite.)

Aus dem Menschen ließe sich etwas machen. (Laut zu Gruber.) Gruber! — Geben Sie dem Herrn Gemeindeschreiber 2 Flaschen Wein aus unserem Keller mit.

Gemeindeschreiber (küßt ihr die Hand). Besten Dank, gnädigste Frau, der Himmel lohn' es Ihnen. (Für sich.) Mit Speck fängt man Mäuse! (Laut.) Nochmals meinen innigsten Dank. (Mit Gruber ab hinter das Haus links.)

Dritte Scene.

Fr. Schöpplein allein.

Fr. Schöpplein. Danken Sie nicht — ich brauche Ihren Dank nicht! — Wie sagt mein Aloys im 3. Bande? —, „Thust du etwas Gutes und erwartest Dank dafür, dann hast du das Gute um deinetwillen gethan." — (Geht hin und her.) Was ich auch unternehme, das schreckliche Ende jenes Künstlers zu vergessen — es will mir nicht gelingen, . . . (tritt an den Tisch und beginnt in einer Zeitung zu lesen.) Und wie sie ihn jetzt verherrlichen, sie, die früher kein Wort der Anerkennung, der Ermunterung für ihn gehabt! Doctor Vogel, der Kunstpapst, ergeht sich in förmlichen Dithyramben in seinem Nekrologe. (Liest.) „In Beil verliert unser Vaterland einen der hervorragendsten Vertreter der Genremalerei. . . ." „Beil hat dies Gebiet, das sich bisher in einem ziemlich engen Stoffkreise bewegte, in geradezu genialer Weise erweitert." (Lacht.) Was der Tod nicht Alles vermag! Doctor Vogel stellt eine Reihe von Artikeln in Aussicht, „welche die Wirksamkeit dieser proteusartigen Natur in erschöpfender Weise schildern sollen. . ." — Man traut seinen Augen nicht. (Greift nach einem illustrirten Blatte.) Hier, dies illustrirte Blatt bringt sogar sein Bild! (Liest.) „Durch die Liebenswürdigkeit des Commerzienrathes Frohberg, des feinsinnigen Kunstliebhabers, in dessen Hause Beil wie in seinem eigenen verkehrte und welcher uns eine gute Photographie des Künstlers zur Verfügung stellte, sind wir in die angenehme Lage versetzt, unseren Lesern das Bild des für die Kunst zu früh dahingegangenen

genialen Malers Gustav Beil bieten zu können." — Sieh da, mein Brüderchen macht nun, wie ich sehe, Staat mit dem Künstler, dessen Bilder er noch vor 6 Tagen ausrangirte! — Das ist lustig! — (Nachdenklich.) Beil liebte seine Tochter Elsa. . . Sollte sein Tod mit dieser Liebe zusammen hängen? — Sollte es ein Selbstmord sein, den der Unglückliche in Verzweiflung verübte, weil er bei der Ausstellung keinen Sieg davontrug? — Für so ehrgeizig hätte ich ihn niemals gehalten. . . (Sie horcht auf.) Ein Wagen rollt heran? — Zu mir?! . . (Ruft.) Gruber! Gruber! Nur jetzt keine Menschen, keinen Besuch! . . . Gruber!

Vierte Scene.

Fr. Schöpplein. Gruber kommt von dort, wo er abgegangen.

Gruber (wichtig). Gnädige Frau, vor dem äußersten Thore hält ein Wagen, in dem zwei Damen und ein Herr sitzen.

Fr. Schöpplein. Woher kommt er?

Gruber. Von der Bahnstation, wie es scheint.

Fr. Schöpplein. Wer kann es sein? — Gehen Sie an's Thor und fragen Sie, was die Leute wollen?

Gruber. Zu Befehl. (Geht durch das Mauerpförtchen ab.)

Fr. Schöpplein (allein). Ein Ueberfall! — Und jetzt! — Sollte es die Schwägerin mit Elsa sein? . . . Die Letztere wäre mir nicht unlieb, aber die Mama! . . Und ein Herr ist auch dabei? — Wer mag er sein?

Gruber (kommt zurück und überreicht Fr. Schöpplein drei Karten). Es ist das Fräulein dabei, welches vor zwei Jahren bei uns zu Besuch war.

Fr. Schöpplein (nachdem sie zwei Karten gelesen). Errathen! Der weibliche Mäcenas mit der Tochter! Und der Dritte? (Liest die dritte Karte.) „Alexander Waldburg von Waidhofen ꝛc." Kenne ich nicht. — Gehen Sie, Gruber und fragen Sie, was er von mir will? (Gruber geht ab.) Mein Aloys sagt im 4. Bande: „Sucht Einer

deine Bekanntschaft zu machen, so geschieht es aus Eigennutz." Waldburg von Waidhofen, Schriftsteller et caetera. — Was soll dieses et caetera? Sollte der Mann noch anderweitige Ehrentitel oder Orden besitzen und dieselben aus Bescheidenheit nicht anführen wollen? Das spräche günstig für seinen Charakter. (Gruber kommt zurück.) Nun, Gruber?

Gruber. Die ältere Frau hat ein paar Zeilen mit Bleistift niedergeschrieben. (Giebt ihr eine Karte.)

Fr. Schöpplein (liest). „Herr Waldburg ist ein hochinteressanter Mensch und genialer Dichter, dessen Werke ganz in Pessimismus getränkt sind, welchem Du huldigst. Seine Bekanntschaft wird Dir viel Freude bereiten." — Hm . . das ist etwas Anderes. Oeffnen Sie nun das Thor, Gruber! (Gruber kopfschüttelnd ab.) Anna! Anna!

(Das Stubenmädchen steckt den Kopf zu einem Fenster der Villa heraus.)

Anna. Gnädige Frau befehlen?

Fr. Schöpplein. Sperren Sie die Hunde in's gelbe Zimmer ein, wir bekommen Besuch.

Anna (sehr verwundert). Besuch?!

Fr. Schöpplein. Verwandte!

(Anna verschwindet kopfschüttelnd.)

Fünfte Scene.

Fr. Schöpplein. Fr. Frohberg. Elsa. Waldburg.

Elsa (eilt zu Frau Schöpplein, die sie umarmt). Tante, liebe Tante! (Sie weint.)

Fr. Schöpplein. Armes Kind! Ich verstehe Dich und Deinen Schmerz. —

Elsa (leise). Führe mich hinein in's Haus, liebe Tante, der Anblick der Menschen ist mir eine Last.

Fr. Schöpplein. Komm, komm, mein Kind. — Du hast Recht, der Schmerz ist gern allein. — Verzeihen Sie, Schwägerin, ich bringe nur Elsa auf ihr Zimmer.

(Beide in's Haus ab.)

Sechste Scene.

Frau Frohberg. Waldburg.

Fr. Frohberg. Verzeihen Sie, Herr Waldburg; die Originalität meiner Schwägerin offenbart sich auch beim Empfange von Gästen.

Waldburg. Ich hoffe sie wird ihre Orginalität nicht so weit treiben, daß sie ihre berühmten Lieblinge auf uns hetzt —

Fr. Frohberg. Wie hübsch es hier ist. Man sollte es nicht für möglich halten, daß diese schöne Natur das Gemüth so verdüstern kann. — Ach, die Aufregungen der letzten Tage haben mich ganz krank gemacht. Am liebsten bliebe ich hier in der Einsamkeit, allein diese Berge, die so manchen Menschen den Tod gebracht, und auch jetzt wieder ein Menschenleben forderten, erschrecken mich.

Waldburg. Auch dürfen wir höchstens eine halbe Stunde verweilen, wenn wir mit dem 12 Uhr-Zug wieder zurück wollen.

Fr. Frohberg. Ach ja . . . ich muß zurück. Der unvermuthete Tod dieses Menschen hat mich und meinen Mann in die peinlichste Lage versetzt. Sofort, nachdem sich die Nachricht von seiner Verunglückung verbreitet, flossen uns von allen Seiten Condolenzen zu; ich und mein Mann waren genöthigt, dieselben mit dankbarer Miene entgegen zu nehmen, da ja alle Welt wußte, wie sehr uns Beil ans Herz gewachsen war. Von der Verstimmung, die in der letzten Zeit zwischen ihm und uns gewaltet, wußte ja Niemand, oder hielt sie nur für vorübergehend. Man stürmte auf uns ein, als den Förderern seines Talentes und peinigte uns mit Erkundigungen und Beileidsbezeugungen. Wir waren gegenöthigt, gute Miene zum bösen Spiel zu machen, und als gar der Hof selbst in der Person des kunstsinnigen Prinzen Victor die Gnade hatte, uns durch Geheimrath Pillendorf seine wärmste Theilnahme an dem Verluste ausdrücken zu lassen, der uns betroffen, da blieb uns

eben nichts Anderes übrig, als uns der allgemeinen Trauer anzuschließen.

Waldburg. Die gewaltige Theilnahme und die allgemeine Würdigung von Beils Bedeutung, die früher so heftig angezweifelt wurde, erleichterten Ihnen die peinliche Aufgabe.

Fr. Frohberg. Als die Theilnahme bei einigen allzu dienstbeflissenen Freunden und boshaften Feinden sich so weit verstieg, uns ihr Beileid in einer Art entgegen zu bringen, als ob in Beil unser präsumtiver Schwiegersohn dahingegangen wäre, da erreichte unsere Verlegenheit den äußersten Grad. Ich mußte Elsa zu einem Besuch bei ihrer Tante überreden, um sie den unerträglichen Kundgebungen des Mitleids zu entziehen.

Waldburg. Die sich Fräulein Elsa etwas unvorsichtiger Weise auf den Hals lud. Sie hätte zu Ihnen halten sollen, als Sie ihre fördernde Hand von jenem Menschen abzogen.

Fr. Frohberg. Gewiß, das hätte sie thun müssen, wenn sie nur einige Rücksicht auf uns genommen hätte; sie zog es vor, die Charaktervolle zu spielen, und sich für Beil noch ferner zu interessiren.

Waldburg. Blos zu interessiren?

Fr. Frohberg. Nicht mehr — glauben Sie mir, Waldburg; (Waldburg macht eine Bewegung des Zweifels) oder sollten Sie vielleicht eifersüchtig sein?

Waldburg. Da Beil todt ist, würde jede posthume Regung der Eifersucht als ziemlich überflüssig erscheinen. Ich läugne ja nicht, daß unter den Motiven zur Herausforderung zum Duell, die ich in diesen Tagen an Beil ergehen lassen wollte, auch Eifersucht ihren Antheil hatte — allein ich gehöre nicht zu jener Klasse von sentimentalen Schwärmern, die das berühmte: „darüber kann kein Mann hinweg" zu ihrem Dogma machen. Ich freue mich, offen gesagt, über die für mich günstige Wendung des Schicksals und hoffe, daß Fräulein Elsa schließlich so klug sein wird, ihrer liebenswerthen Mama zu folgen und einen Mann von meiner Bedeutung nicht zu brüskiren.

Fr. Frohberg. Sicher nicht. Lassen Sie nur erst

einige Zeit vorübergehen und die Huldigungen verrauschen, zu denen sich alle Kreise der Residenz für den plötzlich berühmt gewordenen Maler vereinigen.

Waldburg. Man könnte sagen: über Nacht. Ich gestehe Ihnen, Frau Commerzienrath, daß ich Beil um diese Huldigungen geradezu beneide. Die Kunstkritik, die ihn früher entweder ignorirte oder stets bereit war, ihm Eins am Zeuge zu flicken, singt nun begeisterte Lobeshymnen und nennt ihn den Stolz des Vaterlandes. Doctor Vogel, welcher Beil seit seinem berüchtigten Redactionsbilde haßte, nennt ihn in seinem Nekrologe den „Juvenal der Palette!" Die Collegen vom Pinsel veranstalten Sammlungen zur Errichtung seines Marmorbildes in den Räumen des Künstlerhauses und das Publikum tanzt natürlich in diesem Trauerbachanal mit.

Fr. Frohberg. Wer hätte einen solchen Umschwung ahnen können!

Waldburg. Kein Mensch. Ich versichere Ihnen, gnädige Frau, ich fange an zu glauben, daß Beil sich aus Reclame um's Leben gebracht hat.

Fr. Frohberg. Welche Idee! — Diese Reclame wäre denn doch ein bischen zu theuer bezahlt.

Waldburg. Für die Unsterblichkeit ist kein Preis zu hoch, und wenn ich nicht überzeugt wäre, daß mein Name im Laufe von zwei, höchstens drei Jahren unsterbliche Geltung erlangen werde, ich wäre im Stande es ihm nachzumachen.

Fr. Frohberg. Sie sind köstlich, Waldburg!

(Sie lacht.)

Waldburg. Es ist mein vollster Ernst. — Denken Sie nur, es soll auch eine Ausstellung seiner gesammten Bilder, Skizzen und Studien veranstaltet werden.

Fr. Frohberg. Das ist das Peinlichste bei der Sache. Sie wissen, mein Mann hat vor wenig Tagen Beils sämmtliche Bilder verkauft.

Waldburg. Das ist fatal! — Ein Verlust von Tausenden; seine Bilder werden im Preise ungeheuer steigen; schon heute giebt sich eine starke Nachfrage um dieselben.

Fr. Frohberg (steht erregt auf). Daß mein Mann auch so vorschnell handelte! — Man weiß, daß er zahlreiche Beils besaß; man wird sich auch an ihn um Ueberlassung derselben für die Ausstellung wenden. Welch' neue, tödtliche Verlegenheit für uns!

(Geht unruhig auf und ab.)

Waldburg. Das ist allerdings sehr unangenehm!

Fr. Frohberg. Mein Mann muß die Bilder zurückkaufen — um jeden Preis!

Waldburg. Der Kunsthändler wird die Situation auszubeuten wissen.

Fr. Frohberg. Leider! — Wäre der Unglückselige doch lieber ausgewandert! —

Waldburg. Damit hätte er keinen so eklatanten Effekt erzielt.

Fr. Frohberg. Wenigstens wären wir von allen Unannehmlichkeiten verschont geblieben. — Da Beil weder Eltern noch Geschwister hinterläßt, wendet sich Alles an meinen Gatten um Auskunft: Die Presse, die Künstlergenossenschaft, Freunde, Bekannte und Unbekannte — sogar der Polizei mußte man Rede stehen; wir waren Tag und Nacht wie belagert.

Waldburg. Es ist wirklich rücksichtslos, Einem so viel Scherereien zu machen.

Fr. Frohberg. Es sieht beinahe so aus. — Ach, wenn wir nur schon diesen Monat hinter uns hätten; was werden wir noch Alles ertragen müssen!

Waldburg. Gestatten Sie mir, herrliche Frau, Ihnen in diesen Leidenstagen helfend zur Seite zu stehen.

Fr. Frohberg. Ich danke Ihnen Waldburg, und hoffe, daß Ihr Talent sich mächtig genug erweisen wird, um in unserem Hause die Erinnerung an dasjenige Beils recht bald zu verwischen.

(Waldburg küßt ihr die Hand.)

Siebente Scene.

Die **Vorigen. Frau Schöpplein,** welche aus dem Hause kommt.

Fr. Frohberg (geht ihr entgegen). Ah, da kommt ja unsere liebenswürdige Hausfrau. — O ich weiß, Elsa wird bei Ihnen gut aufgehoben sein und ich danke Ihnen im Vorhinein für die liebevolle Aufnahme. Gestatten Sie nur, daß ich Ihnen Herrn Waldburg vorstelle, welcher so freundlich war, uns auf dieser Fahrt zu begleiten. Seine letzte Novelle, „Sich selbst gesteinigt," haben Sie sicher schon gelesen.

Fr. Schöpplein. Nein. — Ich lese meist nur philosophische und naturwissenschaftliche Schriften.

Waldburg. Verzeihen Sie, Frau Professor, aber meine Novelle vereinigt Beides, Philosophie und Natur und zwar von pessimistischem Standpunkte. — Sie sehen in mir einen Pessimisten vom Scheitel bis zur Sohle.

Fr. Schöpplein (sieht ihn groß an). So . . .? — Dann begreife ich nicht, wie Sie mit meiner Schwägerin harmoniren können.

(Pause, in der sich Waldburg und Frau Frohberg betroffen ansehen.)

Waldburg (bei Seite). Fräulein Elsa scheint mich verklagt zu haben. (Laut.) Wie meinen Sie das, gnädige Frau?

Fr. Schöpplein. Wie ich's sage . . . . Meine Schwägerin ist eine schwachmüthige Optimistin.

Waldburg. Nun . . . les extrêmes se touchent.

Fr. Schöpplein. Hm! . . Kannten Sie den verunglückten Maler? (Sie setzen sich.)

Waldburg. Ich hatte das Vergnügen und schätze ihn als Mensch und Künstler hoch. Der beste Beweis für unsere gemeinsame Weltanschauung war, daß er mich noch vier Tage vor seinem Tode bat, meine Novelle illustriren zu dürfen.

Fr. Schöpplein. Hm. . . Sie machen mich auf Ihr Werk neugierig.

Waldburg. Ich bin in der angenehmen Lage, Ihre Neugierde befriedigen zu können. Zufällig habe ich noch ein Exemplar bei mir, das ich heute einer meiner Freundinnen, der Fürstin Wallenhof, geben wollte. Gestatten Sie, gnädige Frau, Ihnen dasselbe als Zeichen meiner Verehrung zu überreichen.

(Hat es aus der Rocktasche gezogen und giebt es.)

Fr. Schöpplein. Danke. — Ich werde das Ding lesen!

Waldburg (für sich, entrüstet). Das Ding?!

Fr. Frohberg. Das geniale Werk muß mit größter Aufmerksamkeit gelesen werden, wenn man es verstehen will.

Fr. Schöpplein (stark). Ich habe sämmtliche Werke meines Aloys gelesen und verstanden.

Waldburg (für sich). Eine harte Nuß! (Laut.) Die Werke Ihres Mannes, ach! wie gerne las ich dieselben in stillen Nächten.

Fr Schöpplein (die bisher kalt und zurückhaltend gewesen, wird nun äußerst freundlich). Sie lasen die Werke meines unvergeßlichen Mannes? O das ist schön, das gefällt mir von Ihnen.

Fr. Frohberg (für sich). Nun hat er sie gewonnen. (Laut.) Ich sehe, daß Sie einander nun verstehen und benutze Ihre Unterhaltung, die nun ein interessantes Thema gefunden, um mich von Elsa zu verabschieden.

Fr. Schöpplein. Sie wollen fort? — Und ich habe für Euch schon decken lassen.

Fr. Frohberg. Leider können wir von Ihrer liebenswürdigen Einladung keinen Gebrauch machen. Wir müssen mit dem 12 Uhr-Zuge wieder zurück nach der Hauptstadt. Sie entschuldigen also, nicht wahr? Mein Mann erwartet mich zu Hause mit Ungeduld.

(Geht in's Haus ab.)

Achte Scene.

Frau Schöpplein. Waldburg.

Waldburg (für sich). Wenn sie mich nur nicht aus den Werken Ihres Mannes prüft.

Fr. Schöpplein. Meine Schwägerin lebt in fortwährenden Aufregungen — ich glaube, sie kann ohne sie gar nicht mehr existiren.

Waldburg. Sie haben in der That den besseren Theil erwählt. — Auch ich schwärme für die ländliche Abgeschiedenheit. —

Fr. Schöpplein. Die Philosophie meines Mannes lehrte mich die Einsamkeit lieben und das Treiben der Menschen verachten.

Waldburg. Ach ja, Ihr Gatte verherrlicht dieselbe in seinen Werken.

Fr. Schöpplein. „Die Einsamkeit", sagt mein Aloys, „ist der Menschen Freundin."

Waldburg. Ja wohl — im 7. Bande sagt er das.

Fr. Schöpplein (stark). Mein Aloys hat nur 6 geschrieben.

Waldburg. Ach so . . pardon . . dann wird er's wohl im 6. sagen.

Fr. Schöpplein (stark). Im vierten!

Waldburg. Im vierten, ja richtig, im vierten! — Ein reizender, origineller Ausspruch!

Fr. Schöpplein. Nicht wahr?

Waldburg (für sich). Ein unheimliches Weib! (Laut.) Ach ja, wem die Mittel zur Verfügung stehen, sich ganz vom Leben abzuwenden, sich nur in die Werke der Philosophen zu versenken. . .

Fr. Schöpplein. Sie sind mittellos. . . Natürlich, Sie sind ja ein Dichter und sind daher nicht im Stande, sich jene meist kostspieligen Werke anzuschaffen, die Sie zur Befruchtung Ihrer poetischen Kraft unbedingt benöthigen. Sie verzeihen, nicht wahr, wenn ich trotz unserer jungen Bekanntschaft so vertraut mit Ihnen spreche?

Waldburg. O gewiß, gnädige Frau. Geistig be-

deutende Menschen müßten mit einander stets offen und ohne Maske verkehren.

Fr. Schöpplein. Erlauben Sie also, daß ich ein Scherflein beitrage und wenigstens einen Theil Ihrer geistigen Bedürfnisse decke?

Waldburg (stutzt, dann für sich). Reizende Frau; wie zart sie das einzukleiden weiß. (Laut.) Ich danke Ihnen, gnädige Frau, setze jedoch hinzu, daß ich Ihr so gütiges Anerbieten nur als momentane Hilfe betrachte, bis meine Verhältnisse, die sich in Bälde sehr glanzvoll gestalten müssen, arangirt sein werden.

Fr. Schöpplein (für sich). Reizender Mensch — scheut sich sogar Bücher anzunehmen. (Laut.) Herr Waldburg, ich bin im Besitze von so zahlreichen Exemplaren der Werke meines Mannes, daß Sie an eine Rückgabe derselben nicht zu denken brauchen.

Waldburg (verblüfft). Wie meinen Sie — ich habe nicht recht verstanden.

Fr. Schöpplein. Es macht mir ein inniges Vergnügen, Ihnen die sechs Bände, die mein herrlicher Mann geschrieben, als freundliches Andenken anzubieten.

Waldburg (für sich). Ach so — Bücher (Laut.) Sechs Bände? Nein, gnädige Frau. Dies Andenken wäre für mich zu schwerwiegend, zu erdrückend; Sie verzeihen, aber ich kann dasselbe nicht acceptiren.

Fr. Schöpplein (für sich). Sonderbarer Charakter — aber ein Charakter!

Waldburg (für sich). Die Frau treibt die Menschenfeindschaft zu weit.

Neunte Scene.

Die **Vorigen. Frau Frohberg.**

Fr. Frohberg (kommt aus dem Hause). So — ich habe von Elsa Abschied genommen — Herr Waldburg, wir müssen in den Wagen, sonst versäumen wir den Zug.

Waldburg. Gestatten Sie, daß auch ich mich von Fräulein Elsa verabschiede.

Fr. Frohberg. Es ist besser, Sie lassen sie jetzt allein.

Waldburg. Wenn Sie glauben . . . .

Fr Frohberg. Leben Sie wohl, theure Schwägerin, und nochmals meinen innigsten Dank für die Gastfreundschaft, die Sie Elsa erweisen. — Kommen Sie doch recht bald wieder nach der Stadt, wir würden uns glücklich schätzen, Sie bei uns zu sehen.

Waldburg. Und wenn Sie kommen Frau Professor, versäumen Sie ja nicht, die Werke Ihres Gatten mitzubringen; ich habe einen bekannten Kaufmann, welcher ein leidenschaftlicher Bücherfreund ist.

Fr. Schöpplein. Mit Vergnügen.

Fr. Frohberg. Leben Sie recht wohl (will sie küssen).

Fr. Schöpplein. Bitte — nein! — Ich küsse prinzipiell nicht!

Waldburg (für sich). Ein angenehmes Prinzip. (Laut.) Frau Professor, Ihr ergebenster. (Abgehend für sich.) Eine von den wenigen Frauen, die der Mann auf dem Gewissen hat. (Mit der Commerzienräthin durch das Pförtchen ab.)

Zehnte Scene.

Frau Schöpplein. Gruber.

Fr. Schöpplein (allein). Sonderbare Menschen . . . Kein Wort des Mitleids über des Malers Schicksal kam über ihre Lippen; sie fragten nicht einmal nach den Maßregeln, die kaum zwei Stunden von hier zu seiner Auffindung gemacht wurden . . . Sonderbare Geschöpfe. Die Tochter, die ihn geliebt, wird zur Tante gebracht, und alles Uebrige verrauscht und wird im Trubel glänzender Diners und Soupers vergessen, welche nur zur Befriedigung kleinlicher Eitelkeiten veranstaltet werden. (Gruber tritt ein.) Was giebts?

Gruber. Ein Herr wünscht Sie zu sprechen, gnädige Frau. (Ueberreicht ihr eine Karte.)

Fr. Schöpplein. Ist denn heute die Hölle los?!

Gruber. Es scheint . . . Der Herr heißt Teufel.

Fr. Schöpplein (liest die Karte). „Teufel . . . Maler" . . . Was will er?

Gruber. Er sagt er komme in Angelegenheit des verunglückten Malers.

Fr. Schöpplein. Beils? . . . den muß man sprechen . . . . führen Sie ihn herein (Gruber ab) vielleicht bringt er Nachricht über ihn . . . am Ende ist es doch gelungen, ihn aufzufinden . . . Die Frau Commerzienräthin genösse dann noch das Vergnügen, der Veranstaltung eines effectvollen Begräbnisses . . . . Diese Leute machen sogar damit Staat . . .

Elfte Scene.

Frau Schöpplein. Teufel, welchen Gruber hereinführt.

Gruber. Hier ist die gnädige Frau. (Geht wieder ab.)

Fr. Schöpplein. Mein Herr . . .?

Teufel. Gnädige Frau, ich habe die Ehre, mich Ihnen in doppelter Eigenschaft vorzustellen; zuerst als Freund des verunglückten Künstlers Gustav Beil, und dann als Delegirten der Künstler-Genossenschaft.

Fr. Schöpplein. Seien Sie mir willkommen, mein Herr . . . Bringen Sie etwa Nachrichten über den Verunglückten? (Bietet ihm einen Stuhl an.)

Teufel. Leider habe ich den schon bekannten keine neuen zuzufügen. Von Seiten seiner Freunde wurden alle Maßregeln zur Auffindung des Unglücklichen getroffen. Ich und zwei meiner Freunde fuhren sofort nach Bekanntwerdung des Geschehenen an den Ort, wo sein Skizzenbuch und Hut von einem Senner aufgefunden wurden, um Alles aufzubieten, damit die grauenhafte Spalte auf das Gewissenhafteste durchforscht werde . . . Alle unsere Bemühungen waren vergeblich. Der arme Freund hat in den Wellen des in der Tiefe brausenden Wassers sein Grab gefunden.

Fr. Schöpplein. Grauenvolles Geschick!

Teufel. Am letzten Abend vor unserer Abreise scherzte er noch mit uns über die Wirkung, die sein Tod

hervorrufen würde. Wir meinten, daß erst nach demselben sein Genius anerkannt und gepriesen würde. Unsere Scherze sollten zur furchtbaren Profetie werden!

Fr. Schöpplein. Sie hatten Recht. Früher verkannt oder wenigstens nicht genügend gewürdigt, wächst er seit seinem Ableben zu einer Kunstgröße ersten Ranges empor; und was Jahre mühevollen Ringens nicht vermocht, das geschieht nun in wenigen Tagen ohne sein Zuthun.

Teufel. Was nützt ihm diese verspätete Anerkennung? Er kann sie nicht mehr genießen, sich ihrer nicht mehr freuen. Das Geld, welches zur Errichtung seiner Marmorbüste von allen Seiten so reichlich einfließt, hätte bei seinen Lebzeiten hingereicht, die kleinen, aber peinigenden Sorgen von ihm fern zu halten, die seinen Horizont so oft verdüstert und die vielleicht schuld daran sind, daß in seinen Werken der Sonnenschein des Lebens so spärlich glänzt.

Fr. Schöpplein. Sie sagen da etwas, was mich mit gerechtem Stolze erfüllt. Ich, die ich fernab vom Gewühle der Großstadt lebe und in Sachen des Geschmackes nicht der albernen Mode huldige, war eine von den wenigen Einsichtigen, welche in Beil den Maler von außergewöhnlichem Genie sofort erkannte.

Teufel. Ich weiß es, gnädige Frau. Durch den Ankauf seines letzten Bildes haben Sie die letzten Stunden meines Freundes vergoldet und sein Vertrauen gehoben, welches bereits zu sinken drohte.

Fr. Schöpplein. Das freut mich mehr, als ich Ihnen sagen kann, mein Herr; das Bild gewinnt dadurch eine doppelte Bedeutung für mich.

Teufel. Für uns Alle, gnädige Frau .... Und dies führt mich geradewegs auf das Anliegen der Künstlergenossenschaft, die mich als ihren Vertreter zu Ihnen gesandt. Hier ist mein Creditiv. Die Genossenschaft bittet um leihweise Ueberlassung dieses letzten Bildes für die gesammte Ausstellung seiner Werke, deren Ertrag zur Errichtung eines Denkmals für den Abgeschiedenen bestimmt ist.

Fr. Schöpplein. Ich bin allerdings eine prinzipielle Gegnerin der Denkmalmanie, doch will ich in Ansehung des außerordentlichen Falles eine Ausnahme machen. Das Bild hängt in der Ausstellung; verfügen Sie darüber — nach Ihrem Belieben.

Teufel. Ich danke Ihnen im Namen der Genossenschaft — und in meinem eigenen.

(Gruber tritt ein.)

Fr. Schöpplein. Was giebt's schon wieder? Warum stören Sie uns, Gruber?

Gruber (hastig erregt). Ein Mann wünscht Sie wegen des verunglückten Malers zu sprechen, gnädige Frau; er sagt, er lebe noch, er sei heute mit ihm beisammen gewesen.

Teufel (schreit auf). Unmöglich!

Fr. Schöpplein. Was soll das heißen!

Teufel. Der Mensch wird doch mit dem Unglück keinen Scherz treiben wollen?! Lassen Sie ihn eintreten, gnädige Frau, ich beschwöre Sie darum!

Fr. Schöpplein. Bringen Sie ihn her, Gruber. (Gruber rasch ab.) Es wird ein Schwindler sein, der aus dem Unglück Capital schlägt . . . . ich kenne die Menschen!

Teufel. Sie dürften wohl Recht haben, gnädige Frau.

Zwölfte Scene.

Die **Vorigen. Beil,** den Gruber hereinführt.

Fr. Schöpplein (schreit auf). Ha!

Teufel (gleichzeitig). Beil!

Fr. Schöpplein. Der Todtgeglaubte?!

Beil. Stellt sich Ihnen, verehrte Freundin, als Lebender vor.

Teufel. Ich kann's noch nicht fassen . . . laß Dich an's Herz drücken Freund, damit ich glauben lerne.

Beil (umarmt Teufel). Mit Vergnügen, ungläubiger

Thomas, nur sei so gut und respectire meine linke Achsel, denn die ist jämmerlich zerkratzt.

Fr. Schöpplein. Ja, geschehen denn noch Wunder?

Teufel. Setz Dich, Herzensjunge, ich setze mich zu Dir, mir ist der freudige Schreck in die Beine gefahren. (Gruber schiebt Stühle heran, alle setzen sich). So . . . und nun erzähle, sprich, Mensch, was ist Dir wiederfahren? (Gruber, welcher an dem Erstaunen der Uebrigen lebhaften Antheil genommen, will sich entfernen.)

Fr. Schöpplein. Halt, Gruber! Kommen Sie näher! (Gruber thuts.) Verrathen Sie Niemand ein Sterbenswörtchen von dem, was Sie hier gehört und gesehen!

Gruber. Auch Fräulein Frohberg nicht?

Beil. Fräulein Frohberg . . . . Elsa? (Frau Schöpplein nickt.) Elsa ist hier — bei Ihnen?!

Fr. Schöpplein (zu Gruber). Auch ihr nicht — hören Sie, kein Wort! —

(Gruber betheuert mit einer Handbewegung und geht hinter das Haus ab.)

Beil. Elsa bei Ihnen?! — O lassen Sie mich zu ihr! — (Will ins Haus ab.)

Fr. Schöpplein. Nicht unterstanden! — Was glauben Sie denn? Ein so jäher Uebergang von Schmerz zur Freude könnte sie ernstlich krank machen . . . . sie muß mit äußerster Schonung darauf vorbereitet werden . . . . und zwar von mir.

Beil. Arme Elsa! — Ja gute, liebe Frau Professor, sprechen Sie zuerst mit ihr.

Fr. Schöpplein. Sie kommen erst, bis ich Sie rufe!

Beil. Lassen Sie mich nicht zu lange warten, gnädige Frau!

Fr. Schöpplein (abgehend, für sich). Ei, wie werden sie sich über die Auferstehung ärgern, die Menschenfreunde in der Residenz: haha, die kunstverständige Schwägerin und mein eitles Brüderchen sind blamirt, blamirt, ha, ha, ha! — (Geht lachend ab ins Haus.)

Dreizehnte Scene.

Beil. Teufel.

Teufel. Die brave Frau ist voll Freude über Deine Auferstehung. . . . Nun sprich, erzähle! . . . . Du hast es also doch Rembrandt nachgemacht?

Beil. Nur zwei Tage.

Teufel. Nur zwei? — Und die andern vier Tage?

Beil. Höre mich an. — Als ich vor sechs Tagen von Euch schied, geschah es mit der Absicht, dem Getümmel der Hauptstadt, den Sorgen, Kränkungen, Mühen und Aufregungen zu entfliehen, die in den letzten Wochen so mitleidslos über mich hereinbrachen. Ich entfloh dem Geräusch der Welt, um an der reinen Brust der Natur auszuruhen, mich nur ihrer Betrachtung zu weihen, wenn Du willst, von ihrer erhabenen Ruhe zu lernen. — Ich mied die ausgetretenen Pfade der Kultur und Touristerei, übernachtete nur in Bauernhütten und aß mit Sennern aus einer Milchschüssel. — Welch' köstliche Bilder und Gestalten prägten sich da meinen Sinnen ein! Nach zwei Tagen Umhersteigens, bei dem kein Berg unbestiegen blieb, der eine schöne Rundsicht versprach, kam ich endlich an einem wundervollen Morgen beim Wendel-Gletscher vorbei zur sogenannten Höllenklamm, in deren unermeßlichen Tiefe die Wasser des Gletschers unsichtbar und mächtig tosen und brausen. Ich machte mir's bequem, setzte mich nieder, warf Stock und Tasche ab und begann mein Frühstück einzunehmen. — Du, das schmeckt da oben! Ueber Dir die schneebedeckten, ehrwürdigen Berghäupter, unter Dir das geheimnißvolle Brausen des Gießbaches und im krystallhellen, glänzenden Aether ein Adler majestätischen Fluges schwebend.

Teufel. Weiter, weiter!

Beil. Während ich so mein Schwarzbrod mit Ziegenkäse verzehre, wird mein Auge von einer Kiefer gefesselt, die am Rande der gegenüberliegenden Schartenwand aus einem ungeheueren, farbigen Granitblock heraus wuchs. — Ich erhebe mich, nehme mein Skizzenbuch zur Hand

und trete an den Rand der Scharte; — Dort merke ich, daß die Wurzel, welche unter dem Granitblock theilweise frei lag, sich im Laufe von Jahrzehnten durch denselben hindurchgedrängt haben mußte. — Du weißt, welch fanatischer Naturfreund ich bin!

Teufel. Ich weiß es — nun?

Beil. Ich versuche also dem Block näher zu kommen, um das Wunder zu prüfen. Ich steige einige Fuß die gefährliche Tiefe hinab, indem ich mich mit Hilfe der rechten Hand — die linke hielt das Skizzenbuch — an Wurzeln und Gestein festhalte.

Teufel. Welche Unvorsichtigkeit!

Beil. Plötzlich weicht der kleine Vorsprung, auf den ich getreten war, unter meinen Füßen, und ich rutsche so zehn Fuß hinunter, wo mich zu meinem Glücke, ein freundlicher Strauch festhält. — Mein Schreck war nicht gering, wie Du dir denken kannst. Mit Verachtung meiner Haut und Nägel krabbelte und kroch ich auf allen Vieren an einer andern, günstigeren Stelle der Scharte empor, herzlich froh, mit dem bloßen Schreck und ein paar Beulen davon gekommen zu sein.

Teufel. Es hätte schlimmer ausfallen können.

Beil. Gewiß. Obenstehend, bemerke ich erst, daß Strohhut und Skizzenbuch im Drange der Rettung unten geblieben waren. Den Hut sah ich von weitem über einem Grasbüschel hängen. Wenn dich Jemand erblickt, dachte ich mir, so wird er denken, der Kopf zu dem du gehörst, liegt dort unten tief in der brausenden Schlucht, zerschellt in tausend Stücke.

Teufel. So dachten wir Alle.

Beil. Der Gedanke unterhielt mich; ich zog mein Reservemützchen über den Kopf und wanderte weiter; ich hätte ja Hut und Skizzenbuch mit eigener Hilfe nicht wiederbekommen, und fremde gab es weit und breit nicht.

Teufel. Das geschah am dritten Tage Deiner Wanderung; noch an demselben, den 6. wurden Hut und Buch von einem Senner gefunden und dem Bürgermeisteramt des nächsten, dieses Dorfes übergeben und schon

in den Morgenblättern des 7. lasen wir entsetzt die furchtbare Kunde.

Beil. Ich aber las sie später. — Ich bekam erst den 8. eine Zeitung zur Hand, die ich mir auf der kleinen Bahnstation von Buchberg kaufte. — Du kannst Dir vorstellen, welches Gesicht ich machte, als ich meinen Namen fett gedruckt über den Spalten eines Feuilletons erblickte, welches von Doktor Vogel gezeichnet, meinen Lebensgang in einer gut gemeinten, jedoch unglaublich entstellten Weise schilderte. Ich traute meinen Augen nicht! In jeder dritten, vierten Zeile war von einem „genialen Menschen", einem „genialen Künstler", von „unserem unvergeßlichen Beil" die Rede, und der sollte ich sein! — Ich stürzte zur Station zurück und kaufte mir sämmtliche Blätter, welche der Colporteur besaß — es waren 10 bis 12 Stück. Mit diesen in der Tasche, stieg ich wieder die einsamen Berge empor, jedem Menschenantlitz ausweichend. Denn ich fürchtete wahrhaftig, ich hätte mein Bischen Verstand dort in der Höllenklamm bei Hut und Skizzenbuch gelassen. Am Rande einer kleinen Waldwiese ließ ich mich nieder und las von der Trauer von Freund und Feind, las, daß ich ein Genie sei, welches dem Vaterlande durch den Tod zu früh entrissen wurde, daß man mir ein Denkmal setzen und eine Gesammtausstellung meiner Werke veranstalten wolle, mit einem Worte, daß ich über Nacht ein berühmter Mann geworden sei.

Teufel. Dieser Ausstellung wegen bin ich hier, um von Frau Professor Schöpplein Dein letztes Werk für dieselbe zu erbitten.

Beil (lacht laut). Ist das nicht zum Tollwerden! Vor wenig Tagen noch ein vergebens nach Anerkennung Ringender und heute ein berühmter Maler, nach dessen Bildern gefahndet wird.

Teufel. Zum Tollwerden sind wir mindestens ebenso berechtigt wie Du. — Wenn ein Mensch durch seinen Tod so viel Staub aufwirbelt, dann . . .

Beil. Dann sollte er doch wenigstens todt *sein*. Du hast Recht — aber nun bin ich wieder lebendig,

und nun müßt ihr Euch in's Unabänderliche fügen, wie ich es thue.

Teufel. Lieber, theuerer, wiedergewonnener Freund! — O, Du glaubst nicht, wie sehr ich den Pharisäern den Streich gönne; sie werden erst starr sein über die Fügung des Geschickes, und haben sie sich von ihrem Schrecken erholt, dann werden sie Dir ob Deiner Auferstehung grollen.

Beil. Das fürchte ich auch.

Teufel. Aber es nützt Ihnen nichts; sie müssen den Groll verbeißen . . . sie können die Anerkennung nicht rückgängig machen, mit der sie Dich während Deines Scheintodes überschüttet. — Einige darunter, wie Commerzienrath Frohberg, zappeln sogar in Schlingen, die sie sich selbst gedreht.

Beil. Jawohl, auch davon las ich; der Commerzienrath rüstete eine förmliche Expedition zu meiner Auffindung aus und zeichnete für mein Denkmal 1000 Mark.

Teufel. Er spricht von Dir wie von einem Sohne und escomptirt mit wahrem Stolze die Lobeserhebungen, die ihm von allen Seiten ob seines an Dir geübten Mäcenatenthums dargebracht werden.

Beil. Ist es möglich?!

Teufel. Nur einer thut mir leid und das ist Hecht. Der hat Deine Büste binnen 24 Stunden in Thon modellirt und zwar so frappant ähnlich, daß unmittelbar nach ihrer Ausstellung im Künstlerhause Dutzende von Bestellungen bei ihm einliefen. Auch Commerzienrath Frohberg läßt sich eine machen, vorläufig in Thon, später in Marmor.

Beil. Du scherzest!

Teufel. Durchaus nicht. — Hecht arbeitet tapfer darauf los und weint dabei um Dich, wie ein Schloßhund. Um nicht dem Uebermaße seiner Trauer zu erliegen, schwemmt er zahllose Flaschen Weines hinunter, die natürlich die thränenreiche Wirkung verdoppeln.

Beil. Braver Junge! — Um seinetwillen möchte ich eigentlich noch ein paar Tage todt bleiben.

Teufel. Das dulde ich nicht. — Der Scherz wäre zu grausam! — Ich empfehle mich blos der wackeren Hausfrau und eile sofort zum Bahnhof, um an sämmtliche Redactionen Deine Auferstehung zu telegraphiren.

Beil. Meinetwegen. — Ach, da ist sie.

Vierzehnte Scene.

Die **Vorigen. Fr. Schöpplein.**

Beil. Nun, verehrte Frau — kann ich endlich zu ihr hinein?

Fr. Schöpplein. Elsa weint drin vor Freude wie ein Kind. Gehen Sie zu ihr. (Beil eilt ab in's Haus.) Auch ich könnte weinen, (sucht ihre Rührung zu unterdrücken) wenn ich nicht durch den Stoicismus meines Mannes geharnischt wäre. (Mit heroischem Pathos, jedoch unter Thränen.) „Diese Welt ist keine Thräne werth," — sagt mein Aloys im fünften Bande seiner Werke.

Teufel. Und doch ist sie ein köstliches Labsal, gnädige Frau.

Fr. Schöpplein (stark). Eine Dummheit ist sie, sage ich, und ich schäme mich ihrer.

Teufel (fast erschreckt). Ganz Ihrer Ansicht, Frau Professor. (Bei Seite.) Eine gute Frau . . scheint nur etwas verschroben. (Laut.) Gnädige Frau, nachdem unser Freund wieder lebendig geworden, ist auch die Bitte der Genossenschaft um Ueberlassung seines letzten Bildes gegenstandslos. Ich eile zur Bahnstation, um die Auferstehung zu telegraphiren.

Fr. Schöpplein. Gemach, nur nicht so hitzig, mein Herr. Besitzt Beil Eltern oder Verwandte?

Teufel. Die Eltern sind längst todt und die Verwandten, die er allenfalls hat, haben sich nie um ihn gekümmert.

Fr. Schöpplein. Geben Sie acht, wie sie jetzt aus ihrer Verborgenheit auftauchen werden! — Der Mann, den die Menschen absichtlich unterschätzt, weil er es wagte, ihre Thorheiten zu geißeln, der Mann muß volle Genug-

thuung haben. Die Gesammtausstellung seiner Werke muß veranstaltet werden, damit sich seine Feinde, die ihn stets klein gemacht, ärgern, die Menschen, die ihn unterschätzt, beschämt werden, vor Allen mein Herr Bruder und meine Frau Schwägerin mit ihrer Entdecker-Manie von Talenten, mit denen sie nur eitlen Prunk treiben wollen. (Beil tritt mit Elsa aus dem Hause.)

Fünfzehnte Scene.

Die **Vorigen. Beil. Elsa.** Später **Gruber.**

Fr. Schöpplein. Habe ich nicht Recht, Elsa, . . . Herr Beil?

Beil und **Elsa.** Worin?

Teufel. Die Frau Professor will Dich heute noch nicht lebendig werden lassen.

Beil. Warum? Etwa damit Hecht Zeit habe, recht viele Büsten von mir zu machen? — Mir kann's Recht sein! —

Teufel. Und Deinen Freunden auch.

Elsa. Nein — das dulde ich nicht; die Menschen sollen nicht länger im Unklaren gelassen werden; mein Innerstes sträubt sich dagegen.

Fr. Schöpplein. Aber sie haben es nicht besser verdient.

Elsa. Sie haben ihren Fehler gesühnt, durch Anerkennung und rückhaltlose Bewunderung.

Beil. Gnädige Frau, Elsa's Herz hat das Rechte getroffen. Wollen wir seiner Regung nicht folgen?

Fr. Schöpplein. Den heutigen Tag noch müßt Ihr mir gönnen. Abends fahren wir dann nach der Stadt und lachen gemeinsam über die verdutzten Gesichter der Menschen.

Teufel. Es sei. . . Rembrandt hat sie länger zum Narren gehalten.

Gruber (tritt eilig ein, ein Telegramm in der Hand). Eine telegraphische Depesche, gnädige Frau!

Fr. Schöpplein. Die erste, die ich hierher bekomme. (Bricht sie auf.)

Beil. Dann muß es etwas Wichtiges sein!

Fr. Schöpplein. Elsa! — Sie ist von Deinem Papa!

Elsa. Wirklich?

Teufel und **Beil.** Vom Herrn Commerzienrath?!

Fr. Schöpplein. Hört! (Liest.) „Das letzte Bild Beils, das Du kaufteſt, muß ich haben; wie viel verlangſt Du dafür?"

Beil. Der Herr Commerzienrath kauft wieder meine Bilder?

Elsa. Ich wußte es ja!

Teufel. Herrlich! herrlich! — Was gedenken Sie zu antworten, gnädige Frau? Da ich ohnedies zum Bahnhof muß, könnte ich die Antwort sogleich beſorgen.

Fr. Schöpplein. Ich verkaufe ihm das Bild nicht!

Elsa (bittend). Tante!

Teufel (gleichzeitig). Verdient hat er es nicht.

Beil. Thun Sie es, gnädige Frau — der Triumph ist doch auf unſerer Seite.

Fr. Schöpplein. Es sei . . . aber nur unter einer Bedingung: telegraphiren Sie meinem Brüderchen, daß ich ſeinen Wunſch nur dann erfülle, wenn er ſeine Tochter dem Manne giebt, den ſie ſelbſt erwählt. — Oder (zu Beil und Elsa gewendet) ſeid Ihr etwa mit dieſer Bedingung nicht einverſtanden?

Elsa (glücklich, die Tante umhalſend). Tante!

Beil. Gnädige Frau, Sie ſind ein Engel!

Fr. Schöpplein. Herr Teufel, an's Werk!

Teufel. Ich eile. — Auf Wiederſehen heute Abend bei der luſtigen Auferſtehung!

Alle. Auf Wiederſehen!

Beil. Geſegnet ſei die Höllenklamm!

Der Vorhang fällt raſch.

Vierter Aufzug.

Salon bei Commerzienrath Frohberg, welcher an den des ersten Aktes stößt. In der Ecke links die Thonbüste Beils, von exotischen Blattpflanzen umrahmt. Im Fond drei geöffnete Glasthüren, durch welche man in einen matt erleuchteten, mit Blumen geschmückten Salon hineinsieht. Rechts und links je eine Thüre. In Ermangelung einer Büste von einiger Aehnlichkeit kann dieselbe so gestellt werden, daß die Zuschauer nur wenig davon sehen. Johann stellt noch die letzten Blumengefäße zurecht. Commerzienrath Frohberg ordnet in geschäftiger Eile an.

Erste Scene.

Frohberg. Johann.

Frohberg (im Frack). Die kleine Palme mehr nach links — sie verdeckt die Büste.

Johann. Sehr wohl, Herr Commerzienrath.

Frohberg (zur Thüre links hineinrufend). Anton! — Die 12 Bilder, die ich Ihnen bezeichnet, kommen herunter — hören Sie? —

Stimme von links. Ja wohl, Herr Commerzienrath.

Frohberg. Es werden andere an ihre Stelle aufgehängt. — (Wieder zu Johann gewendet.) So. — Nun noch den Lorbeerkranz auf den Kopf! (Johann bekränzt die Büste.) Nicht so tief in die Stirne! — Die Stirne muß bei genialen Künstlern immer frei sein!

Johann. Sehr wohl, Herr Commerzienrath.

Frohberg (sehr erregt hin und hergehend). Muß dieser Mensch in die Schlucht stürzen! — Es ist zum Verzweifeln! — Wäre er am Leben geblieben, kein Hahn krähte nach ihm!

Johann. So recht, Herr Commerzienrath?

Frohberg. Ja . . . ja . . . so sieht die Sache effektvoll und doch nicht aufdringlich aus. — Es ist gut. (Johann will abgehen.) Wenn Herr Elisser kommt, führen Sie ihn sofort zu mir. (Johann will fort.) Ist noch kein Telegramm gebracht worden?

Johann. Nein, Herr Commerzienrath.

Frohberg (für sich). Schrecklich . . . auch die eigene Schwester läßt mich im Stich. (Zu Johann, der wieder abgehen wollte.) Johann! wenn das Telegramm kommt, bringen Sie es ungesäumt zu mir.

Johann. Sehr wohl, Herr Commerzienrath.

(Ab durch die Seitenthüre rechts.)

Zweite Scene.

Frohberg allein.

Frohberg. Hätte ich doch nur seine Bilder nicht verkauft . . . wenigstens nicht alle. . . . . Muß dieser Mensch zu solcher Anerkennung, zu solchem ungeahnten Ruhme gelangen, daß Unsereins sich noch hinterdrein geniren muß, seine Bilder verkauft zu haben. . . . Es ist geradezu lächerlich, was für Tollheiten diese Art von Begeisterung ausbrütet!

Dritte Scene.

Frau Frohberg. Frohberg.

Fr. Frohberg (aus der Seitenthüre rechts). Hier ist ein eingeschriebener Brief an Dich; er ist von der Genossenschaft der Künstler, wie das Couvert besagt.

Frohberg. Was wollen diese Menschen noch von mir? Habe ich für diesen Beil nicht mehr gethan, als

ich eigentlich nöthig hätte? — Habe ich nicht die besten Bergführer bezahlt zur Auffindung seiner unglückseligen Person? Habe ich nicht eine verhältnißmäßig große Prämie für denjenigen unter ihnen ausgesetzt, welcher ihn zuerst auffindet? Habe ich nicht 1000 Mark zur Errichtung seines Denkmals beigesteuert? . . Also was will man noch von mir? (Wirft den Brief unwillig auf den Tisch.)

Fr. Frohberg. Beherrsche doch Deine Aufregung und lerne Dich ins Unvermeidliche fügen; vergiß nicht, daß wir diesem Menschen einst unsere Protektion zu Theil werden ließen, daß er durch uns dieser bedeutende Künstler wurde, als welchen ihn nun Publikum und Kritik anerkennen.

Frohberg. Wie Du nur sprichst. . . . Ihr Frauen seid doch jeder Logik baar.

Fr. Frohberg. Frohberg, moderire Dich!

Frohberg. Ich wiederhole es . . . jeder Logik; war er dieses bedeutende Genie, als welches er nun von Allen anerkannt wird, warum hast Du ihm denn Deine Protektion entzogen; warum ließest Du ihn auf Kosten dieses Waldburg fallen?

Fr. Frohberg. Fehlt mir die Logik, so entbehrt Dein Raisonnement jeglicher Vernunft; haben wir denn ahnen können. . . .

Frohberg. Sprich nicht immer in der Mehrzahl . . . nicht ich bin von der Protektions-Leidenschaft besessen, sondern Du!

Fr. Frohberg. Also gut — ich. — Habe ich denn ahnen können, daß der Mann einen so . . . wie soll ich sagen? — eklatanten, effektvollen Tod suchen oder finden würde? — Denn noch ist es nicht aufgehellt, ob derselbe ein gesuchter war oder nicht.

Frohberg. Wie kannst Du auch nur einen Augenblick daran zweifeln? — Natürlich war es ein gesuchter und kein freiwilliger. — Man steigt nicht 8000 Fuß über Meeresfläche, wenn man nicht sterben will! Man sucht nicht Höllenklammen auf, wenn man nicht mit der Absicht umgeht, dem Leben valet zu sagen! — Absichtlich hat er sich getödtet, uns zum Trotz! Um Rache zu nehmen

an dem Refus, das er sich Elsa's wegen von uns geholt!

Fr. Frohberg. Ich leugne es ja nicht. — Er war eben eine echte Künstlernatur, deren Leidenschaften sich elementarisch, vulkanisch äußern.

Frohberg (hin- und hergehend). Vulkanen weicht man aus.

Fr. Frohberg. Du verstehst natürlich von solcher Leidenschaft nichts.

Frohberg. Gott sei Dank! — Zwei verheirathete Vulkane thun niemals gut.

Fr. Frohberg. Laß die Scherze und lies den Brief der Künstlergenossenschaft.

Frohberg (nimmt den Brief, den er durchfliegt, und dann ärgerlich zerknittert). Nun ja, dacht' ich's doch, daß mir von Seiten der Künstler nur Unannehmlichkeiten blühen.

Fr. Frohberg. Was will man von Dir?

Frohberg. Ich möchte die Güte haben, ihnen zur Collectivausstellung alle Beilschen Bilder leihen, die ich besitze.

Fr. Frohberg. Fatal . . . und Du hast alle verkauft!

Frohberg. Auf Deinen Rath!

Fr. Frohberg. Ein Mann muß selbstständig denken und handeln!

Frohberg. Wenn der Vulkan seine Eruptionen kriegt, denkt man nicht — man ergreift die Flucht!

Fr. Frohberg (indignirt). Frohberg! — Du mußt von Elisser die Bilder zurückkaufen.

Frohberg. So geschieht war ich bereits; ich habe Elisser hierher bestellt . . . er muß jeden Augenblick kommen.

Fr. Frohberg. Eine Stunde vor Beginn der Soiree?

Frohberg. Willst Du mir auch daraus einen Vorwurf machen, daß ich um zwei Stunden früher geschieht gewesen wie Du?

Fr. Frohberg. Vielleicht können die Bilder noch

heute Abend herbeigeschafft werden, damit die Gesellschaft nichts merkt.

Frohberg. Auch dazu habe ich die nöthigen Vorkehrungen getroffen.

Fr. Frohberg. Allerdings wird Elisser, Deine Zwangslage durchschauend, seine Forderungen hochspannen.

Frohberg (grimmig). Und ich muß mich ihnen geduldig fügen!

Fr. Frohberg. Ob Du das Geld auf dem Rennplatze verwettest, oder es an Elisser wegwirfst, ist ziemlich gleichgiltig.

Frohberg. Dort vergnüge ich mich wenigstens dafür.

Fr. Frohberg. Und hier erntest Du den Dank aller Kunstfreunde — und vielleicht noch mehr.

Frohberg. Noch mehr?

Fr. Frohberg. Gestern ließ Frau Geheimräthin Pillendorf durchblicken, daß Dir wahrscheinlich die Auszeichnung eines Ordens zu Theil wird.

Frohberg. Was Du sagst?! — Ach, Antonie, wenn es zur Wahrheit würde, daß ich . . Meine loyale Haltung im Stadtverordnetenkollegium (Gemeinderath*) wird wohl den Anstoß dazu gegeben haben?

Fr. Frohberg. O nein, Prinz Viktor, der erlauchte Freund der Künste, soll sich für die Verleihung desselben bei Minister Maienbach verwendet haben und zwar in Rücksicht auf Deine mäcenatenhafte Freigebigkeit bei Unterstützung hervorragender künstlerischer Talente, speziell aber des hingeschiedenen Beil.

Frohberg (wischt sich den Schweiß). Wahrhaftig eine unerquickliche Situation!

Fr. Frohberg. Die Flut des Mitleids und der Begeisterung, die sich für Beil kundgiebt, ist eben zu mächtig, als daß wir uns ihr hätten entgegen stellen können. Wir müssen eben mit dem Strom schwimmen, ob es uns Vergnügen macht oder nicht.

---

* In Oesterreich.

Frohberg (mit komischer Verzweiflung). Sie spricht noch von Vergnügen!

Fr. Frohberg. Laß uns weltklug gute Miene zum bösen Spiel machen und die unfreiwillige Bedeutung unserer Situation auf's Beste ausnützen.

Frohberg (seufzend). Ja . . ja, gute Miene zum bösen Spiel. — Wenn nur der heutige Abend schon vorüber wäre.

Johann (tritt eilig ein). Ein Telegramm, Herr Commerzienrath!

Frohberg mit **Frau.** Endlich! (Frohberg greift hastig darnach.)

Fr. Frohberg. Was antwortet der Pessimist im Unterrock?

Frohberg (liest). „Trete das Werk Beil's unter der Bedingung ab, wenn Du Elsa in der Wahl des Gatten freie Hand läßt." — Das verstehe ich nicht.

Fr. Frohberg. Bei Deiner Frau Schwester schnappt die Philosophie über. — Was soll das heißen?

Frohberg. Wollten wir denn Elsa einen Mann octroyiren?

Fr. Frohberg. Das fiel uns wahrlich niemals ein. — Was kann also die Bedingung bedeuten?

Frohberg. Ein Ausfluß ihrer abstrusen Begriffe von Willensfreiheit, Naturrecht und ähnlichen schönen Phrasen — nichts weiter, glaube mir. Sie spielt sich jetzt auf Elsa's Beschirmerin hinaus. . . Da Beil todt ist, können wir ruhig auf die Bedingung eingehen, die sie uns stellt, um in den Besitz des Bildes zu kommen.

Fr. Frohberg. Die Erwerbung seines letzten Werkes würde die Ordensangelegenheit fördern und derselben einen besondern Nimbus verleihen.

Frohberg. Du hast Recht; allein das Bild führt den Titel: „Die Jagd nach dem Orden" und ist eine perfide Persiflage.

Fr. Frohberg. Man muß es mit Künstlern und ihren Werken nicht so genau nehmen. Sie leben in der Welt des Scheines, wir in der Wirklichkeit.

Frohberg. Das ist wahr. Es ist doch Einer nicht

gleich ein Revolutionär, wenn er ein Buch über Revolution in seinem Schranke hat.

Fr. Frohberg. Da Du nicht weißt, ob Du mit Elisser handelseinig wirst. . . .

Frohberg (nervös). Ich muß es werden.

Fr. Frohberg. Er kann vielleicht einige von den Bildern schon verkauft haben!

Frohberg. Das wäre schrecklich! — Dann wäre sein Bild der einzige Ersatz.

Fr. Frohberg. Natürlich.

Frohberg (klingelt, setzt sich und schreibt). „Lasse Elsa freie Wahl — das Bild gehört sonach mir; telegraphire sofort an den Vorstand der Kunstausstellung!" (Johann tritt ein.) Geben Sie sofort das Telegramm auf. (Johann geht damit ab.) Ah! . . Nun bleibt noch der Kampf mit Elisser. (Sieht auf die Uhr.) $6\frac{1}{2}$ Uhr! In einer Stunde sammeln sich die Gäste.

Fr. Frohberg. Waldburg versprach einen poetischen Nachruf, den er vor dem Souper selbst vortragen will.

Frohberg (bei Seite). Wird mich wieder theuer zu stehen kommen.

Fr. Frohberg. Was murmelst Du?

Frohberg. Ich meinte nur . Das Conto Waldburg's ist bereits recht ansehnlich.

Fr. Frohberg. Wie kannst Du nur von diesen paar Hundert Mark reden, wo es sich um den Ruhm und die Zukunft eines bedeutenden Dichters handelt.

Frohberg. Ja, im Dichten und Erdichten ist der Mann groß. — Ich erfuhr aus sicherer Quelle, daß ihm der Verleger für seine gesteinigte Novelle nicht 5000, wie er sagte, sondern nur 500 Mark bezahlte.

Fr. Frohberg. Nicht möglich! — Das wäre ja nur der zehnte Theil.

Frohberg. Ja. — So eine miserable Null genirt eben einen Mann „von seiner Bedeutung" nicht. — Auch bei den „Stimmen der Presse," die seinem Buch vorangedruckt sind, ist nur das Lob aufgenommen und der Tadel weggelassen.

Fr. Frohberg. Verläumdung!

Frohberg. O nein; ich kaufte mir, darauf aufmerksam gemacht, die betreffenden Zeitungsnummern, um sie damit zu vergleichen.

Fr. Frohberg. Wo hast Du sie?

Frohberg. Hier. (Nimmt dieselben aus einem Schreibfach, und überreicht sie höhnisch seiner Frau.) Vielleicht wird diese Lektüre auf Dich so heilsam wirken, daß ich heuer Franzensbad erspare.

Fr. Frohberg. Sollte uns auch dieses Talent getäuscht haben?

Frohberg (schadenfroh). Dich, Dich, nur Dich!

Johann (durch die Seitenthüre rechts). Herr Elisser.

Frohberg. Herein mit ihm. (Diener ab.) Antonie, laß uns allein.

Fr. Frohberg. Mit Vergnügen. — Derlei prosaische Geschäftsangelegenheiten sind mir ein Greuel.

(Geht durch die Mittelthüre ab.)

Vierte Scene.

Frohberg. Dann **Elisser.**

Frohberg. Darum überläßt sie sie mir. — Es geht doch nichts über eine theilnehmende Lebensgefährtin.

Elisser (eintretend). Guten Abend, Herr Commerzienrath.

Frohberg (äußerst liebenswürdig). Herzlich willkommen, bester Herr Elisser. Bitte nehmen Sie doch Platz. — Rauchen Sie mit mir eine gute Cigarre? (Reicht ihm sein Etui.)

Elisser. Danke, ich rauche nicht.

Frohberg. Hm. — Dann müssen Sie wenigstens ein Glas Wein mit mir trinken. (Will klingeln.)

Elisser. Danke, Herr Commerzienrath, ich trinke jetzt absolut nichts.

Frohberg (verlegen). So . .? hm . . Was sagen Sie zum Falle Beil?

Elisser. Ein merkwürdiger Fall.

Frohberg. Traurig — wie?

Elisser. Ja, für den Maler . . . für seine Bilder nicht. Diese sind plötzlich in Mode gekommen. Alle Welt will Beils haben.

Frohberg (kratzt sich unwillkührlich den Kopf). Was Sie sagen? . .

Elisser. Gestern bot mir Graf Holmston für das Bild „In der Redactionsstube" 2000 Mark.

Frohberg (kläglich, für sich). Mein Bild! — (Laut.) Haben Sie es hergegeben?

Elisser. Wo denken Sie hin? Es ist jetzt unter Brüdern 3000 werth.

Frohberg. Sie gaben mir, wenn ich nicht irre, 4000 für sämmtliche?

Elisser. Damals war die Summe beinahe zu hoch.

Frohberg. Also eine förmliche Hausse! . . . Wie können die Menschen nur so närrisch sein! . . . Besitzen Sie noch alle Beils, die Sie mir abgekauft?

Elisser. Bis auf vier.

Frohberg (rasch). Wer hat die gekauft?

Elisser. Zwei Prinz Viktor und zwei Präsident Wertheimer.

Frohberg (niedergeschmettert). Prinz Viktor! . . Und Präsident Wertheimer. . . Die Creme der Gesellschaft! (Wischt sich den Schweiß.) Und ich hab sie verkauft!

Elisser. Sie werden mir zugeben, daß diese Leute nicht närrisch sind.

Frohberg (erschrickt). Gewiß nicht . . . wer spricht davon? . . Darf man fragen, was seine Durchlaucht für seine zwei Bilder bezahlte?

Elisser. 4000 Mark . . . nun, Sie wissen, Hof und Adel müssen immer etwas theurer kaufen.

Frohberg. Und seine Exzellenz?

Elisser. 3500.

Frohberg. 7500 Mark für 4 Bilder! — (Aergerlich.) Sie machten damals mit mir kein übles Geschäftchen, Herr Elisser.

Elisser. Es hätte auch anders kommen können. Wenn Beil nicht einen so aparten Tod findet, hätte ich an den Bildern verloren.

Frohberg. Das ist ja eben, was ich meinte. . . Es hat sich der Menschen ein förmlicher Begeisterungstaumel bemächtigt . . . und das Alles wegen dieser Höllenklamm!

Elisser (sieht sich um und betrachtet die Büste Beils). Da steht ja seine Büste . . und sogar bekränzt . . Das ist reizend. . . Trotz der kleinen Verstimmung in der allerletzten Zeit bewahren Sie dem Künstler doch ein warmes Andenken.

Frohberg (verlegen). Nun ja . . bei mir ist das etwas Anderes . . . ich und meine Frau standen dem Künstler ja viel näher . . er war bei uns wie das Kind im Hause . . wir . . wir schätzten ihn immer hoch . . . ihn . . und . . seine Werke.

Elisser. Hm . . ja, ja. . . Das ist freilich etwas Anderes.

Frohberg (bei Seite). Gleich 7 Uhr . . . ich muß zum Schluß kommen. (Laut.) Herr Elisser, was verlangen Sie für die 8 Stück Beil's die noch in Ihrem Besitze sind?

Elisser (nach einigem Nachdenken). 20,000 Mark.

Frohberg (erschrickt). Sie sind wohl nicht gescheidt?!

Elisser. Morgen könnte ich sie Ihnen nicht unter 25,000 geben.

Frohberg (wischt sich den Schweiß von der Stirne). Nun denn, in Satans Namen, Sie sollen das Geld haben, . . aber Sie müssen mir die Bilder noch heute Abend in's Haus schicken.

Elisser (erstaunt). Heute Abend noch?

Frohberg (nervös). Heute, ja, . . . heute Abend!

Elisser (bei Seite). Verstehe. (Laut.) Ich hätte höher gehen können. In einer Stunde sind die Bilder bei Ihnen, Herr Commerzienrath; leben Sie wohl.

(Geht durch die Seitenthüre rechts ab.)

Frohberg (kalt). Adieu.

Fünfte Scene.

Frohberg. Johann.

Frohberg (allein). Daß Du an dem Gelde erstickteſt, verdammter Kunſtwucherer! . . Das Alles hätte ich ſparen können, wenn . . nur nichts mit Kunſt und Künſtlern zu thun haben! Beſonders nicht mit ſolchen, welche ſo verwegene Bergſteiger ſind! (Klingelt.) Johann! (Johann tritt ein.) Johann, das blaue Zimmer da, (deutet nach Rechts) in dem Sie die Bilder heruntergenommen, bleibt geſperrt, bis Herr Eliſſer 8 andere Bilder ſchickt; dieſe müſſen ohne Aufſehen hineingetragen und aufgehangen werden.

Johann. Acht? . . Wir haben aber 12 herabgenommen.

Frohberg (ärgerlich). Wenn ich ſage acht, ſo ſind es acht! Widerſprechen Sie nicht immer! Ich vertrage das nicht! Haben Sie mich verſtanden?

Johann. Sehr wohl, Herr Commerzienrath.

Frohberg. Ich verlaſſe mich auf Ihre Klugheit. — Beleuchten Sie ſofort den Empfangsſalon! (Deutet auf das Zimmer im Fond.)

Johann (nickt mit dem Kopfe und geht).

Frohberg (allein). Die Blamage wäre parirt. Die vier fehlenden werden durch den Ankauf ſeines letzten Werkes reichlich aufgewogen. Das orakelhafte Telegramm der Menſchenfeindin ängſtigt mich zwar ein wenig. . . . Ah bah, Elſas Gemüth und Feingefühl ſind mir eine genügende Bürgſchaft. . . Laute Stimmen im Nebenzimmer. . . Man kommt. (Ein zweiter Diener bringt durch die Mittelthüre zwei Lampen, die er auf den Kamin ſtellt.) Oeffnen Sie die Glasthüren! (Diener thut es.) Bringen Sie noch Lampen oder Kandelaber herein, die Büſte iſt nicht genügend beleuchtet! (Diener durch die Mittelthüre ab; der rückwärtige Salon, iſt nun beleuchtet. Frohberg ſtellt ſich vor einen Stehſpiegel, ordnet ſeine weiße Kravatte und kämmt ſich raſch ſeinen Backenbart.) Alles in Ordnung. — Der

Frack ist doch ein abscheuliches Kleidungsstück . . gar ohne Dekoration. . . (Seufzt tief auf.) Vielleicht gelingt es diesmal. . . Jetzt Muth und Geduld!

Sechste Scene.

Frohberg. Fr. Frohberg tritt mit Doktor **Vogel** und dessen Frau aus dem rückwärtigen Salon. Ihnen folgen **Waldburg**, 3—4 Herren und Damen, welche, sobald sie die Büste bemerkt, sofort darauf zueilen und dieselbe bewundern.

Frohberg (eilt Vogel entgegen). Ah, wertheste Herr Doctor, gnädige Frau, seien Sie herzlich willkommen. . Ihr vorgestriger Artikel hat mich entzückt, hingerissen.

Fr. Vogel (mit zum Himmel geschlagenen Augen). Nicht wahr?

Frohberg. Was Sie über Beil sagen, war Jedem, welcher die Kunst liebt, aus dem Herzen gesprochen.

Fr. Vogel (wie oben). Nicht wahr? — Die ganze Artikel-Serie ist überhaupt das Bedeutendste, was mein Mann je geschrieben. — Haben Sie den Nachtragsartikel im heutigen Abendblatte gelesen?

Frohberg und Frau (erschrecken). Nein — noch nicht. —

Vogel (welcher alle Complimente mit selbstverständlicher Grandezza anhört, klopft Frohberg auf die Schultern). Sie werden Ihre Freude daran haben. Ich schildere darin Ihr väterliches Verhältniß zu dem verschollenen Künstler in einer Weise, wie nur eben ich es vermag, der ich Einblick in dasselbe hatte.

Fr. Vogel. Entzückend, Frau Commerzienrath. Dieser Artikel ist das Beste, was mein Mann jemals geschrieben.

Frohberg (leise zu seiner Frau). Da haben wir's!

Fr. Frohberg (ebenso). Bedanke Dich doch!

Fr. Vogel. Schade, daß Fräulein Elsa verreist ist.

Fr. Frohberg (erschrickt). Wieso?

Fr. Vogel. Weil auch ihrer in zarter, feinfühliger Weise in dem Artikel gedacht ist.

Fr. Frohberg (wie oben). Wie kommt meine Tochter dazu?

Frohberg (bei Seite). Mich trifft der Schlag!

Vogel. Ich stelle sie darin als die Muse des Künstlers dar, welche ihn zu seinen Schöpfungen begeisterte.

Fr. Frohberg (sich mühsam beherrschend). Ich kann dies nur als ein artiges Compliment gelten lassen, da Elsa nicht den entferntesten Einfluß auf Beils Schaffen nahm.

Frohberg (verzweifelt). Nicht den entferntesten, Herr Doctor.

(Im rückwärtigen Saale erscheinen neue Gäste, denen livirte Diener Erfrischungen anbieten.)

Vogel. Wie können Sie so etwas sagen, Herr Commerzienrath? Das verstehen wir Kritiker besser.

Fr. Vogel. Ja, das verstehen wir besser.

Vogel (sehr laut). Das ewig Weibliche ist Dasjenige, was den Künstler begeistert, es ist der Bronnen, aus dem er ewige Jugend schöpft.

Fr. Vogel. Ja wohl — ich sehe es ja an meinem Manne.

Frohberg (der sich verlegen umgesehen). Wie er schreit!

Fr. Frohberg. Es war jedenfalls von Ihnen gut gemeint, Herr Doctor, und so nehmen Sie unsern (mit einem mahnenden Blick auf Frohberg) herzlichsten Dank für Ihre Liebenswürigkeit.

Frohberg (mechanisch). Unsern herzlichsten Dank. (Bei Seite.) Verdammter Kritikaster!

Waldburg (ist vorgekommen). Herr Doktor . . . gnädige Frau . . . betrachten Sie einmal die Büste des Beneidenswerthen . . . wie sprechend sie da aus dem Grün hervorsieht . . . ein Meisterstück der Bildhauerei!

Vogel (mit Nachdruck). Das werden wir sehen.

Fr. Vogel. Ja, das werden wir erst sehen.

(Waldburg geht wieder zu den Herren und Damen im Hintergrunde. Vorn bleiben Herr und Frau Frohberg in desperater Stellung.)

Vogel (bei Seite). Die Commerzienraths kommen mir heute ganz sonderbar vor.

Fr. Vogel (ebenso). Anstatt entzückt zu sein, ihren

Namen in so ehrenvoller Weise gedruckt zu wissen, spielen sie die Spröden, die Zurückhaltenden.

Vogel (ebenso). Ich sag' es ja immer, man soll gegen Niemand gefällig und rücksichtsvoll sein.

Fr. Vogel (wie oben). Gegen Niemand! — Aber ich weiß schon. Die Commerzienräthin gönnt ihrer Tochter die „Muse" nicht . . . sie möchte sich selbst lieber dafür genannt sehen. (Beide gehen kichernd zur Büste.)

Siebente Scene.

Frohberg. Fr. Frohberg.

Frohberg. Nun sind wir festgenagelt. Ich bin beinahe als sein Schwiegervater gedruckt und unser Kind als seine Muse!

Fr. Frohberg. Eine Taktlosigkeit sonder gleichen!

Frohberg. Wer sich in die Druckerschwärze begiebt, kommt darin um! — Hätte er doch Dich als Muse hingestellt, Dir hätte es nicht mehr geschadet.

Fr. Frohberg. Es wäre wenigstens schicklicher und der Wahrheit entsprechender gewesen.

Frohberg. O, wenn ich diesen Beil lebend vor mir hätte, ich . . . ich . . weiß nicht, was ich ihm anthäte!!

Achte Scene.

Die **Vorigen. Waldburg**, welcher Beide von fern beobachtete.

Waldburg. Sie scheinen verstimmt, Herr Commerzienrath; sollte das Gespräch mit Doctor Vogel die Veranlassung sein?

Frohberg (wild). Lassen Sie mich, auch Sie riechen nach Druckerschwärze!

Waldburg. Ha, ha, reizender Scherz . . . Ihre Laune ist unverwüstlich, Herr Commerzienrath.

Fr. Frohberg. Warum sollen Sie es nicht durch uns erfahren, da alle Welt es doch lesen wird, oder schon gelesen hat.

Waldburg. Sie spannen meine Neugier aufs Aeußerste.

Fr. Frohberg. Doctor Vogel war so taktlos, in einem Artikel des heutigen Abendblattes Elsa als Muse Beils hinzustellen.

Waldburg. Und darüber sind Sie empört? — Das ist doch die schönste Reklame, die man sich nur wünschen kann! — (Frohberg starrt ihn an.) Im vollen Ernste gesprochen.

Frohberg. Aber Herr! bedenken Sie doch — als Muse!

Waldburg. Nun ja . . . allerdings . . . die „Muse" hat in diesem Falle eine gewissermaße ntropische, übertragene Bedeutung. . .

Fr. Frohberg. Haben Sie den Artikel gelesen?

Waldburg. Nein.

Frohberg. Die Abendblätter müssen schon da sein. (Will gehen.)

Fr. Frohberg. Du bist so aufgeregt. . .

Frohberg. Wie kann man dabei Ruhe bewahren? (Geht nach hinten, wo ihm Baron Tocesco entgegenkommt; Frohberg ergreift seine Hand.)

Neunte Scene.

Frohberg. Tocesco.

Frohberg. Ah, willkommen, lieber Herr Baron, willkommen . . . gleich stehe ich zur Verfügung . . . Sie begreifen . . .

Tocesco. Begreife und condolire gleichzeitig. (Frau Frohberg tritt hinzu.) Condolire herzlich, Frau Commerzienrath. . .

Frohberg (zerstreut). Wie meinen Sie . .?

Tocesco. Nun . . . Ihr unglücklicher Schwiegersohn. . .

Frohberg. Schwiegersohn? . . . Ach so . . . ja, ja . . . danke, danke bestens. (Geht in Verwirrung

nach der Thüre rechts.) Nun bin ich schon der Schwiegervater! Das ist zu viel!

(Frau Frohberg führt den Baron zur Büste.)

Zehnte Scene.

Waldburg, welcher im Vordergrunde links dem Vorgang zugesehen.

Waldburg. Die Sache könnte nicht günstiger für mich stehen. Doctor Vogel hat mir einen größeren Dienst erwiesen, als er ahnt. — Das stolze Fräulein Elsa wird von ihrem Piedestal herabsteigen, wenn sie merkt, daß man nicht ungestraft sich den Musen zugesellt, . . . das ist übrigens ein reizender Gedanke von mir . . . muß mir ihn notiren. (Schreibt ins Notizbuch.)

Elfte Scene.

Baron **Tocesco.** Regierungsrath **Dittrich** von der Büste vorkommend.

Tocesco (trägt im Fracke eine Ordenskette mit zahlreichen Orden en miniature.) Pompöse Statue . . . pompös . . Der reine Casanova . . . Unglücklicher junger Mann, . . . einen so zärtlichen Schwiegerpapa in Aussicht zu haben, und so elend umzukommen . . . .

Dittrich. Die Fama munkelt, daß dieser Schwiegerpapa erst nach dem Tode des Künstlers so zärtlich wurde.

Tocesco. Wer ist die Fama? —

Dittrich. Das Gerücht . . . die böse Welt.

Tocesco. Warum reden Sie nicht gleich Deutsch?

Waldburg (welcher hinzutritt). Wollen Sie die Güte haben, Herr Assessor, mich dem Herrn Baron vorzustellen?

Dittrich (thut es). Herr Waldburg . . . Herr Baron Tocesco! (Leise zum Letzteren.) Nehmen Sie sich vor dem in Acht, Herr Baron, er dichtet viel aber er pumpt noch mehr.

Waldburg. Ich habe längst den Wunsch gehegt, die Bekanntschaft eines Mannes zu machen, den die Welt zu den Fürsten der Börse zählt.

Tocesco (bei Seite zum Assessor). Mir scheint er fängt schon an (laut). Kannten Sie den verunglückten Künstler?

Waldburg. Ich war sein intimster Freund.

Tocesco. Ich muß offen gestehen, meine Herren, daß mich seine Malereien nie sonderlich begeisterten . . . da ihn nun aber die Welt acclamirt, so muß man wenigstens so thun, als ob man es auch wäre.

Dittrich. Haben Sie sein letztes Bild in der Ausstellung gesehen?

Tocesco. Wie heißt es?

Waldburg. Die Jagd nach dem Orden!

Tocesco (rasch). Ja . . . ja . . . ich entsinne mich . . . ein höchst originelles, geistvolles Bild . . . Das ist von ihm, von Beil? . . . Aber das ist ja vorzüglich. Was mich besonders daran ergötzte, ist die Grundidee. Der Maler verspottet darin die unwürdige Sorte von Ordensjägern, welche jeden kleinen Dienst, den sie dem Staat oder der Gesellschaft leisten, sogleich mit einem Orden rückbezahlt haben wollen. Ein Orden, meine Herren, darf nicht erstrebt und erjagt, sondern muß verdient werden; er muß Einem so zu sagen in den Schooß fallen, ohne daß man nur daran denkt.

Dittrich (doppelsinnig). Sehr wahr!

Waldburg. Bravo, das ist auch meine Meinung!

Tocesco. Also das Bild ist von dem Verunglückten? Das muß ich haben und wenn es eine Million kosten sollte.

Waldburg. Leider ist es schon in festen Händen. Herr Commerzierath Frohberg hat es heute gekauft.

Tocesco. Er muß es mir ablassen — er besitzt ja ohnehin eine Unzahl von seinen Werken.

Dittrich. Das wird er schwerlich thun.

Tocesco. Aber für ihn ist das Bild werthlos, da er meines Wissens keinen Orden besitzt. —

Waldburg. Brillant! — Herr Baron, Sie sind nicht blos ein Fürst der Börse, sondern auch des Geistes!

Tocesco (leise zu Dittrich). Er rückt immer näher!

Dittrich (ebenso). Ich sagte es Ihnen!

Tocesco. Herr Regierungsrath, begleiten Sie mich in den Salon? Mein Herr . . .

(Sie gehen nach dem rückwärtigen Salon.)

Waldburg (sieht ihnen nach). Bornirter Geldsack! . . . Ein Mann von meiner Bedeutung läßt ihn an sich herantreten und er . . . Will es doch noch einmal versuchen. (Geht den Abgegangenen nach.)

Zwölfte Scene.

Baronin Kettenhof, Alma, Baron Brool sind aus dem hinteren Salon vorgekommen und haben die Büste betrachtet.

Alma. Unglücklicher und doch beneidenswerther Künstler!

Brool. Wieso beneidenswerth, Frl. Alma?

Alma. Weil er eines schönen Todes starb.

Brool. Ich denke, es muß sich in der Höllenklamm gerade so unangenehm sterben wie im eigenen Bette.

Alma. O nein! Der Tod in der großen einsamen Natur muß himmlisch sein.

Baronin. Nicht so laut, Alma, man könnte Dich hören.

Alma. Die arme Elsa!

Baronin. Nun die wird sich mit Herrn Waldburg zu trösten wissen, der sie schon zu Lebzeiten des Malers umflatterte.

Alma. Das wäre abscheulich! — Wißt ihr, was ich an Elsa's Stelle gethan hätte?

Baronin. Brool. Nun?

Alma. Ich wäre zur Höllenklamm aufgestiegen und hätte mich ebenfalls hinuntergestürzt.

Baronin. Alma, Du phantasirst schon wieder!

Brool. Aber gnädiges Fräulein, solch' ein Tod ist für eine junge Dame nicht chic.

Alma. Herr Baron, Ihretwegen würde ich nicht einmal einen chic-Tod wählen. Apropos, haben Sie Herrn Teufel noch nicht gesehen?

Brool. Werde mich hüten.

Alma. Wenn Sie ihn finden und zu mir bringen, dürfen Sie beim Souper zu meiner Rechten sitzen.

Brool. Und wer wird es zur Linken?

Alma. Sie werden schon sehen. (Alma eilt nach hinten, Brool ihr nach.)

Dreizehnte Scene.

Baronin, Frau **Frohberg**, welche im Hintergrunde mit einigen Gästen geplaudert, kommt vor.

Baronin (für sich). Das ausgelassene Mädchen wird sich die Partie noch verscherzen!

Fr. Frohberg. Nun, Frau Baronin, wie gefällt Ihnen die Büste?

Baronin. Vorzüglich. Wer hat dieselbe so sprechend ähnlich modellirt?

Fr. Frohberg. Bildhauer Hecht, ein Freund des Verunglückten.

Baronin (ironisch). Das Geschick ist Ihnen gewogen, Frau Commerzienrath. Es sendet Ihnen, die Sie jugendliche Talente so gern unter Ihre Fittige nehmen, sogleich Ersatz für das Verlorene.

Fr. Frohberg. Das furchtbare Unglück, das den genialen Maler ereilt, ist wohl geeignet, Einem die Lust zu fernerer Protektion von Talenten zu verleiden.

Baronin (wie oben). Sie dürften keinen dankbareren Sport finden, Frau Commerzienrath. Sogar gestorben ist das Genie noch die Quelle dankbarsten Vergnügens. Gestehen Sie nur, der heutige Abend, welcher dem Andenken Beils gilt, webt auch um Ihr Haupt einen beneidenswerthen Glorienschein.

Fr. Frohberg. Das ist die Macht der Kunst, Frau Baronin.

Baronin (fein). Und ihrer geschickten Verwertung fürs Leben.

Fr. Frohberg (bei Seite). Schlange! (laut) Darf ich Ihnen eine Tasse Thee anbieten, Frau Baronin?

Baronin. Wenn ich bitten darf. . .

(Gehen plaudernd in den rückwärtigen Salon.)

Vierzehnte Scene.

Teufel. Hecht kommen von eben dort.

Teufel. Nun, was sagst Du Freund Hecht? Ist diese Welt nicht ein großes Tollhaus?

Hecht. Hast Recht, Bruderherz. — Dieser Tartuffe von einem Commerzienrath, der ihm vor acht Tagen die Freundschaft kündigte, weint heute Krokodilsthränen über seinem Grabe.

Teufel (bei Seite). Wenn er wüßte. . . (Laut.) Und die Uebrigen thun's ihm nach. War Doctor Vogel nicht sein heftigster Gegner? Und nun, da die Wellen der Begeisterung hoch gehen, schreibt er einen lobenden Artikel um den andern.

Hecht. Daß der Kerl sich nicht schämt!

Teufel. Warum soll er's, wenn es so viele Andere nicht thun? Der schlaue Fuchs schreibt die Artikel unter dem Motto: Den Todten soll man nichts Böses nachsagen.

Hecht. Den Todten! Ich kann's noch immer nicht fassen! Ich habe das Gefühl, als müßte Beil jeden Augenblick hier eintreten und wir ihm an den Hals fliegen.

Teufel (bei Seite). Braver Junge. . . Aber noch darf er es nicht wissen.

Hecht. Komm, Bruderherz, wir wollen wieder zum Buffet . . der Wein des Commerzienraths macht ihm mehr Ehre, als Beils posthume Anerkennung.

Teufel. Du hast schon zwei Bouteillen unten, Hecht.

Hecht. Du weißt, es ist mein einziger Trost!

Teufel. Fange mir nur nicht an, hier zu weinen, ich bitte Dich darum.

Hecht. Ich könnte es, aber ich will mich beherrschen.

Teufel. Hast Du das Töchterlein der Baronin Kettenhof gesehen? Ist sie nicht allerliebst?

Hecht. Ja — warum?

Teufel. Weil ich in sie sterblich verliebt bin.

Hecht. Bruderherz, ich warne Dich — sie ist eine Aristokratin!

Teufel. Was frägt das Herz darnach!

Fünfzehnte Scene.

Die **Vorigen. Waldburg. Alma. Brool** treten aus dem rückwärtigen Salon.

Waldburg. Hier haben wir endlich den famosen Autor der Büste. Herr Hecht, erlauben Sie, daß ich Sie der Comtesse Kettenhof und Herrn Baron Brool vorstelle.

Hecht. Freut mich, freut mich. (Zu Teufel.) Du, die gucken mich so sonderbar an, sollte mir Dein Frack nicht passen?

Teufel. Was fällt Dir ein?

Alma. Ihr Werk ist von einer künstlerischen Vollendung. . .

Brool. Superb!

Hecht. Ah, was verstehen Sie davon?!

Teufel (lacht).

Brool. Mein Herr!

Alma. Da hat er Recht, Herr Baron. (Zu Teufel.) Er ist ein Original!

Teufel. Aber grob!

Alma. Ich finde ihn reizend.

Teufel. Ich Sie auch.

Alma (giebt ihm einen Schlag mit ihrem Fächer).

Waldburg. Herr Hecht, Sie sollten mich einmal portraitiren. . . . Ein berühmter Mann den Andern.

Hecht (sieht ihn an). Aus Ihrem Kopf ist nichts

zu machen, zu viel Haare und zu wenig Stirne . . auch der Bart ist zu ruppig. (Alle lachen.)

Brool. Vielleicht taugt der meinige besser dazu?

Hecht (sieht ihn an). Bei Ihnen ists umgekehrt! Zu wenig Haare und zu viel Stirne. . . (Alle lachen.)

Waldburg. Reizend! Wir müssen Freunde werden, Herr Hecht. (Will Hechts Arm nehmen.)

Hecht (unwirsch). Ach, lassen Sie mich zufrieden . . ich lasse mich von Niemand auslachen. (Er geht in den hinteren Saal ab, wo er nach rechts verschwindet.)

Alma (zu Teufel). Zu viel Stirne und zu wenig Haare — der Mensch ist in der That ein trefflicher Portraitist.

Teufel. Die Sprache des Salons ist diesem Michel-Angelo fremd.

Brool (spitz). Die findet sich bei Künstlern überhaupt selten.

Alma (beruhigt Teufel, welcher auffahren will). Kunst kommt von Können und wer etwas kann, dem verzeiht man Alles. — Wollen Sie mich zum Theetisch führen, Herr Teufel?

Teufel. Auch noch weiter, wenn Sie auch mir gegenüber diese Nachsicht üben wollen. (Ab mit Alma.)

Brool (nach einer Pause). Donnerwetter! . . Das sage ich der Mama!

Waldburg. Herr Baron, ich stehe als Zeuge zu Ihren Diensten. . .

Brool. Beim Duell? . .

Waldburg. Bewahre . . . bei der Mama.

Brool. Angenommen.

(Gehen den Abgegangenen nach.)

Fünfzehnte Scene.

Frohberg kommt eilig aus dem Salon. Zu **Johann,** welcher aus der Seitenthüre links tritt.

Frohberg. Sind die Bilder noch nicht da?

Johann. Sind soeben angekommen.

Frohberg. Gott sei Dank. (Bei Seite.) Ich stehe drin wie auf glühenden Kohlen. — Alles will die Bilder sehen. (Laut.) Hängen Sie sie sofort auf und beleuchten Sie das Zimmer aufs Glänzendste.

Johann. Sehr wohl, Herr Commerzienrath.

(Durch die Seitenthüre links ab.)

Frohberg (allein) Geheimrath Pillendorf läßt noch immer auf sich warten. — Sollten alle Martern vergeblich sein, die ich mir aufgeladen? — Doch still! Was bedeutet das Geräusch und Stuhlrücken? (Blickt zur Thüre des rückwärtigen Salons.) Er ists! Endlich! Mir hämmert das Herz . . . was wird er sagen? Meine Frau führt ihn hierher. . . . (Er eilt ihm entgegen.)

Sechzehnte Scene.

Frohberg. Pillendorf. Fr. Frohberg.

Frohberg. Ah, wertheſter Herr Geheimrath, endlich . . . . endlich! Ich und meine Frau erwarten Sie mit wahrer Sehnſucht. . . . Ohne Sie iſt mir jede Geſellſchaft werthlos.

Pillendorf. Nehmen Sie mirs nicht übel, Herr Commerzienrath, daß ich ſo lange habe warten laſſen. Die kleinen Wölkchen, welche unſern politiſchen Horizont umziehen, ſind daran ſchuld. Ich habe bis jetzt mit dem Miniſter des Aeußeren gearbeitet. — Aber verzeihen Sie . . . ich vergeſſe darüber das furchtbare Unglück, welches Sie betroffen, ſeit wir uns zum letzten Male ſahen.

Frohberg (zuckt zuſammen, ſieht die Frau an und ſeufzt tief auf).

Fr. Frohberg (gefaßt). Ach ja, Herr Geheimrath, ein Verluſt, der nicht zu erſetzen iſt.

Pillendorf. Da keine Maßregel, die zur Rettung und Auffindung des Unglücklichen überhaupt getroffen werden konnte, von Ihrer Seite vernachläſſigt wurde, ſo können Sie, wenn auch nicht leichteren Herzens, ſo doch ruhigen Gewiſſens der Welt gegenübertreten.

Frohberg (kläglich). Ja, unſer Gewiſſen iſt rein.

Pillendorf. Freilich vernarbt solch schwere Wunde nur langsam.

Frohberg (ebenso). Sehr, sehr langsam. (Bei Seite.) Vom Orden keine Rede.

Pillendorf. Um so langsamer, als der Künstler an Ihre Herzen durch die zartesten Bande geknüpft war!

Frohberg (bei Seite, vernichtet). Auch er!

Fr. Frohberg (bei Seite). Vogels Gift!

Pillendorf. Dafür muß Sie das schöne Bewußtsein entschädigen, daß Sie durch die Fürsorge, die Sie und Ihre Gattin einem so eminenten Talente angedeihen ließen, der Kunst einen unschätzbaren, ich möchte sagen, einen unsterblichen Dienst leisteten!

Frohberg (geschmeichelt). Oh!... (Bei Seite.) Schöne Worte, aber kein Orden.

Fr. Frohberg. Herr Geheimrath. . . .

Pillendorf. Ich sage nicht zu viel. — Dieser Dienst ist um so höher anzuschlagen, sagte heute Seine Excellenz, der Minister zu mir. . . .

Frohberg (aufhorchend). Der Minister?

Pillendorf. Als die künstlerische Richtung des Malers seinem Talente nur wenig Freunde und seinen Bildern wenig Käufer erwarb.

Fr. Frohberg. Darin hatte Excellenz vollkommen Recht.

Pillendorf. Er beauftragte mich darauf, Ihnen mitzutheilen, daß Ihre mäcenatenhaften Verdienste um den Künstler, welche auch in allerhöchsten Kreisen diejenige Beachtung fanden, die sie verdienen, mit der Verdienstkrone erster Classe, zu tragen am blauen Bande, gelohnt werden sollen.

Frohberg (außer sich). Am blauen Bande . . . Herr Geheimrath . . . wie soll ich meinen Empfindungen Ausdruck verleihen, die in diesem erhabenen Momente meine Brust durchstürmen. . . . Ich . . . der Maler Beil . . . die Kunst . . . . die Künstler. . . .

(Drückt dem Geheimrath die Hände.)

Fr. Frohberg. Herr Geheimrath. . . . Sie sehen, das Dankgefühl meines Mannes ist so stark, daß es ihm

an Worten gebricht. Auch ich vermag Ihnen nur die Hand zu drücken und zu schweigen.

Pillendorf. Frau Commerzienrath: dem Verdienste seine Krone. — Genug davon. Nun lassen Sie mich die Büste des Verunglückten sehen, von der man mir schon beim Eintritt das Außerordentlichste erzählte.

Frohberg. Hier steht sie, das Werk des Bildhauers Hecht, eines Künstlers, der als intimer Freund des Unglücklichen das erste Anrecht hatte, dieselbe auszuführen.

Pillendorf. Wieder ein Talent, das durch Sie erst zur öffentlichen Anerkennung gelangt.

Fr. Frohberg. Auch ein Dichterisches strebt, von uns emporgezogen, zur Entfaltung.

Pillendorf. Sein Name?

Fr. Frohberg. Waldburg. Er erlaubte sich, auch Ihnen, Herr Geheimrath, ein Exemplar seiner Novelle „Sich selbst gesteinigt", durch die Hand Ihrer Frau Gemahlin zu übergeben.

Pillendorf. Ach ja . . . der Titel frappirte mich . . . . doch las ich nur das erste Kapitel. . . . Ich glaube, in dem Manne haben Sie sich getäuscht. . . . Das ist eitle Butzenscheibenpoesie ohne Charakter, ohne Mark und Kraft.

Frohberg. Hörst Du's, Antonie!

Fr. Frohberg (verblüfft). Nun ja . . . . eigentlich war es auch mein Urtheil . . . Herr Geheimrath sprach es klar und deutlich aus, was ich nur instinktiv herausfühlte.

(In diesem Moment wird die Seitenthüre links von zwei Dienern geöffnet. Tocesco, Regierungsrath Dittrich, Waldburg, Doctor Vogel mit Frau, nebst den übrigen Gästen kommen aus dem Mittelsalon.)

Frohberg. Meine kleine Beil-Galerie ist beleuchtet, wenn Herr Geheimrath einen Blick hineinwerfen wollen.

Pillendorf (sich an Tocesco wendend). Herr Baron, wollen wir die Besichtigung gemeinsam unternehmen?

Tocesco. Bei Unternehmungen bin ich immer dabei.

(Die Gesellschaft lacht; es kommen noch einige Herren und Damen aus dem rückwärtigen Salon und gehen zur Seitenthüre links ab, bei welcher Frohberg und Frau die Honneurs machen. Unter Anderen:)

Siebzehnte Scene.

Alma und **Teufel** Arm in Arm in lebhafter Conversation.

Alma. Wo ist denn Ihr Freund geblieben?

Teufel. Beim Buffet . . . geht er Ihnen ab, so will ich ihn rufen. . . .

Alma. Durchaus nicht.

Teufel. Ganz meine Ansicht!

(Gehen in das Seitenzimmer links.)

Achtzehnte Scene.

Frohberg und **Frau Frohberg**, welche wieder vorkommen.

Frohberg. Antonie, den Orden hätten wir.

Fr. Frohberg. Er ist sauer genug verdient.

Frohberg. Eines schokirt mich dabei.

Fr. Frohberg. Das wäre?

Frohberg. Daß eigentlich Beil es ist, durch den ich ihn bekomme. . . . Schade, daß er nicht mehr lebt . . . jetzt gäbe ich ihm Elsa mit Vergnügen zur Frau.

Fr. Frohberg. Ja . . . . jetzt . . . . allerdings.

Frohberg. Du warst diejenige, die mich gegen ihn aufgestachelt . . . . nur Du. . . . Ich habe ihn immer geliebt, den braven, guten Menschen . . durch den ich noch im Tode einen Orden bekomme. . . . Der (wischt sich eine Thräne vom Auge) Na, ich will ihm ein Denkmal bei der Höllenklamm setzen lassen, daß die Welt erstaunen soll . . . ja, das will ich. . . Deinem Dichter aber, dessen Dichtungen, wie Du gehört, durchaus nicht anerkannt worden, geben wir wohl den Laufpaß?

Fr. Frohberg. Aber heute noch nicht . . . . Die Hymne auf Beil müssen die Gäste hören. Was giebts?

Johann (tritt eilig durch die Seitenthüre rechts ein). Soeben ist Frau Professor Schöpplein mit Frl. Elsa angekommen.

Frau u. Herr Frohberg. Hier bei uns?

Johann. Sie befinden sich in dem Zimmer des Fräuleins. (Geht wieder ab.)

Fr. Frohberg. Was soll das bedeuten?

Frohberg. Weiß ich's? — Wahrscheinlich wieder eine närrische Laune meiner Schwester. Still, sie kommen. (Eilt den Gästen entgegen, welche aus dem Zimmer links treten.)

Neunzehnte Scene.

(Die Gesellschaft kommt aus dem linken Seitenzimmer zurück.)

Vogel. Lieber Commerzienrath, es fehlen mir ein paar Bilder in der Sammlung . . . oder irre ich mich . .?

Fr. Vogel. Du irrst Dich niemals!

Frohberg (zuckt zusammen). Ganz Recht, Herr Doktor, vier Stück fehlen, . . . ich . . . sie werden neu umrahmt.

Vogel. Ach so . . . also hatte ich doch Recht.

Frohberg (zu Tocesco und dem Geheimrath). Beil's letztes Werk, das in der Ausstellung hängt, habe ich ebenfalls gewonnen.

Einige Gäste. Ah, das ist schön!

Baronin (zur Commerzienräthin). „Die Jagd nach dem Orden," nicht wahr?

Fr. Frohberg (laut). Ja wohl, eine köstliche Satyre.

Tocesco. Köstlich! . . . Das Bild müssen Sie mir ablassen, Herr Commerzienrath.

Frohberg. Nicht um alle Schätze der Welt!

Pillendorf. Bravo, Herr Commerzienrath. Ein Kunstwerk das man liebt, darf Einem nicht feil sein.

Frohberg (drückt dem Geheimrath die Hände).

Waldburg (leise). Herr Commerzienrath — Sie vergessen meine Hymne, jetzt wäre der günstigste Moment!

Frohberg. Hm! hm! . . . . Meine Damen und Herren! Herr Waldburg will uns das Vergnügen bereiten, eine von ihm zum Andenken an unsern unvergeßlichen Beil gedichtete Satyre . . . .

Einige aus der Gesellschaft. Oho! . . . . Eine Satyre!? . . .

Waldburg (rasch zu Frohberg). Eine Elegie!

Frohberg. Das heißt eine Elegie vorzutragen.

Einige aus der Gesellschaft. Ja so . . . . eine Elegie . . . . bravo! — bravo! . . .

Teufel (für sich). Beil, Du bist glänzend gerächt! — (Alles gruppirt sich, stehend und sitzend, Waldburg steigt auf einen gepolsterten Stuhl und beginnt mit affektirter Geste.)

Tocesco (zu den benachbarten Herren und Damen). Passen Sie auf, er wird herunterfallen. (Einige kichern.)

Pillendorf. Pst!

Waldburg (mit flötender Stimme). „In Wolken steht der Aar gleich einem Punkte."

Zwanzigste Scene.

(In demselben Augenblick tritt aus der Seitenthüre rechts, von Johann geleitet, der Redakteur Bruch ein und flüstert dem dort zunächst stehenden Herrn etwas zu; dieser ruft: „Nicht möglich!" Die Nächsten fragen: „Was giebts?" „Was ist geschehen?")

Waldburg (hat sich indignirt nach dem Störer umgesehen und deklamirt nun mit erhobener Stimme): „In Wolken schwebt der Aar gleich einem Punkte!"

(Die Bewegung hat sich indeß unter den Gästen fortgepflanzt und nun ruft Alles durcheinander „Er lebt!" — „Wie ist das möglich!?" — „Beil lebt!?" —)

Bruch (zu den ihn bestürmenden Damen und Herren). Wenn ich es Ihnen aber mit meinem Ehrenworte versichere! Ich habe ihn soeben in seinem Atelier gesprochen, welches ich für unsere „Illustrirte" schildern wollte.

Waldburg (ruft aus dem Hintergrunde von seinem Stuhle). Ich bitte um einige Rücksicht . . . ich deklamire ja nicht aus dem Kladderadatsch!!

(Alles ruft durcheinander „Er lebt" — „denken Sie, Beil lebt!")

Teufel (für sich vergnügt). Nun platzt die Bombe!

Frohberg und Frau (welche an der äußersten Ecke vorn gestanden). Wer lebt? — Von wem sprechen Sie denn?

Bruch. Maler Beil lebt; vor einer Stunde kam er an! — Eine wunderbare Rettung!

Frohberg (bestürzt). Herr! Ueberlegen Sie, was Sie sagen!

Vogel. Gerettet!? Das ist ja eine Perfidie!

Fr. Vogel (bei Seite zu Vogel). Und Du hast so viel über ihn geschrieben!

Waldburg. Beil lebt?! — Wozu deklamire ich denn dann?

Baronin (zu Frau Frohberg). Das ist doch beinahe rücksichtslos! Die ganze Gesellschaft ist dupirt; nicht wahr, Frau Commerzienrath?

Fr. Frohberg. Sie sehen mich sprachlos!

Frohberg. Ich bin wie gelähmt! —

Teufel (bei Seite). Hui! Wie das durch einander schwirrt! So recht, ihr habt den Fall verdient.

(Redacteur Bruch hat indessen mit dem Geheimrath Pillendorf, Tocesco und dem Regierungsrath lebhaft gesprochen.)

Pillendorf (zu Frohberg). Sie werden jedenfalls sofort zu ihm fahren wollen.

Tocesco. Den Auferstandenen herbringen.

Frohberg. Ich . .?

Teufel (rasch). Wem anders als Ihnen, Herr Commerzienrath, steht die schöne Pflicht zu, unseren Freund im Triumph hierher zu bringen?!

Einige Gäste. Ja, der Herr Commerzienrath muß ihn holen!

Frohberg (mit ängstlichem Blick auf seine Frau). Ich müßte erst anspannen lassen. . .

Tocesco. Nehmen Sie meinen Wagen; in 5 Minuten sind Sie mit ihm da.

Frohberg (zur Frau). Wir haben uns selbst das Netz um den Hals geworfen!

Fr. Frohberg. Du mußt fahren!

Frohberg. Aber Elsa? . .

Fr. Frohberg (zu Frohberg). Ha! (Die Gesellschaft löst sich in einzelne, lebhaft conversirende Gruppen auf.) Das Telegramm Deiner Schwester! Sie hat uns den Streich gespielt!

Alma. Aber so eilen Sie doch, Herr Commerzienrath! —

Waldburg (rasch zu Frohberg). Sie werden den

Menschen doch nicht holen, dem Sie vor acht Tagen Ihr Haus verboten!

Fr. Frohberg. Ich bitte sich in unsere Familienangelegenheiten nicht zu mengen, Herr Waldburg! (Zu Frohberg.) So eile doch!

(Frohberg eilt mit einem tiefen Seufzer zur Seitenthüre rechts ab.)

Waldburg (für sich). Ich habe verspielt!

Vogel (merklich herabgestimmt). Leben Sie wohl, Frau Commerzienrath.

Fr. Frohberg. Sie wollen den Künstler nicht erwarten?

Fr. Vogel. Nein . . wir können nicht . . mein Mann fühlt sich unwohl. (Schleichen sich zur Seitenthüre rechts hinaus.)

Vogel (im Abgehen). Wenn ich das geahnt hätte!

(Geht mit seiner Frau ab.)

Alma (zu Teufel). Sie glühen ja förmlich vor Glück und Freude!

Teufel. Vor Ueberraschung, mein Fräulein.

Alma. Und Ihr Freund ist noch immer beim Buffet? So eilen Sie doch, ihn zu benachrichtigen!

Teufel. Der wird Augen machen!

(Eilt nach dem rückwärtigen Salon.)

Bruch. Ja, meine Herren, eine wahrhaft wunderbare Rettung. Nachdem er drei Tage in der gefährlichen Tiefe zugebracht, von einem Stück Brod lebend, das er in seiner Tasche hatte, gelang es ihm am 4. einen Ausweg aus dem Todesrachen aufzufinden.

Brool. Der Mensch verdient in den Club der Alpenfreunde aufgenommen zu werden!

Tocesco. Das geht sogar über die Börse, wenn da Einer in eine Höllenklemme kommt, steht er nicht sobald wieder auf.

Pillendorf. Danken wir der Vorsehung, meine Herren, dem Vaterlande ist ein tüchtiger Künstler erstanden!

Dittrich. Man könnte sagen — Auferstanden!

Waldburg (für sich). Eine wunderbare Reclame! O, warum bin ich nicht draufgekommen!

Alma. Da kommen sie! Da kommen sie!
(Die Gäste wenden sich zur Mittelthüre und rufen „Willkommen! Auferstandener! Willkommen!“
Alma. Und Elsa kommt mit! — Theuere Elsa!
(Eilt ihr entgegen.)

Einundzwanzigste Scene.

In der Mittelthüre erscheinen der **Commerzienrath,** an der Linken **Beil,** an der Rechten **Elsa** führend. Mit ihnen **Fr. Frohberg, Teufel, Hecht, Fr. Schöpplein.**

Brool (zur Baronin). Ein kolossal glücklicher Fall!
Baronin. Aus der Tiefe zur Höhe!
Frohberg (nachdem sich die Unruhe ein wenig gelegt, feierlich). Lieber Beil. . . Lieber Schwiegersohn! —
Waldburg (für sich grimmig). Schwiegersohn!
Frohberg. Sie haben uns viel Herzleid . . . viel Verlegenheiten bereitet, aber auch unendliche Freude.
Hecht (weinend). Ich könnte Dich umbringen vor Vergnügen!
Beil. Thu's mein Freund, sonst sterbe ich vor Glückseligkeit! (Er zieht Elsa an sich.)
Frohberg. Nur nicht wieder sterben!
Fr. Frohberg. Lieber Beil! Ich will Ihnen auch ferner die treue Freundin und Beschützerin sein, die ich Ihnen stets gewesen. (Sie umarmt ihn.)
Fr. Schöpplein (für sich). Dafür wird er sich wohl bedanken.
Beil. Ich komme mir vor, als ob ich eine neue Welt beträte; es ist Alles so verändert. . .
Fr. Schöpplein (ironisch). Wie sagt mein Aloys im dritten Bande . . .?

Der Vorhang fällt.

Ende.